

Diakonie

– Mit Wort und Tat für andere da sein –

© Theologische Kommission des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden in der Schweiz, 1997
Reiner Bamberger, Jürg Buchegger, Markus Burkhart, Andreas Graber
Auf Empfehlung der Predigerkonferenz des Bundes FEG durch die Bundesleitung verabschiedet.

Inhaltsverzeichnis

1. Diakonie muß dringend neu verstanden werden	4
1.1. Mitten im Wohlstand der Schweiz leben Menschen in Not	4
1.2. Wandel in der Gesellschaft	5
1.3. Christliche Diakonie ist die Antwort auf die Not	5
1.4. Wo bleibt die Diakonie der Gemeinde?.....	6
2. Diakonie in der Geschichte der Christen	6
2.1. Diakonie bei Jesus und in der frühen Christenheit	7
2.2. Diakonie in der frühen Kirche (bis 300 n.Chr.).....	8
2.3. Diakonie in der nachkonstantinischen Reichskirche (ab 330 n.Chr.).....	10
2.4. Diakonie im Mittelalter (ca. 500–1500).....	11
2.5. Diakonie in der Reformationszeit	12
2.6. Diakonie in der Zeit der Orthodoxie	13
2.7. Diakonie und der Pietismus.....	13
2.8. Diakonie in der Zeit der Aufklärung.....	13
2.9. Diakonie in den Erweckungsbewegungen des 18./19. Jahrhundert.....	14
2.10. Die große Krise der Diakonie seit Beginn des 20. Jahrhunderts	19
2.11. Anzeichen einer Wende seit „Lausanne 1974“	20
2.12. Hauptfragen, die sich aus der Geschichte der Diakonie ergeben.....	22
3. Das Wesen von Gottes Reich ist Diakonie	22
3.1. Was meint das Neue Testament mit „Diakonie“?.....	23
3.2. „Dienst“ oder „Diakonie“: Nur Streit um Worte?	24
3.3. Diakonie gehört wesentlich zum Evangelium vom Reich Gottes.....	24
3.4. Zusammenfassung	36
4. Faktoren, die einer dienenden Gesinnung entgegenstehen, diese aber auch ermöglichen	36
4.1. Theologische/geschichtliche/soziologische Hindernisse	36
4.2. Heutige gesellschaftliche Stolpersteine	36
4.3. Chancen heute	39
5. Wie wird soziales Handeln als Ausdruck einer dienenden Gesinnung bei uns konkret?	40
5.1. Wir wecken und fördern eine biblische Sicht der Diakonie	40
5.2. Wir überprüfen Prioritäten, Ziele und Tätigkeiten.....	41
5.3. Diakonie und Strukturen.....	41
5.4. Die „Freien Werke“ und die Gemeinde-Diakonie	43
5.5. Wo werden wir konkret (innerhalb und außerhalb der Gemeinde, im Bund FEG)?	43
5.6. Ideenbörse – Gedankenanstöße – Adressen zum sozialen Handeln.....	44
6. Weiterführende Literaturhinweise	55

Diakonie – ach ja, kennen wir!

Jetzt geht es sicher wieder darum, daß wir als Gemeinde uns mehr um die älteren Leute kümmern sollen! Diakonie – das ist etwas für solche, die besonders dazu berufen sind und eine Ader für das Soziale haben. Für mich ist das nichts. Ich sehe in meinem Glaubensleben andere Schwerpunkte!“

So oder ähnlich denken Sie vielleicht auch. So oder ähnlich haben auch wir gedacht. Doch damit ist es jetzt vorbei! Das Thema hat uns gepackt. Nein, wir sind nicht auf den sozialen Trip gekommen! Wir haben miteinander gearbeitet, in der Bibel und in anderer Literatur gegraben, wir haben um Inhalte und Formulierungen gerungen, nachgedacht, wieder gestrichen und dann doch noch einmal ein neues Konzept entworfen. Wir haben gemerkt, die Diakonie – die biblisch verstandene Diakonie! – ist nicht nur ein Thema für Diakonissen und Diakone, für Sozialarbeiter/innen, Altenpfleger/innen und Drogenhelfer/innen. Wir alle sind angesprochen!

Jesus Christus hat Diakonie mit Herz, Hand und Mund gelebt und verkörpert, wie niemand sonst. Wer Jesus nachfolgen will, der kann an der Diakonie nicht vorbeigehen!

Sind Sie bereit? Wir wünschen und hoffen, daß das Thema Diakonie auch Sie packt. Oder anders gesagt: Daß Sie erkennen, welche einseitige Schmalspur-Vorstellung wir doch von dieser Thematik (gehabt) haben und wie reichhaltig, erfüllend und herausfordernd Gottes Wort uns die Diakonie vor Augen und Herzen führt!

1. Diakonie muß dringend neu verstanden werden

1.1. Mitten im Wohlstand der Schweiz leben Menschen in Not

„Als ich von der Post zurückkomme, steht sie immer noch vor dem Eingang zu unserem Wohnblock. Vor zehn Minuten hatte ich sie im Vorbeigehen wie andere begrüßt. Nun schaue ich genauer hin. Eine junge Frau, Anfang 20, etwas dunkle Haut und Rastazöpfchen. Ob sie jemand im Haus suche, frage ich nach. Sie sei hier, um die freiwerdende Wohnung im ersten Stock anzuschauen. Doch leider habe der Mieter wohl den abgemachten Termin vergessen. Zudem müsse sie in 15 Minuten wieder auf den Bus. Ihr Baby warte bei einer Freundin auf sie. Einen Moment stehen wir ratlos vor der Tür, dann fällt ihr ein, daß sie wenigstens eine Nachricht an der Wohnungstür hinterlassen könnte. Da sie weder Papier noch Stift bei sich hat, lade ich sie ein, schnell in unsere Wohnung zu kommen. Und da unsere Wohnung in Grundriß und Einrichtung keine großen Unterschiede aufweist, kann sie sich trotz der Panne ein Bild von der gesuchten Wohnung machen. Obwohl sie in den paar Minuten nicht sehr viel von sich erzählt, merken wir, daß sie es nicht einfach hat. Sie tut uns leid, und wir beschließen, dafür zu beten, daß sie mit ihrem Baby diese günstige Wohnung erhält.

Nach drei Wochen klingelt das Telefon. Sie ist dran. Irgendwie hat sie unsere Nummer ausfindig gemacht. Sie habe die Wohnung bekommen und wolle uns danken für unsere Hilfe. Am Schluß stellt sie noch eine scheue Frage. Wir seien ihr so freundlich und lieb begegnet, daß ihr immer wieder der Gedanke komme, ob wir ab und zu zu ihrem Sohn schauen könnten. Langsam rollt sich eine Lebenssituation auf, die unser anfängliches Erbarmen nur bestätigt: alleinerziehend; keine unterhaltsdeckende Arbeit; mit dem Vater ihres Kindes ist Schluß, der hat eine andere. Die Alimente reichen kaum, und nun sei sie froh, daß sie diese günstige Wohnung bekommen habe. Zur Zeit wohne sie in einem Zimmer bei einer Freundin und das sei auf Dauer nichts.

Nach dem Anruf besprachen wir die Sache und wurden uns einig: Hier sind wir gefordert. Wir hatten einmal um gute Kontakte in unserem Block gebetet. Hier war er – und es galt tatkräftig und praktisch zu helfen, weil Jesus uns die Liebe dazu ins Herz gab. Nicht mehr und nicht weniger. Wir hüteten den Jungen, halfen mit Geld aus, wenn sie die Miete nicht zahlen konnte, bete-

ten für eine einträglichere Stelle, waren Ansprechpersonen und Zuhörer am Abend, schleppten sperrige Möbel, litten mit, als eine erneute Beziehung auseinanderbrach und versuchten Gedanken weiterzugeben, mit denen Jesus unser Leben prägte. – Mittlerweile sind wir gute Freunde und haben trotz Umzug immer noch Kontakt.

Kein tieferschütternder Elendsfall, zugegeben. Aber eine Not, die uns berührte und die uns hinter vielen alltäglichen Begegnungen tausendfach umgibt. Wieviele Alleinerziehende kennen Sie in Ihrer Straße? Wohnen in Ihrer Nachbarschaft ältere Menschen, die keinen Kontakt mehr zur Außenwelt haben? Spüren Sie bei Bekannten etwas von der neuen Armut, die auch in der reichen Schweiz mehr und mehr auftritt? Ganz zu schweigen von den klassischen „echten“ Sozialfällen, die automatisch weiterdelegiert werden. Die AIDS-Kranken, die Süchtigen, die Behinderten, die Pflegebedürftigen, die Dauerkranken, die Straffälligen und Verhaltensauffälligen, die Asylanten und Flüchtlinge ...“¹

1.2. Wandel in der Gesellschaft²

Arbeitswelt, die Familie, politische Gemeinden als bisher identitäts- und gemeinschaftsstiftende Institutionen sind in einer Krise. Jede dritte Ehe wird geschieden, mehr als 50% der Haushalte in der Stadt Zürich sind 1-Personen-, etwa 30% 2-Personenhaushalte. Das hat Bedeutung für die Lebensqualität und für das soziale Klima.

Existenzsicherung ist für viele Menschen nicht mehr gewährleistet. Dabei sind zunehmend nicht nur Einzelschicksale, sondern ganze Gruppen betroffen: Ältere Menschen – das heißt ab 45 Jahren –, Frauen, Ausländerinnen und Ausländer, Arbeitslose, aber auch junge Menschen, die aus verschiedenen Gründen den Einstieg in die Gesellschaft oder in die Arbeitswelt nicht schaffen. Auf dem Hintergrund knapper öffentlicher Mittel muß entschieden werden, welche Zielgruppe für die Sozialfürsorge Priorität haben soll. Neu an dieser Armut ist nicht, daß es sie gibt, sondern ihr Ausmaß.

Auch wenn die Wirtschaft wieder wachsen sollte, so wird es kaum wieder die personalintensive Vollbeschäftigung geben. Die bestehenden Arbeitsplätze erfordern zunehmend hohe Qualifikationen und lassen die Nischen, durch die viele Leute mitgetragen wurden, kaum noch zu. Der Markt nimmt keine Rücksicht auf Bedingungen, die schwächere, weniger belastbare Menschen zum Leben brauchen. „Mich erstaunt, daß das marktwirtschaftliche Modell vom mobilen, bindungs- und beziehungslosen Mann ausgeht, der ewig jung und gesund bleibt. Alle anderen können wir nicht brauchen. Frauen und Männer mit sozialen Bindungen und mit sozialen Verpflichtungen sind bereits ein Markthemmnis.“³

In der Schweiz gibt es noch staatliche Sozialleistungen. Ohne undankbar zu sein, dürfte es aber klar sein, daß vieles davon immer schwieriger zu finanzieren sein wird. Und Geld ist nicht alles. Wer hört den Isolierten und Verzweifelten wirklich zu? Wer begegnet den Abgelöschten mit einem freundlichen Gesicht? Wer sieht hinter all den Problemen die oft ursächliche Not der Seele und die fehlende Beziehung zu Gott?

1.3. Christliche Diakonie ist die Antwort auf die Not

Was wäre, wenn es einen Menschen gäbe, der aus Liebe von der Not nachhaltig berührt wird? Diese Frau oder dieser Mann würde sich ganz unmittelbar und persönlich engagieren; sich flexibel an die Herausforderung heranwagen; ein menschliches, persönliches Gegenüber für den Nächsten sein. Die Begegnungen wären von aufrichtiger Liebe und Anteilnahme bestimmt. Alle

¹ Samuel Rath

² Gedankenanstöße nach: Monika Stocker, Stadträtin und Vorsteherin des Sozialamtes der Stadt Zürich; in: *Nachrichten Diakonie*, Diakonieverband Schweiz, August 1995, S. 3–15

³ Monika Stocker, a.a.O. S. 7

persönlichen Stärken und Gaben würden dazu genutzt, Hilfspläne auszudenken und zu verwirklichen.

Was wäre, wenn es nicht bei einem einzigen Menschen bliebe, der so zu denken und handeln beginnt? Eine ganze Gemeinde, die zusammen eine Unmenge an Gaben aktivieren und durch Teamarbeit vervielfachen könnte? Eine Schar von spontanen und organisierten Helfern, die neben Finanzen und Umständen auch die Not der Seele sehen. Menschen, die die beste Botschaft der Welt in ihr Handeln einflechten und die heilende Kraft unseres Gottes kennen und damit rechnen!

Diakonie, zu der Jesus die anspornende Liebe gibt, ist die Antwort auf die Not. Und sie hat in vielem bessere Voraussetzungen als die staatliche Hilfe, so wertvoll und nötig diese auch ist.

a) Staatliche Sozialdienste erfordern einen großen Verwaltungsapparat und sind daher oft nicht mehr flexibel und persönlich genug. Instanzen-Dschungel, Abklärungen und Finanzierungsfragen prägen die Praxis.

Christliche Diakonie ist unmittelbar und persönlich. Menschen in Not brauchen vor allem Menschen, die für sie da sind.

b) Die sozialen Problemfelder verändern sich oft rasch. Ehe der Staat eine gesetzliche Lösung dafür schafft, vergeht viel Zeit.

Christliche Diakonie kann schneller handeln und flexible Modelle entwickeln, die später auch von anderen übernommen werden können.

c) Jeder Hilfeleistung liegt ein bestimmtes Verständnis des Menschen zugrunde, das die Art der Hilfe bestimmt. Staatliche Dienste müssen „wertneutral“ sein, können also auf die Beziehung zu Gott nicht eingehen.

Christliche Diakonie hat den ganzen Menschen im Blick, wie Gott ihn geschaffen hat, und kann deswegen auch der Seele Hilfe bringen.

1.4. Wo bleibt die Diakonie der Gemeinde?

Es geht darum, das biblische Anliegen der Diakonie ganz neu zu verstehen. Und dazu soll dieses Papier helfen. Wer die umfassende Liebe von Jesus entdeckt, wird motiviert zum spontanen, persönlichen Helfen und Dienen. Vorbeisehen und falsches Abdelegieren wird im persönlichen und gemeindlichen Alltag immer weniger Platz finden. Diakonie wird kein Zufall mehr sein. Und für Notlagen, die den persönlichen Rahmen sprengen, werden aus dieser Haltung heraus auch lebendig organisierte, diakonische Arbeitszweige gegründet werden.

2. Diakonie in der Geschichte der Christen

Wie hat man im Laufe der Kirchengeschichte über „Diakonie“ gedacht? Wie war „Diakonie“ akzeptiert, mit Hilfe welcher Strukturen wurde sie durch die Christen umgesetzt? War „Diakonie“ schon früher einseitig „praktische Hilfe“ oder wurde „Diakonie“ umfassender und ganzheitlicher verstanden? Wie gestaltete sich das Zueinander von Sozialfürsorge (von Seiten des Staates) und gemeindlicher Diakonie? – Ein geschichtlicher Überblick soll diese Fragen klären. Dabei wird deutlich werden, daß wir für unsere modernen Fragestellungen vieles aus der Geschichte lernen könnten.

2.1. Diakonie bei Jesus und in der frühen Christenheit¹

Es ist überhaupt keine Frage, ob diakonisches Engagement die Aufgabe der Christen sei! – Jesus „zog umher, lehrte und predigte“ (Matth 4,23; 9,35), und „er tat Gutes und heilte“ (Apg 10,38). Bei Jesus wird deutlich, was auch im Alten Testament bereits auffällt: Gottes Heil ist umfassend und betrifft gerade beim Menschen Geist, Seele und Leib. **Diakonie war bei Jesus** – wie auch sonst im Neuen Testament – **kein Anhängsel an seine Botschaft**, weil Diakonie geradezu das Wesen des Evangeliums vom Reich Gottes bezeichnen konnte. Diese aus dem AT und NT gewonnene Definition und die damit zusammenhängenden theologischen Vorstellungen von Diakonie werden unten ausgeführt (Punkt 3: „Das Wesen von Gottes Reich ist Diakonie“) und sollen hier nur kurz erwähnt werden (vgl. dort auch zum heute meist zu eng gefaßten Verständnis des Begriffes „Diakonie“). Diakonie ist besonders bei Jesus ein Hauptbegriff, wenn er das Wesen der Botschaft vom Reich Gottes bezeichnen will. Allen Menschen soll dieser „Dienst“/„Diakonia“ zugute kommen. Daher hängt christliche Diakonie untrennbar mit dem Glauben an Jesus Christus zusammen. Beides zusammen – das Wort und die Tat der Frohen Botschaft – wird als „Diakonia“ bezeichnet. Und weil Wort und Tat zusammen „Diakonia“ sind, darum ist es in erster Linie die Gemeinde, in der Diakonie geübt wird. So ist „Diakonie“ im Sinne von Dienstbereitschaft geradezu ein Wesensmerkmal von Jesus und seinen Nachfolgern geworden.

Mangelnde Dienstbereitschaft

Allerdings wurde mangelnde Dienstbereitschaft nicht erst in der Moderne zu einem Problem. Schon Jesus mußte unter seinen Mitarbeitern eine mangelnde Dienstgesinnung feststellen: Mk 10,37. Die Jünger wollten lieber „sitzen“ wie Könige, anstatt zu dienen. Sie wollten auf der Sonnenseite des Lebens sitzen, etwas zu sagen haben, Untergebenen Anweisungen erteilen können.

„Diakonie“ im umfassenden Heilssinn

Allgemein aber sind die jungen Christengemeinden geprägt von einer starken diakonischen Haltung. Weil „Diakonie“ noch im umfassenden Heilssinn verstanden wurde, ist das Wort immer sofort stark mit der Tat verknüpft. So finden wir in den Gemeinden Beauftragte für diakonische Aufgaben (Phil 1,1; 1. Tim 3,8ff), darunter auch Frauen (Apg 9,36; 1. Tim 5,9f). Da Witwen und Waisen bedürftig waren, sorgten die Christen besonders für sie. Witwen waren dabei nicht nur Nutznießer der Gemeindeunterstützung, sondern zugleich auch wieder aktiv in der Liebestätigkeit. Für Bedürftige gab es Mahlversammlungen und bei Paulus sehen wir ein Beispiel wie sogar übergemeindlich durch Geldsammlungen Christen in anderen Gemeinden (Jerusalem) unterstützt wurden (2. Kor 8,1ff). Im Philemonbrief wird die Fürsorge des Paulus für einen entlaufenen Sklaven deutlich. Als sprichwörtlich galt die Gastfreundschaft der ersten Christen.

Bereits im Neuen Testament wird deutlich, daß **zwei entscheidende Fragestellungen** geklärt werden mußten. Einerseits die Frage,

- a) **wie weit Diakonie (Tun) ein Teil der christlichen Botschaft vom Heil ist** und damit untrennbar mit der christlichen Verkündigung (Wort) zusammengehört (Verhältnis von Wort und Werken) und andererseits die Frage,
- b) **wie und von wem Diakonie in der Gemeinde praktisch ausgeübt wird.** Ist Diakonie einfach ein Lebensstil aller Christen oder kann sie delegiert oder gar mit einem neuen „Amt“ verbunden werden? Diese letztere Frage hat daher auch im 2. und 3. Jahrhundert die Entwicklung der Diakonie entscheidend beeinflusst.

¹ vgl. zu diesem Abschnitt (insbesondere für Bibelstellen) den Punkt 3.1., S. 23!

Wichtige Feststellungen und Fragestellungen aus dieser Zeit

- *Diakonie ist ein Teil, ja bezeichnet das Wesen der rettenden Heilsbotschaft, des Evangeliums vom Reich Gottes. Wort und Tat gehören untrennbar zusammen.*
- *Diakonie (Menschen an Geist, Leib und Seele dienen) ist der Lebensstil eines jeden Christen und damit ein Kennzeichen der Gemeinde Jesu.*
- *Die Praxis der Gemeinde macht das Delegieren von bestimmten Aufgaben an bestimmte Menschen notwendig.*
- *Neben das „diakonein“ aller Christen tritt ein spezieller Dienst der „Diakonie“, der von qualifizierten Diakonen (Frauen und Männern) ausgeführt wird.*

2.2. Diakonie in der frühen Kirche (bis 300 n.Chr.)

2.2.1. Einheit von Wort und Tat

Das Verständnis von Diakonie im umfassenden Heilssinn spiegelt sich noch in den ersten Jahrzehnten der jungen Kirche wider. Geistliche Aufgaben, Gottesdienst, Armenfürsorge, Hilfe und Unterstützung von Notleidenden, soziale Dienste usw. sind noch nicht aufgeteilt in wortorientierte und tatorientierte Dienste.

Das **zeigt sich z.B. am Gottesdienst der Gemeinde**, der eng mit dem Dienst an Notleidenden verbunden war. Die Gemeinde brachte verschiedene Naturalgaben als Opfer zum Altar. Ein Teil von Brot und Wein wurden für das Abendmahl ausgesondert, die übrigen Gaben kamen den Armen zugute. Deutlich wurde: Gottesliebe und Nächstenliebe gehören zusammen. Gottesdienst und praktisches Christentum bildeten keinen Gegensatz.

Dieselbe Einheit zeigt sich auch noch **bei den Aufgaben**, die bestimmte Dienste in der Gemeinde umfaßten: So bestand der Dienst der Armenpflege in der Fürsorge für die Bedürftigen und in bestimmten „geistlichen Funktionen“ in der Gemeinde. „Diakone sorgen für Arme, Witwen, Waisen, Kranke, Obdachlose, Gefangene, Märtyrer, beschaffen und verteilen Speisen bei Liebesmahlen, öffnen und schließen die Kirchentüren, verwalten die liturgischen Geräte, spenden Brot und Wein bei der Eucharistie, ... tragen die Eucharistie in die Häuser, unterrichten Katechumenen, führen und verlesen die Listen der Gemeindeglieder, assistieren den Bischof bei Gerichtsverhandlungen, beaufsichtigen die mit Kirchenstrafen Belegten und gehen den Gleichgültigen und Abgefallenen nach.“ Auch bei den „Diakonissen“ finden wir noch diese Einheit von Mund und Hand (vgl. syr. Didaskalia aus der 2. Hälfte des 3. Jhdts.). Danach sind die Diakonissen in der Krankenpflege tätig, aber auch bei der Taufe von Frauen (Begleitung zum Taufwasser, Salbung mit Öl) oder im Taufunterricht sowie in der Seelsorge. Gemäß der syrischen Didaskalia haben die Witwen (im Gegensatz zu den Diakonissen) die Aufgabe des Gebets. Auch als bereits die Entwicklung zum Episkopalsystem (ein Bischof an der Spitze der Gemeinde) einsetzte, blieb in seiner Person doch die Einheit von geistlichen und praktischen Aufgaben lange bewahrt. So konnte der Diakon eines Bischofs seine Arbeit als „Diakonia des Bischofs“ bezeichnen.

Die Entwicklung weg vom neutestamentlich ganzheitlichen Verständnis von Diakonie hin zu einer Auftrennung in geistliche und praktische Aufgaben setzt im 2. Jhd. verstärkt ein. Sie hängt auch mit dem Ringen um die Stellung und Aufgaben der drei Ämter – Bischof, Ältester und Diakon – zusammen.

Wichtige Feststellungen und Fragestellungen aus dieser Zeit

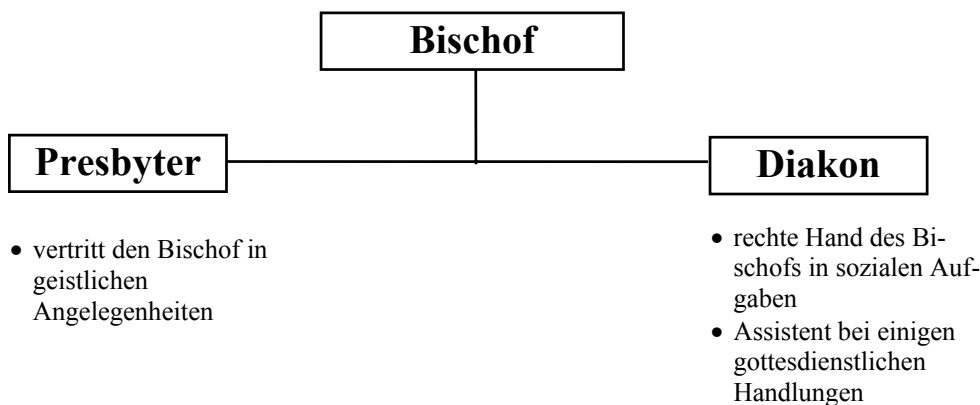
- *Welchen Platz nimmt diakonisches Handeln in der Theologie (Lehre vom Heil; Einfluß der Geist-/Leib-Trennung) ein? Verschiedene Einflüsse wirken sich negativ auf ein ganzheitliches Heilsverständnis aus. Wort und Tat (und damit Diakonie) driften auseinander und werden zu zwei Bereichen.*
- *Welchen Platz nimmt die Diakonie im Leben des Christen ein (Frage der Werkgerechtigkeit)? Diakonie als vom Heilsverständnis getrenntes Werk wird schnell zur selbständigen Tat und gerät in die Gefahr der Werkgerechtigkeit.*

2.2.2. Diakonie als „Amt“: Die Entwicklung hin zu bischöflichen Diakoniegemeinden im 2./3. Jahrhundert und die Neudefinition und Abwertung der Diakonie im Zusammenhang mit dem Diakonendienst

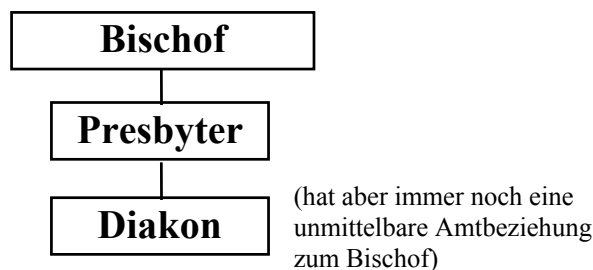
Eine wichtige Entscheidung für das Diakonieverständnis der Christen fiel in den ersten Jahrhunderten mit der Entwicklung der Ämterstruktur in den Gemeinden. Dabei ging es nicht ohne einen langen Kampf zwischen dem Presbyteramt und dem Diakonenamt ab. Während sich das Bischofsamt aus verschiedenen Gründen schnell zur obersten Autorität der Gemeinde entwickelte, teilten sich Älteste (= Presbyter) und Diakone lange die geistlichen Aufgaben. Seit Ignatius (ca. 110 n.Chr.) ist aber deutlich zu beobachten, wie dem Diakon immer weniger geistliche Aufgaben zufallen und er in der Hierarchie an die dritte Stelle rückt. In diesem Machtkampf werden die sozialen Aufgaben (die mit dem Diakon verbunden wurden) automatisch auch in den Hintergrund geschoben und die enge Verbindung von Sozialaufgaben (Diakon) und Gemeindeführung (Bischof) wird aufgelöst.

Der folgende Überblick kann die Verschiebung deutlich machen:

Im 1. Jahrhundert



Ab ca. 110 n.Chr.



Damit werden auch in der Einzelgemeinde **wortorientierte Aufgaben**, Liturgie und geistliche Dienste immer „**wichtiger**“ und **das soziale Handeln** zusammen mit dem Diakonendienst **abgewertet**. Ende des Jahrtausends ist das Diakonenamt zur Durchgangsstufe verkümmert, die nur betreten werden mußte, um zu dem als Priesteramt verstandenen Presbyterium zu gelangen.

Es ist also bereits hier eine zweifache tendenzmäßige **Verschiebung** festzustellen:

- a) Diakonie wird definitionsmäßig zur Liebestätigkeit uminterpretiert.
- b) Diakonie wird von einer „Aufgabe der Gemeinde“ zu einer von der Gemeinde an die Diakone delegierte Aufgabe.

Wichtige Feststellungen und Fragestellungen aus dieser Zeit

- *Kann Diakonie an ein Amt gebunden werden, ohne daß damit die diakonische Haltung der Gemeinde aufgegeben wird, weil Diakonie nun delegiert ist? Es tritt mit dem Dienst des Diakons eine potentielle Verschiebung von dem „Diakonentum aller Gläubigen“ hin zur „Diakonie als delegierte Aufgabe“ ein.*

2.3. Diakonie in der nachkonstantinischen Reichskirche (ab 330 n.Chr.)

Im 3./4. Jhdt. ist es vor allem die Frage um das Verhältnis von Gemeinde und Staat (wer hat welche Aufgaben zu bewältigen?), die den Begriff und Inhalt der Diakonie endgültig umprägt (vgl. dazu die Ausführungen weiter unten). Aber auch andere Tendenzen sind zu beobachten.

2.3.1. Diakonie als Aufgabe der Frauen: von der Diakonin zur Nonne

In der ersten Zeit der christlichen Gemeinden waren es vor allem Frauen aus dem Witwenstand, die tatorientierte diakonische Aufgaben wahrnahmen (sie waren materiell und gesellschaftlich am freiesten für diakonisches Handeln). Dazu gab es noch keine eigentlichen Ämter, und doch hatten diese „Diakonissen“ eine sehr hohe und wichtige Stellung. Mit der Zeit wurde aus Gründen, die hier nicht ausgeführt werden können, die Ehelosigkeit immer mehr zur Bedingung für die Diakonisse. Bald zog man Jungfrauen den Witwen vor. Die weitere Entwicklung führte (parallel zum Gedanken des Mönchtums) weg vom diakonischen Handeln hin zum „Vorbild des rechten Lebens“ der Diakonisse. Sie sollte als „jungfräuliche Braut“ ihr Leben ganz dem Gebet widmen. Das bedeutete praktisch: Die Diakonissen verschwinden hinter Klostermauern (die „Diakonisse“ entspricht bald der „Äbtissin“).

Wichtige Feststellungen und Fragestellungen aus dieser Zeit

- *Durch soziale (v.a. Witwen war es möglich, diakonisch sehr aktiv zu sein), theologische (Frau, Maria, Ehelosigkeitsstellen) und geschichtliche (Mönchtum) Entwicklungen wird die Diakonie immer mehr in die Rolle der Frauenarbeit verdrängt. Wie kann verhindert werden, daß Diakonie zu einer Frauensache verengt wird?*

2.3.2. Die Institutionalisierung der Diakonie durch die Kirche

Ein nächster entscheidender Schritt war die neue Situation der Gemeinde im 4. Jhdt., als das Christentum als Staatsreligion anerkannt wurde. Die Frage, wer nun die sozialen Aufgaben in der Gesellschaft wahrnehmen sollte und könne – Staat oder Kirche – mußte gelöst werden. Die Stellung der Kirche im Staat hatte zur Folge, daß die kirchliche Diakonie mehr und mehr an die Stelle der versagenden staatlichen Ordnung trat. Dabei war aber entscheidend, daß wegen der großen kirchlichen Ländereien und Gelder die bischöflichen Diakonien immer mehr als eine Art Wohlfahrtsanstalten verwaltet wurden. **Immer deutlicher verbindet sich die Einrichtung einer Diakonie mit der Vorstellung eines Gebäudes bzw. einer Anstalt**, etwa einem Armenbad. An diese Häuser sind meist Oratorien angegliedert, die bald den alten Titelkirchen den Rang streitig machen. Als ein klassischer Vorläufer übergemeindlicher Anstaltsdiakonie gilt die „neue Stadt, die Vorratskammer der Frömmigkeit“, in der Bischof Basilius von Caesarea nach 370 eine ganze Kolonie für Fremde, Arme, Leprakranke aufbaute. In dieser Zeit ist auch der Beginn des Herbergs- und Hospitalwesens zu suchen.

Eine **große Rolle spielen die Klostergründungen**, insbesondere im Abendland, wo Augustins Ansicht „von der Arbeit der Mönche“ sich durchsetzt (Benedikt, Caesarius u.a.).

Diese Entwicklung hat nun einen „**Koinonia-Verlust der Diakonie**“ zur Folge. Was im Neuen Testament eine Aufgabe des Einzelnen und der Gemeinde ist, wird nun zur Institution und kann delegiert und verwaltet werden. Und die „diakonische Gesinnung“ wird aus der gemeindlichen Praxis abgekoppelt. Plötzlich ist „Diakonie“ eine sozialetische Forderung. Die Kirche oder der Staat hat sich um die Not der Menschen zu kümmern. Man hat ein Anrecht auf Hilfe. Diese Entwicklung findet schließlich in der staatlichen Gesetzgebung ihren Niederschlag.

Dabei geht die Rolle der Gemeinde und ihrer Verantwortungsträger (Bischof und Diakon) verloren. Die Gemeinde wird „nur“ noch zu individueller Mildtätigkeit, zu „Almosen“ motiviert. Für den Fall stärkerer Motivation steht das Kloster bereit. Parallel dazu geht dem **Gemeindeleben der soziale Bezug verloren** bzw. es bleibt bei Spendenaufrufen stehen.

An die Stelle der mehr und mehr verkümmerten Gemeinde-Armenpflege tritt also die anstaltlich organisierte Liebestätigkeit der Klöster und Hospitäler. Es entstehen Mehrzweckhäuser, in denen Kranke, Reisende, Bettler etc. aufgenommen werden.

Wichtige Feststellungen und Fragestellungen aus dieser Zeit

- *Ist Institutionalisierung von diakonischen Aufgaben gezwungenermaßen mit einem Verlust an Dynamik und Engagement des Einzelnen und der christlichen Gemeinde verbunden? Die Tendenz geht in dieser Zeit weg vom persönlichen Engagement hin zu einer institutionalisierten Diakonie.*

2.4. Diakonie im Mittelalter (ca. 500–1500)

Das Mittelalter kennt die Armen- und Krankenpflege im großen Stil. So waren die **Klöster** Orte der Diakonie, **und auch Einzelpersonen** wie Franz v. Assisi (1181–1226) setzen ihre Kraft für die Versorgung von Armen ein (v. Assisi entschließt sich als Sohn aus reichem Haus beispielsweise zum „Ritterdienst für Frau Armut“, nachdem ihn der Sendungsauftrag Jesu getroffen hatte). In diese Zeit fällt auch die Gründung des Zisterzienserordens.

Im 12./13. Jhdt. gab es zahlreiche Laienbruderschaften, die sich mit diakonischen Aufgaben befaßten. Eine besondere Form der „Hospital-Diakonie“ wird von den Spitalorden gepflegt (Johanniter, Templer).

In dieser Zeit geht auch die **Entwicklung in Richtung Staats-„Diakonie“** weiter. Im Spätmittelalter werden immer mehr diakonische Aufgaben vom aufstrebenden Stadtbürgertum übernommen. „Christliches Abendland“ bedeutete: Ich kann damit rechnen, daß in Regierung, Recht und Privatbereich durchgehend dieselben christlichen Werte vertreten werden und nicht in Frage stehen. „Das Christliche“ war in vielen Lebensbereichen Grundsubstanz. – Die Kirche im Mittelalter konnte voraussetzen, daß jede Person in dem Bereich, für den sie verantwortlich war, aus der Quelle des Christentums lebte und handelte. Auch wenn der Mensch im Mittelalter nicht aktiv Christ war, so stand dennoch fest, daß er die Werte der Christentums als selbstverständlich akzeptierte. Darum konnte die Kirche weite Bereiche an Behörden und Privatpersonen delegieren. Sie mußte sich nicht mehr einmischen in die Politik, Wirtschaft oder Rechtsentwicklung und deren Durchsetzung. Sie konnte mahnen durch die Verkündigung. Aber die Verantwortung durfte sie abgeben. Konkret zog sie sich immer mehr von Sozialaufgaben, öffentlichem Unterricht und Bildungswesen zurück (noch einmal kräftig in der Nachreformationszeit und Aufklärung) und es kam zu diesem seltsamen Phänomen, daß der Kirche nur zwei Aufgaben übrigblieben: Verkündigung und Seelsorge.

Wichtige Feststellungen und Fragestellungen aus dieser Zeit

- *Soll Diakonie auch im christlichen Staat Aufgabe der Gemeinde bleiben oder kann der Staat diese Aufgabe als Sozialfürsorge übernehmen? Mit der Verchristlichung des Staates setzt*

eine bedenkenlose Vermischung und Aufgabenverteilung zwischen Gemeinde und Staat im Bereich Diakonie ein.

- *Damit sind bei Beginn der Neuzeit die Spannungsfelder und Problempunkte auch des 20. Jhdts. bereits in den Ansätzen sichtbar. Die weitere Entwicklung zeigt im Wesentlichen nur noch ...*

a) die endgültige Übernahme der institutionalisierten Diakonie durch den Staat (Nachreformation, Humanismus, Aufklärung) und

b) die verschiedenen erwecklichen Versuche, die Diakonie in einem immer weniger christlichen Staat wieder als eine christliche Aufgabe zu definieren.

Doch diese Versuche mündeten bis heute alle in Institutionen und Werke aus und vermochten die echte Gemeindediakonie (Ausnahmen sind wohl die Täufergemeinden in der Reformationszeit und der herrnhutische Pietismus) nicht mehr wirklich zum Leben zu erwecken. Auch das einseitige Verständnis des Wortes „Diakonie“ als Tatchristentum oder soziales Handeln scheint festgeschrieben zu sein. Die Einheit von Wort, Glaube und Tat ist zerbrochen.

2.5. Diakonie in der Reformationszeit

2.5.1. Luther

1517 schlug Martin Luther in Wittenberg die 95 Thesen an. Luther kämpfte gegen jede Art von Verdienstlichkeit. Die „Diakonie“ erfährt eine geistliche Erneuerung, indem sie von falschen Motiven (Lohngedanke, Werkgerechtigkeit) befreit wird. Zwar rief Martin Luther zu christlichen Werken als Folge der Rechtfertigung auf und praktizierte solche auch. Gleichzeitig ist für ihn Kirche dort, „wo das Evangelium recht verkündet und die Sakramente richtig verwaltet werden.“ Die Angst, Werke könnten verdienstlich verstanden werden, hat sich immer wieder hemmend bis abwertend auf die Diakonie als „Wort und Tat“ ausgewirkt.¹ Mit der durch die Reformation ausgelösten Entwicklung zum landesherrlichen oder stadträtlichen Kirchenregiment schreitet die Säkularisation der christlichen Sozialhilfe weiter voran.

2.5.2. Zwingli

In der Schweiz erfolgt unter Zwingli eine Neuordnung des Armenwesens in Zürich (1525). Er verstand Staat und Kirche als Einheit und übertrug dem Staat die Leitung des Kirchen- und Armenwesens. Noch Zwinglis Nachfolger, Heinrich Bullinger, reihte das Amt des Diakons unter die römisch-katholischen Ämter ein.

2.5.3. Calvin

Calvin weist der Diakonie innerhalb der vier Ämter – Pfarrer, Lehrer, Älteste, Diakone – ihren Platz an. Diakone erfüllen die Aufgabe der Almosenverwaltung und des Fürsorgedienstes. Immerhin erliegt bei Calvin der Diakon nicht ganz der Säkularisation, soll er doch bei der Kelch-Austeilung des Abendmahls beteiligt sein. Er wurde darum auch zur Gemeindeleitung gerechnet. Der Staat hat die entsprechenden Gesetze zu erlassen.

2.5.4. Nachreformatorenzeit

In nachreformatorenzeitlicher Zeit verliert die theologische Lehre im lutherischen Umfeld immer mehr den sozialpolitischen Horizont aus dem Blickfeld. Auch in den reformierten Gebieten ist die sozial-diakonische Verantwortung der Gemeinde immer stärker an die (damals noch christliche) Obrigkeit delegiert worden (Ausnahmen sind Holland und Norddeutschland). Die freikirchlichen Gruppen der Reformationszeit (Täufer) versuchen mit Diakonen, die eng mit der Gemeindeleitung verbunden sind, die innergemeindlich organisierte Sozialhilfe zurückzugewinnen. Der Drei-

¹ nach: *Liebe hat Hände und Füße, Diakonie in der Schweiz*, S. 92

Bigjähriqe Krieg bringt dann aber fast alle geordnete Sozialhilfe zum Erliegen, und nach 1648 wird mit viel weniger Glaubensmotivation und mehr behördlicher Routine an den Ordnungen des 16. Jhdts. angeknüpft. Im katholischen Bereich bringt auch das Tridentinum keinen Versuch, die Gemeindefarmenpflege zu gestalten. Eine Neubelebung bleibt prägenden Einzelpersönlichkeiten (z.B. Vinzenz von Paul) überlassen.

2.6. Diakonie in der Zeit der Orthodoxie

In den Zeiten der protestantischen Orthodoxie lag die Betonung so sehr auf den Fragen der richtigen Lehre, daß daneben für die Diakonie kaum noch Raum war. Selbst während des Dreißigjährigen Krieges hört man zwar einiges von mutiger Barmherzigkeit, aber über das schon Bestehende hinaus ist kaum etwas von neuen Unternehmungen oder Gründungen zu vernehmen.

2.7. Diakonie und der Pietismus

Für Philipp Jakob **Spener** (1635–1705) war die Armut ein Schandfleck des Christentums. Er forderte vor allem die Fürsten zu sozialem Verhalten auf. Er wurde beauftragt, ein Gutachten über die Beseitigung der Bettelplage zu erstellen. Darin forderte er die Abschaffung des Almosengebens (da dies das Betteln fördere). Arbeitsfähigen sei Arbeit zu vermitteln, und für Arbeitsunfähige seien Anstalten zu schaffen.

A.H. **Francke** (1663–1727, Gründer der „Halleschen Anstalten“) und **Zinzendorf** läuteten eine neue Epoche der Diakonie ein. – Francke betonte mehr den Gedanken der „Anstalts-Diakonie“. Unter seiner Leitung entstand ein strategisches Unternehmen, das ohne eigentliche Bindung an die Gemeinde durch Anstalten, Schulen und Wirtschaftsbetriebe zur Verbesserung des allgemeinen Wesens der Gesellschaft in Europa beitragen sollte. Für ihn war die Bildung sehr wichtig für die Entwicklung eines Menschen. Damit durchbrach er das Bildungsmonopol der Reichen. Wie umfassend er den Menschen sah, zeigt sich beispielsweise darin, daß für ihn auch Hygiene und ärztliche Betreuung einen hohen Stellenwert hatten. Auch eröffnete er eine Druckerei, in der er geistliche und volksgesundheitliche Literatur druckte. Gleichzeitig war diese Druckerei ein Arbeitsbeschaffungsprogramm. – Zinzendorf hingegen mit seiner „Republik Gottes in Herrnhut“ betonte die gemeindebezogene Diakonie.

2.8. Diakonie in der Zeit der Aufklärung

Die Aufklärung als philosophische Bewegung bewirkte in Bezug auf Diakonie ein Zweifaches: Einerseits verursachte diese Weltanschauung des selbständig denkenden Menschen eine gewisse antikirchliche Einstellung, die die Diakonie endgültig von der Kirche weg in die Arme des Staates legte. Andererseits förderte ihr philanthropischer Zug eine ganze Reihe von menschenfreundlichen Werken und Bemühungen. So war in der Schweiz nicht nur der Pietismus, sondern ebenso die Aufklärung ein Grund für das Aufblühen des christlich-sozialen Handelns. Unter den schweizerischen Persönlichkeiten, die sowohl durch die Aufklärung, als auch durch den Glauben geprägt worden sind, findet sich z.B. der Pionier Johann Heinrich **Pestalozzi** (1746–1827). Zu jener Zeit entstanden wegen der großen Bettelplagen vor allem in den Städten sogenannte „patriotische Gesellschaften“, die die kommunale Armenhilfe organisierten. Mit Francke stimmte Pestalozzi darin überein, daß die Ursachen der Armut bekämpft werden müßten und daß dabei die Bildung eine wichtige Rolle spielte.

Die Aufklärung und auch die Franz. Revolution (1789) schufen als Folge ihres Denkens eine weitere wichtige Voraussetzung für die weitere Entwicklung der Diakonie: Durch das Aufbrechen der Machtmonopole Staat und Kirche und die Förderung und Bewußtmachung des Individuums wird es jetzt möglich, auf breiter Basis selbständige **Vereine** und auch freie Trägerschaften für Heime und Anstalten zu gründen. Dies wird auch rege genutzt. So ist für die Schweiz die

von Johann Urlsperger 1780 gegründete **Christentumsgesellschaft** mit ihrem Zentrum in Basel wichtig. Durch sie wurden zahlreiche weitere Werke gegründet: zum Beispiel die Basler Bibelgesellschaft (1804), die Basler Missionsgesellschaft (1815), das Lehrerseminar und die Erziehungsanstalt Beuggen (1820), das Kinderspital Basel (1846) oder das Diakonissenhaus Riehen (1852). Dabei spielte der Sekretär der Gesellschaft, Christian Friedrich Spittler, eine herausragende Rolle.

2.9. Diakonie in den Erweckungsbewegungen des 18./19. Jahrhundert¹

Die Erweckungsbewegung hatte starke soziale Auswirkungen. Das 19. Jhd. ist denn auch das Jahrhundert „charismatischer Persönlichkeiten und überragender organisatorischer Leistungen. ... Charismatische Züge treten uns in der Spontaneität der Gründungen, der Genialität der Methoden, der Radikalität des Dienstwillens entgegen. Mannigfaltig sind die Frömmigkeitstypen der Diakonie. Die organisatorische Kraft bewährt sich darin, daß gegenüber der massenhaften Not und Sünde sich diese lebendigen Glieder nicht chaotisch, sondern organisch geordnet zusammenschließen. Die juristischen und gesellschaftlichen Formen – wie Vereine, Stiftungen, Genossenschaften – werden unbefangen benutzt. Seit Wichern wird die äußere und innere Freiheit gegenüber einer engen Kirchenamtlichkeit betont.“²

2.9.1. Erweckungsbewegung und Diakonie in Deutschland

Die industrielle Revolution brachte im 19. Jhd. eine Arbeiterschaft hervor, die kaum Raum in der Gesellschaft hatte und große Not litt. In der ersten Hälfte des Jhdts. betrachtete sich zudem der Staat als nicht zuständig für die Probleme der Arbeitswelt. Daher gab es kaum soziale Gesetzgebung. So, wie in der Agrarwirtschaft der Herr für das Wohl der Untertanen zu sorgen hatte, so sollte nun der Unternehmer der Not seiner Arbeiter begegnen. – So bauten einige Unternehmer (größtenteils aus christlicher Grundüberzeugung!) ein innerbetriebliches Netz von Sozialleistungen auf. Sie blieben aber in der Minderheit. Weitere Schritte zur Lösung der sozialen Frage gingen in die Richtung von Arbeiterbildungsvereinen (1848). Lasalle gründete 1863 den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein und in die folgende Zeit fällt auch die Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (1869) und der SPD (1875).

Was die Kirchen betrifft, so versagten diese angesichts der sozialen Frage weitgehend, weil insbesondere die Landeskirchen perfekt in den obrigkeitlichen Staat eingegliedert waren. Damit war der oberste Bischof der jeweilige Landesherr, die Liturgie des Gottesdienstes wurde im preußischen Kabinett beschlossen und die Pfarrer erhielten ihr Gehalt vom lokalen Fürsten. So kam es, daß die Kirchenvertreter die ständische Gliederung der Gesellschaft in Oben/ Unten verteidigten und gar als Wille Gottes ausgaben. Es wurde verkannt, daß angesichts der neuen Massensituation neue Gesetze und eine Interessenvertretung der Arbeiter nötig waren. Die Folge war: Die Kirche bekämpfte kaum die Ursachen der Not, sondern immer nur die Folgen.

Ein weiterer wichtiger Grund für das Versagen der Kirchen war die durch die Aufklärung, aber auch Teile des Pietismus und die Erweckungsbewegung geförderte **Betonung des Einzelnen**. Dabei wurde außer acht gelassen, daß zum Menschen auch seine sozialen Bezüge gehören. Jesus Christus wurde im wesentlichen als Heiland des Herzens verkündet, weniger aber als Herr aller Herren und Mächte. Damit erlag auch die deutsche Erweckungsbewegung zu einem Teil dem damaligen Zeitgeist. Interessanterweise war der mehr vom Empirismus bestimmte englischsprachige Raum (und damit auch die englische Erweckungsbewegung) hier nicht so einseitig. So äußerte sich z.B. der Methodismus zu sozialen und politischen Fragen und ergriff auch Maßnahmen (siehe unten).

¹ nach: John Stott, Christsein in den Brennpunkten unserer Zeit, Bd. 1

² RGG³, Bd. 2, S. 163

– Die „Innere Mission“ – Johann Heinrich Wichern

Neben diesen kritischen Bemerkungen muß nun aber auch als positive Ausnahme die von **Johann Heinrich Wichern** (1808–1881) gegründete (1848) und von dort ausgehende Bewegung der „Inneren Mission“ („Central-Ausschuß für die Innere Mission“; berühmte „Denkschrift an die deutsche Nation“ von 1849) erwähnt werden. Hauptmotivation seiner Arbeit ist für ihn die Liebe: „Die Liebe muß in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kundmacht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volk gewonnen hat.“¹ Wichern setzte sich dafür ein, daß die Kirche nicht nur einlädt, sondern daß sie zu den Menschen geht, wo sie leben. – Wichern gründete bereits 1833 für verwaiste Kinder das „Rauhe Haus“ bei Hamburg. Dazu stellte er aus dem Handwerker- und Bauernberuf stammende Männer als Erziehungsgehilfen ein, für deren Ausbildung er auch sorgte.² Zunehmend entstand ein „Gehilfen-Institut“, später ein Brüderhaus. Wichern sträubte sich zunächst, die Brüder „Diakone“ und die Ausbildungsstätte „Diakonenhaus“ zu nennen. Ihm schwebte vielmehr die Wiederherstellung des altkirchlichen Diakonats vor, für deren Träger er die Bezeichnung „Diakon“ vorbehalten wollte („Gutachten die Diakonie und den Diakonats betreffend“, 1856; seine zusammen mit Fliedner angeregten Ideen werden nicht verwirklicht). Zu den vorbeugenden Maßnahmen gehörten Sonntagsschule, Jungfrauen- und Jünglingsvereine, Stadtmissionen. **Wicherns Antwort auf die große Not waren Maßnahmen großen Stils.** Er träumte von einer gewerkschaftlichen Selbsthilfeorganisation für Arbeiter; er appellierte an den Staat, in der Arbeits- und Lohnpolitik tätig zu werden. – Leider ging Wichern als einer der weitsichtigsten Christen seiner Zeit nicht selber in die Politik. Der Grund war, **daß Wichern sich eine „soziale Wiedergeburt des Volkes durch die totale Evangelisation“ vorstellte. Wichern hatte auch mehr den leidenden, auf Betreuung angewiesenen Arbeiter im Visier, als den für das eigene Wohl kämpfenden.** Auf diese Weise überließen die Christen schließlich die Vertretung der Arbeiterinteressen den Sozialisten!

– Theodor Fliedner

Die „Innere Mission“ überzog aber Deutschland mit einem Netz von diakonischen Einrichtungen für Trinker, Nichtseßhafte, Wohnheime für Kinder, Alte und Arbeiter. Durch **Theodor Fliedner** (1800–1864) entstanden Diakonissenhäuser (v.a. das „Kaiserswerther Mutterhaus“) und Diakonenbruderschaften. 1844 gründete Fliedner eine Ausbildungsstätte zur Ausbildung von Diakonen. Ihre Aufgabe sollte es sein, hauptberuflich die ehrenamtlichen Diakone der Kirchengemeinden im Rheinland zu unterstützen. Leider waren innerhalb dieses Verbandes kaum Reformen möglich, so daß daneben auch der Evangelische Diakonieverein (F. Zimmer 1894) und andere, stärker an die gemeindliche Eigenverantwortung gebundene Initiativen mit Diakonissenhäusern entstanden.

– Andere ...

Wilhelm Löhe (Diakonissenspruch: „Was will ich? Dienen will ich. – Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen. – Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe, mein Lohn ist, daß ich darf.“), **Friedrich von Bodelschwingh** (1831–1910; Anstalten in Bethel), der Hofprediger **Adolf Stöcker** (1835–1909; gründet 1878 die Christlich-soziale Arbeiterpartei) und **Christoph Blumhardt** (der jüngere, 1842–1919; als SPD-Abgeordneter einige Jahre im württembergischen Landtag) sind als weitere herausragende Persönlichkeiten dieser Zeit zu nennen.

¹ nach: *Liebe hat Hände und Füße, Diakonie in der Schweiz*, S. 96

² zum Teil nach: *Evangelisches Kirchenlexikon*, Art. „Diakonie“, S. 919

– Zusammenfassung

„In den Bestrebungen der Diakonie des 19. Jhdts. überschritten sich verschiedene Linien in dreifacher Weise:

- a) Neben den Aufgaben der Anstaltsfürsorge in ihren verschiedenen Gebieten (Krüppel, Blinde, Waisen, Epileptiker, Schwererziehbare, Alte u.a.) stand der große Bereich des sozialen Problems in seiner ganzen, damals sich neu erhebenden und leidenschaftlich umstrittenen Breite. Nur wenige Kirchenmänner erkannten die Unausweichlichkeit der Auseinandersetzung mit dem Marxismus und die Tragweite aller seiner Folgerungen. *Wicherns* Wirken gewinnt hier seine besondere Bedeutung, obwohl er eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Marxismus nicht geführt hat.
- b) Je verwickelter die sozialen Zustände waren, je schwieriger es wurde, der verschiedenen Nöte durch spontane Äußerungen der christlichen Liebesgesinnung Herr zu werden, umso eindringlicher mußte sich neben dem Ruf nach Barmherzigkeit das Verlangen nach Gerechtigkeit zu Worte melden. **Soziale Gerechtigkeit** konnte nur mit Hilfe einer sozialen Gesetzgebung verwirklicht werden. Wo die gesetzgeberische Befugnis bei einem Parlament liegt, muß sich für jeden daran interessierten Mann der Gedanke von selbst nahelegen, die aus der Diakonie sich ergebenden Gesichtspunkte durch Mitwirkung als Abgeordneter schon auf dieser ersten und obersten Ebene zu vertreten. Hier liegt die Erklärung für den Lebensweg *Stöckers*, der als Beispiel für eine heute oft erwähnte „politische Diakonie“ gelten kann.
- c) Hand in Hand mit den sozialen Bestrebungen, die sich für die Besserung des irdischen Wohls der bedrängten Menschen einsetzten, ging in der Diakonie des 19. Jhdts. **das missionarische Wirken**, dem das Heil und die Rettung der armen Seelen vor Augen stand. Diese Verquickung war berechtigt, sofern in der Tat ein äußerlich freud- und lichtloses Dasein auf die seelische Verfassung schwer genug einwirkt und jede Änderung der Verhältnisse die Frage nach dem Geist aufwirft, der sie bewirkt. Trotzdem mußte der Arbeiter mit dem kämpferischen Selbstgefühl des klassenbewußten Proletariats jeden missionarischen Versuch als Beleidigung empfinden und empört zurückweisen, wenn er ihn nicht gar als Versuch eines billigen Ausweichens vor der harten Sachfragen nur mit Verachtung strafte. Diese Gefahr wuchs, je verwickelter diese Sachfragen wurden und je mehr Sachkenntnis sie voraussetzten. Man hat zu unterscheiden zwischen einer Erneuerung der Gesinnung und einer Änderung der Zustände. Der Protestantismus, der vor allem den *einzelnen* Menschen als bewirkende Größe zu sehen gewohnt ist, begegnet den Versuchen einer Zuständereform oft mit Abstand und verkennt damit eine bestimmte Linie, die namentlich von einigen alttestamentlichen Propheten deutlich ausgezogen worden ist.“¹

2.9.2. Erweckungsbewegung und Diakonie in der Schweiz

In der Schweiz sind diakonische Werke vor allem durch Vorbilder und Impulse aus Deutschland entstanden. Auch hier waren es meist Einzelpersonen, denen eine Not auf der Seele brannte und die deshalb zur Tat schritten. Es brauchte verschiedene Anläufe, um „Werke der Barmherzigkeit“ zu gründen und die Ängste vor Werkgerechtigkeit zu überwinden. Als freie Institutionen entstanden z.B. der „Berner Verein für kirchliche Liebestätigkeit“ (1883) oder die „Schweizerische Kommission für kirchliche Liebestätigkeit“ (1896). Durch diese wiederum wurden weitere freie Werke ins Leben gerufen: 1886 das erste „Asyl Gottesgnad“, 1891 bei Bern die Heimstätte „Nüchtern“ für Alkoholranke², 1910 die erste Krankenpflegeschule im Kanton Bern oder 1921 der „Verein für das Alter“ (als Vorläufer von Pro Senectute). Des weiteren kam es zur Gründung von Sonntagsschule, Stärkung der Laien in der Kirche und Verbreitung von christlicher Literatur.

¹ ? (Quelle bis jetzt nicht auffindbar)

² Beachte zur Alkoholproblematik auch den Exkurs zur FEG Bern (S. 17, Bovet)

Diakonissenhäuser mit „Kaiserswerther Prägung“ (Fliedner) entstanden in der Schweiz z.B. in Bern (1844), in Riehen (1852) und Neumünster (1858).

Im Blick auf die **Freikirchen** ist bemerkenswert, daß hier die diakonischen Aktivitäten (die vorwiegend durch Einzelinitiativen gegründet wurden) meist stärker als in der Landeskirche in die jeweilige freikirchliche (Verbands-)Struktur eingebunden waren. Dies wird besonders deutlich bei der Heilsarmee, in der die sozialen Werke auf gleicher Stufe und mit gleichem Gewicht wie der Evangelisationsdienst behandelt werden. Auch unsere eigene Geschichte am Beispiel der FEG Bern mag dies verdeutlichen.

Exkurs: Diakonie in einer Freien Evangelischen Gemeinde am Beispiel Bern

Karl von Rodt (1805–1861), der Mitbegründer der ersten Freien Evangelischen Gemeinde der Schweiz in Bern betonte immer wieder, daß es Aufgabe der Gemeinde sei, sich in „Werken der Liebe“ zu betätigen. Er sagte: „Und zwar erkennen wir, daß wir diese erste Pflicht der Liebe nicht nur in dem Kreise unserer Gemeinde, sondern auch, so viel es bei der nachteiligen und naturwidrigen Zerstreuung unserer Brüder in den Nationalkirchen möglich ist, auch gegen sie [gegenüber ihnen], ja gegen alle Menschen zu erfüllen haben (Gal 6,10).“ Er wies darauf hin, „daß die Heiligen zu einer Gesellschaft verbunden werden zu gegenseitiger Dienstleistung, daß der Leib Christi erbaut werde.“¹

Tätige Nächstenliebe

Von den Gedanken der Erweckungsbewegung (siehe oben) beeinflusst, forderte von Rodt von den Wiedergeborenen, daß sie sich für die einsetzen sollten, die in Not waren (S. 42). Davon angeregt rief sein enger Freund Bernhard-Friedrich von Wattenwyl-de Portes (der in der Dissidentengemeinde in Bern ab 1851 Ältester war) bereits im Jahr 1846 den „Nothverein“ ins Leben. Dieser Verein suchte den Armen in der Stadt Bern vor allem mit Nahrungsmitteln, Kleidern und Brennstoffen zu helfen (S. 43). Von Rodt hielt es auch für selbstverständlich, daß die Gläubigen sich um die Kranken bemühten (S. 44). Neben dem Abendmahl und der Taufe führte von Rodt das Liebesmahl (NT: Agapefeier) ein. Er schrieb dazu: „In den allerältesten Zeiten der christlichen Kirche pflegten die Christen an denjenigen Orten, wo sie sich zur Verehrung Gottes, gewöhnlich des Abends und des Nachts, versammelten, vor dem Genuß des Abendmahls von den Speisen und den Getränken (vorzüglich vom Wein), welche jeder mitbrachte oder hinschickte, eine gemeinschaftliche, mäßige und freundschaftliche Mahlzeit (Liebesmahl) zu halten. Man bewies ja dadurch, wie man die Güter gemeinschaftlich genießen und den Unterschied des Standes und Ranges vergessen wolle.“ (S. 50) Es wird uns allerdings nirgends berichtet, wie oft die Gemeinde in Bern zu so einem Liebesmahl zusammenkam (in unserem Jhdt. lange Zeit zweimal im Jahr (vor Ostern/Weihnachten) – später noch einmal im Herbst – heute nicht mehr Brauch).

Engagement für die Jugend

Karl von Rodt widmete sich auf dem Hintergrund großer sozialer Notstände und motiviert durch das Evangelium ebenso der Bildung der Jugend. Die von ihm 1840 gegründete Knabenschule wurde bis zu ihrer Aufhebung 1864 von der FEG Bern finanziell getragen. Auf Anregung von Rodts entstand 1855 auch eine Mädchenschule, die aber 1929 als „Freie Mädchenschule“ in keinem Zusammenhang mit der FEG Bern mehr stand.

Diakonie über die Zeit Karl von Rodts hinaus

Die oben skizzierte erste Zeit der FEG Bern war von der Person Karl v. Rodts bis zu seinem Tod 1861 geprägt. Das Engagement im diakonischen Bereich ging aber auch danach in einer erstaunlichen Weise weiter. Ab 1875 arbeitete Pfr. A. Bovet in der FEG Bern. Er gründete in Bern 1879 aufgrund der Alkoholproblematik den Blaukreuzverein. Diese Bemühungen führten 1881 zur Gründung der „Gesellschaft für Kaffeehallen und Arbeitersäle“, die in der Stadt Bern sieben alkoholfreie Restaurationen betrieb.

¹ Diese und folgende Angaben zu Karl von Rodt aus: *Eine Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert, Karl von Rodt und die Entstehung der Freien Evangelischen Gemeinden in der Schweiz*, A. Mauerhofer, TVG Brunnen, Gießen/Basel, 1987, S. 50

Wahl von Diakonen/Diakoninnen

Vom Jahr 1911 ist bekannt, daß Älteste von der Gemeindeversammlung, Diakone von der Brüderversammlung (alle männlichen Mitglieder der Gemeinde) gewählt werden. Die Diakonie bestand aus 10 Brüdern und etlichen Schwestern. Ihre Aufgaben bestanden darin, Gäste und Glieder aufzunehmen [Essen, Übernachtungsmöglichkeiten (z.B. im Hotel Kreuz), Gastfreundschaft insbesondere gegenüber neuen Gemeindegliedern], Arme und Kranke zu unterstützen und zu pflegen, die finanziellen Geschäfte der Gemeinde zu betreuen und Gemeindeglieder zu erziehen. Daß eine Gemeinde auch die soziale Not der Zeit (Industrialisierung, Kinderarbeit usw.) erkannte und ihr begegnete, zeigt sich z.B. an der Tatsache, daß in den Jahren 1880–1890 mitunter 400 bis 500 Kinder die Sonntagsschule der FEG Bern besuchten (diese war damals noch nicht zur „Betreuung der Kinder während des Gottesdienstes“ abgewertet, sondern fand Sonntagnachmittags mit dem Ziel der schulischen Bildung und des biblischen Unterrichts statt). Von 1914–1924 war erstmals in der Gemeinde sogar eine eigene Gemeindegliederschwester angestellt, „die besonders den Kranken und Leidenden ihre Dienste widmen sollte.“

Die weitere Geschichte ...

Die weitere „Diakoniegeschichte“ der FEG Bern war insbesondere geprägt durch die spezielle Verbindung dieser Gemeinde zu dem vom Diakonieverband FEG Schweiz (siehe dazu unten) 1918 gekauften Diakonissenwerk Siloah in Gümligen (bis 1936). In der Gemeinde selber blieb das Anliegen der Diakonie wach, wie z.B. der vor 1920 gegründete Verein von älteren Schwestern zeigt, der mindestens bis 1954 für die Kinderheimat Tabor (Bund FEG Schweiz) nützliche Handarbeit verrichtete. 1931 gibt es unter den verschiedenen Arbeitszweigen der Gemeinde auch einen „Arbeiterverein“.

Abflachung und Kontinuität

Der Elan und die Initiative für größere diakonische und soziale Aufgaben flachte aber in Bern – genauso wie anderenorts auch – nach dem 1. Weltkrieg ab (vgl. unten 2.10. Die große Krise der Diakonie seit Beginn des 20. Jahrhunderts) und es kommt kaum mehr zu größeren Projekten. Immerhin bleiben aber solche Dinge wie die „Fürsorgekasse“ (regelmäßig gespiesenes Konto für sozialdiakonische Aufgaben und besondere Engpässe und Notsituationen von Gemeindegliedern – z.B. bei Arbeitslosigkeit etc.) bis heute bestehen. Auch der „Rupfverein“ (auf Anregung der Schweiz. Allianzmission: stellte Verbandsmaterial insbesondere für Spitalarbeit in Angola her) arbeitet bis heute, sozialpolitische Anliegen werden unterstützt, das im Rahmen der Allianz Bern 1991 geförderte Projekt für Drogenabhängige (Gassenarbeit, Anlaufstelle, Entzugsstation) wird ideell, personell und finanziell unterstützt, und auch bei Aktionen z.B. für Ostländer (Kleidersammlungen etc.) wird aktiv mitgeholfen.

Aber auch hier ist unübersehbar: Über einige wenige Projekte und unregelmäßig auftauchende Aktionen kommt es nicht mehr zu weitblickenden und einflußreichen Initiativen, und auch eine „Diakonisierung der Gemeinde“ ist nur in Ansätzen zu sehen.

2.9.3. Erweckungsbewegung und Diakonie in England

In England war vor allem **John Wesley** als Verkündiger des Evangeliums und gleichzeitig als Prophet der sozialen Gerechtigkeit einflußreich. Seine Erweckungspredigten bewegten viele Menschen zu sozialem Engagement und Mithilfe bei Verbesserungen. Unter Historikern wird Wesley das Verdienst zugeschrieben, England mehr als irgendein anderer vor einer blutigen Revolution bewahrt zu haben. – Im 19. Jahrhundert wurden Sklaverei und Sklavenhandel abgeschafft („Clapham-Party“ unter Leitung Wilberforce’s; 1787 erste Ansiedlung freigelassener Sklaven in Sierra Leone; 1807 Abschaffung des Sklavenhandels; 1833 Befreiung der Sklaven), die Haftbedingungen Gefangener wurden menschlicher, Arbeitsbedingungen in Bergwerken und Fabriken wurden verbessert, man schuf Bildungsmöglichkeiten für die Armen und Gewerkschaften wurden gegründet. Die Erweckungsbewegung förderte damit Bestrebungen gegen verschiedene soziale und gesellschaftspolitische Probleme der Zeit (Duell, Glücksspiel, Trunkenheit, Unmoral, Tierquälerei).

2.9.4. Erweckungsbewegung und Diakonie in den USA

Der in den USA wirkende Erweckungsprediger **Finney** betonte, daß das Evangelium eine treibende Kraft zur Durchsetzung sozialer Reformen sei. Die Mißachtung der Kirche gegenüber Sozialreformen kranke den Heiligen Geist und hindere somit die Erweckung. „Die große Auf-

gabe der Kirche ist die Reformierung der Welt.“ Durch Finneys Verkündigung entstand ein Heer von Vorkämpfern für die Reformbewegung.

2.9.5. Konsequenzen

Dieser Überblick zur Erweckungsbewegung zeigt deutlich, daß **die Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts in ihrem Grundanliegen keine Trennung zwischen Verkündigung des Wortes, Hilfeleistung und sozialpolitischem Engagement kannte! Das Heil umfaßt den ganzen Menschen. Und trotzdem gelang eine bleibende Rückkehr zu den biblischen Wurzeln nicht.** Auffallend für diese Zeit ist die enge Bindung der diakonischen Leistungen an herausragende Persönlichkeiten (neben den oben erwähnten z.B. noch: *J. Falk* in Weimar: Arbeit unter verwaorsten, elternlosen Kindern; *H. Zeller* in Beuggen: Ausbildungsanstalt für Armenschullehrer; *A. Sieveking* in Hamburg: Erziehungsarbeit und weiblicher Verein für Armen- und Krankenpflege; *Freiherr v. Stein*: Evangelische Schwesternschaft; *F. Klönne*: Wiederaufleben der Diakonissen; *E. Fry* in England: Gefängnisarbeit usw.). Eine Fülle von Einzelinitiativen versuchte, der akuten Not zu begegnen und dem persönlich erlebten Heil Ausdruck zu verschaffen. Dabei wurde organisatorisch insbesondere das Gefäß des „Vereins“ genutzt. Dies geschah anscheinend unbedenklich, waren doch in vielen Gemeinden in der Schweiz nicht nur die diakonischen Bereiche, sondern auch die Jugendarbeit, Hilfsaktionen und der Chor als eigene Vereine konstituiert (Vereinswesen in den Gemeinden).

Diese Entwicklung muß aus der drängenden Situation und dem unreflektierten Schwung der Erweckung verstanden werden, ließ aber doch auch dem 20. Jhdt. das Erbe zurück, daß Diakonie weder in den Landeskirchen noch in den Freikirchen zu einem Teil der Gemeinde oder gar dem Leben jedes einzelnen Christen (Diakonie als Lebensstil) wurde. Trotz der vielen lobenswerten und notwendigen Aktivitäten und Werke konnte eine neue Diakonisierung der christlichen Gemeinde nicht erreicht werden. Diese Tatsache mag es erklären, daß auch die diakonisch so ungemain aktiven Freikirchen des 19. Jhdts. nicht vor der großen Wende zum Negativen verschont blieben.

2.10. Die große Krise der Diakonie seit Beginn des 20. Jahrhunderts

Die „große Wende“ (der Ausdruck stammt von J. Stott) in der Diakoniegeschichte meint die Abkehr der Evangelikalen¹ von ihrer sozialen Verantwortung, wie sie während des ersten Nachkriegsjahrzehnts dieses Jahrhunderts zu verzeichnen ist. Besonders die Zeit nach dem 1. Weltkrieg stellt sich auch für die Diakonie als eine Krisenzeit dar. Welches sind deren geschichtliche Hauptursachen?

2.10.1. Reaktion auf die liberale Theologie: Verkündigung des Evangeliums

Die Evangelikalen fühlten sich durch die Übermacht und den Einfluß der liberalen Theologie um die Jahrhundertwende in die Enge getrieben. Sie sahen darum ihre Verantwortung hauptsächlich in der Verteidigung und Verkündigung des Evangeliums (z.B. die zwischen 1910–1915 erschienene und sehr einflußreiche Buchreihe „The Fundamentals“, in der die wichtigsten biblischen Lehren gegenüber dem Liberalismus verteidigt wurden), da ja sonst niemand für das historische Christentum einzutreten schien. Für soziale Aufgaben blieb nicht viel Zeit übrig.

2.10.2. Reaktion auf das „Soziale Evangelium“: Das wollen wir so nicht

Der populärste Vertreter dieser theologischen Richtung war Walter Rauschenbusch, der als Baptistenpastor von 1897–1917 in New York die Situation der Armen kennengelernt hatte. In seinem Buch „Christianity and the Social Crisis“ (1907) schilderte er das soziale Engagement der hebräischen Propheten, Jesu und der Urkirche. Er übte Kritik am Kapitalismus und propagierte

¹ Zur Entwicklung der Diakonie in den Landeskirchen des 20. Jahrhunderts vgl. S. 20

„christlichen Sozialismus“. Er stellte „das alte Evangelium von der Errettung der Seele“ einem „neuen Evangelium vom Reich Gottes gegenüber“. – „Das Reich Gottes ist die christliche Umgestaltung der Gesellschaftsordnung.“ – „Es geht nicht darum, einzelne in den Himmel zu bringen, sondern darum, die Eintracht und Harmonie des Himmels hier auf Erden herzustellen.“ Diese und ähnliche Aussagen riefen natürlich in evangelikalen Kreisen massive Ablehnung hervor und förderten leider nicht die Entwicklung eines evangelikalen Sozialprogramms.

2.10.3. Desillusionierung und Pessimismus aufgrund des 1. Weltkrieges 1914–1918

Die sozialen Reformpläne früherer Generationen schienen mit der Möglichkeit eines Weltkrieges gescheitert zu sein. Zu offensichtlich trat mit den Schrecken des Krieges die Tatsache ans Licht, daß Mensch und Gesellschaft nicht einfach reformierbar sind. – Aufgrund des biblischen Menschenbildes hätten die Evangelikalen nicht überrascht sein dürfen über die Verdorbenheit des Menschen. Doch in der Zwischenkriegszeit gab es keinen Wortführer der Evangelikalen, der eine biblische Sichtweise des Menschen hochgehalten und ein Ausharren in Hoffnung betont hätte.

2.10.4. Eine falschverstandene Lehre vom kommenden 1000jährigen Reich hemmte soziales Engagement

Die Lehre vom kommenden 1000jährigen Reich wurde durch J.N. Darby und die populäre Scofield-Bibel in weiten Kreisen der Evangelikalen verbreitet. Obwohl dies nicht zwingend eine Schlußfolgerung dieser Lehre ist, hemmte sie doch faktisch das soziale Engagement für die Welt. Denn, so lehrte Darby, die Schlechtigkeit der Welt sei jenseits von Erlösung und Verbesserung, und die Welt werde immer mehr verkommen, bis Jesus wiederkomme und sein 1000jähriges Reich aufrichten werde. Deshalb, so folgerten in der Praxis viele, sei es sinnlos, die Welt in der Zwischenzeit mittels Reformen verbessern zu wollen.

2.10.5. Die starke Verankerung des (evangelikalen) Christentums in der sozialen Mittelschicht

Die soziologische Tatsache, daß das evangelikale Christentum besonders in der Mittelschicht beheimatet war, ließ einerseits einige soziale Probleme gar nicht im rechten Ausmaß erkennen und war andererseits in der Gefahr, das Christentum mit den eigenen bürgerlichen Lebensgewohnheiten gleichzusetzen und dadurch zu verwässern.

Exkurs: Die Entwicklung des Diakoniegedankens im 20. Jahrhundert in den evangelischen Landeskirchen

Innerhalb der etablierten evangelischen Landeskirchen vereinigte die „Innere Mission“ (vgl. oben Wichern) eine Vielfalt an Einzelinitiativen des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich heute in den 100 Fachverbänden des Diakonischen Werkes (siehe dazu das folgende) widerspiegelt. Durch die Förderung von O. Ohl entstanden nach 1919 an vielen Orten in Deutschland „Evangelische Gemeindedienste“. Nach dem 2. Weltkrieg zeigten sich gar Zeichen des Aufbruchs zur Gemeindediakonie in der Gründung des aus dem Krieg entstandenen „Hilfswerks“ als Teil der EKD (1945). Dieses Werk ist organisatorisch nicht ein eigener Verein, sondern ein Teil der Kirche. Trotzdem gelang auch hier der Durchbruch zur Gemeindebasis nur selten. Ab 1957 erfolgt gar wieder der Zusammenschluß der (als Verein konstituierten) „Inneren Mission“ und des Kirchlichen Hilfswerkes. Auch dieses neue Werk, das ab 1976 den Namen „Diakonisches Werk“ erhielt, konnte sich nicht als Teil der Gemeindegarbeit etablieren, was sich in der Tatsache ausdrückte, daß es ab diesem Zeitpunkt wieder die juristische Form eines Vereines annahm. – So gelang es also der Erweckungsbewegung weder in den neuentstehenden Freikirchen noch in den Landeskirchen das Anliegen der Diakonie in die allgemeine Gemeindegarbeit zu integrieren.

2.11. Anzeichen einer Wende seit „Lausanne 1974“

Ein erneutes Umdenken setzte innerhalb der evangelikalen Christenheit nach dem 2. Weltkrieg ein, als der vor allem von Amerika ausgehende neue Aufbruch in der Evangelisation (Billy Gra-

ham, große „Feldzüge“) und Mission durch das aufrüttelnde Buch von C.F. Henry (er gilt als der „Billy Graham der Theologen“; u.a. auch Gründungsredakteur von „Christianity Today“) „The uneasy conscience of modern fundamentalism“ (1947) seine notwendige Ergänzung (Wort und Tat) erhielt. Darin rief Henry die soziale Verantwortung der Evangelikalen¹ neu in Erinnerung. Eine notwendige Diskussion um das Zueinander von Evangelisation und sozialer Verantwortung wurde dadurch ausgelöst. Dabei erwies es sich als entscheidend, daß das Anliegen Henrys von Anfang an von einem Mann wie Billy Graham (der ja vor allem Evangelist war und ist) mitgetragen wurde.

2.11.1. Wheaton-Erklärung

Bereits die *Wheaton-Erklärung* (Wheaton ist ein Vorort Chicagos und Sitz des Billy Graham-Centers) von 1966 versuchte den beiden Aspekten des Heils gerecht zu werden, wenn sie festhielt, daß die Vorrangigkeit der Verkündigung verbunden sein muß mit evangelikalem sozialem Engagement.

2.11.2. Jugendproteste der sechziger Jahre

Verstärkt wurden diese Gedanken durch die weltweite Protestbewegung der sechziger Jahre, als junge Menschen gegen den Materialismus, die Oberflächlichkeit und Scheinheiligkeit der Erwachsenenwelt protestierten. Die Forderung dieser Bewegung nach sozialer Gerechtigkeit verlangte auch eine Reaktion der konservativen Christen.

2.11.3. Lausanne 1974

Der entscheidende Wendepunkt für die evangelikale Theologie war dann aber die von der Billy Graham-Evangelisationsgesellschaft initiierte und geplante *Internationale Konferenz über Welt-evangelisation 1974 in Lausanne*. Unter bedeutendem Einfluß des englischen Theologen J. Stott entstand die Lausanner Erklärung², die festhielt: „Wir tun Buße über unsere Versäumnisse und dafür, daß wir manchmal die Verkündigung des Evangeliums und soziales Bewußtsein als einander ausschließend angesehen haben ... Dennoch bezeugen wir, daß sowohl Verkündigung als auch soziales und politisches Engagement zu unserer Pflicht als Christen gehören“ (Art. 5). „Lausanne“ wies aber der Verkündigung das Primat zu: „Bei der Sendung der Gemeinde zum hingebungsvollen Dienst steht die Verkündigung an erster Stelle“ (Art. 6). – Damit war zumindest in einer der wichtigsten theologischen Verlautbarungen der evangelikalen Christenheit ein Teil des diakonischen Verständnisses des Heils und des Evangeliums wiedergewonnen.

2.11.4. „Beratungen über die Beziehung zwischen Evangelisation und sozialer Verantwortung“ (Grand Rapids, 1982)

In den 22 Jahren seit „Lausanne 1974“ scheint sich die Bedeutung des diakonischen und sozialen Handelns für die Verbreitung des Evangeliums zumindest in der Diskussion um das evangelikale Missionsverständnis geklärt zu haben. Trotzdem hat sich das ganzheitlich verstandene Heilsangebot nicht einfach durchgesetzt, wie z.B. die erneuten Anstrengungen der Konferenz „Beratungen über die Beziehung zwischen Evangelisation und sozialer Verantwortung“ von 1982 zeigen. Dort wurde einmal mehr festgehalten, daß soziale Aktivität sowohl eine *Konsequenz* aus der Evangelisation als auch eine *Brücke* zu ihr sei, und beide Formen der Aktivität gleichermaßen wichtig seien. Sie gehörten zusammen, denn das Evangelium vereinige sie miteinander.

¹ In diese Zeit fällt auch die Profilierung eines eigenständigen Evangelikalismus gegenüber einem erstarrten Fundamentalismus in den USA

² „Lausanner Verpflichtung“, in: *Alle Welt soll sein Wort hören*, Lausanner Dokumente, Band 1, Neuhausen-Stuttgart 1974; S. 9–18

2.11.5. Manila-Manifest, 1989

Zum Verhältnis von Evangelisation und sozialer Verantwortung wird in Art. 4 festgehalten: „Die Evangelisation ist vorrangig, weil es uns im Sinn des Evangeliums in erster Linie darum geht, daß alle Menschen Gelegenheit erhalten, Jesus Christus als Herrn und Retter anzunehmen ... Aber wir bekräftigen, daß die Gute Nachricht und gute Werke untrennbar sind ... Unsere fortwährende Verpflichtung zu sozialem Handeln ist nicht eine Verwechslung des Reiches Gottes mit einer christianisierten Gesellschaft. Sie ist vielmehr eine Anerkennung der Tatsache, daß das biblische Evangelium unausweichlich soziale Folgerungen hat.“

2.11.6. Noch nicht am Ziel

Was die aktuelle Situation der Christen in Europa und speziell in der Schweiz betrifft, so zeigen die Anstrengungen der letzten Jahre (eingeschlossen dieses Papier), daß zwar das Anliegen „Diakonie“ erkannt ist, ein ganzheitliches Verständnis des Heils, das Umsetzen in die Tat und eine „Diakonisierung der Gemeinde“ aber noch lange nicht bis in unsere Gemeinden Eingang gefunden haben. Erschwerend wirkt sich dabei auch das moderne Lebensgefühl des Egoismus und Narzißmus aus, das auch bei manchen Christen den Gedanken an den Nächsten, Dienen und Bereitschaft zum (Mit)Leiden – also Diakonie – zu einem unmöglichen Gedanken macht (vgl. Punkt 4).

2.12. Hauptfragen, die sich aus der Geschichte der Diakonie ergeben

Der geschichtliche Überblick hat gezeigt, daß sich die christliche Gemeinde neben einigen wichtigen geschichtlichen Faktoren (z.B. der 1. Weltkrieg) immer wieder denselben Fragenkomplexen stellen mußte, wenn sie sich über ihre diakonische Aufgabe Rechenschaft ablegen wollte. Insbesondere die Entwicklung der Alten Kirche bis hin zur Reformation zeigt, daß eine Neubelebung der neutestamentlichen Diakonie im Rahmen der Gemeinde die folgenden Grundfragen zum Thema Diakonie bedenken muß:

1. Was versteht das Neue Testament unter Diakonie (Diakonie und Heil, Evangelium, Reich Gottes und Ganzheitlichkeit des Heils, Wort und Tat, Eschatologie)?
2. Inwieweit ist Diakonie eine Aufgabe (Lebensstil) *jedes* Christen, und welche Rolle spielt dabei der Dienst (das Amt) der Diakone (Diakon/innen als Dienst, Ressort, Gemeindestrukturen? Wie ist das Auftrennungs- und Delegationsphänomen zu überwinden?)?
3. Welchen Anteil an der Diakonie hat der einzelne Christ, die Gemeinde, der Staat? Welche Rolle kann/soll der Staat einnehmen? Sieht die Aufgabenverteilung in einem christlich geprägten Staat anders aus als in einem heidnischen?
4. Wie stehen dynamische Arbeit und Institutionalisierung der Diakonie zueinander? Schließt das eine das andere aus (Einzeltat, Werk, Verein)?
5. Wie kann Diakonie im Sinne der Bibel und dem Vorbild von Jesus und seiner ersten Nachfolger heute am Ende des 20. Jhdts. wiedergewonnen werden (Wege, Modelle, Motivation)?

3. Das Wesen von Gottes Reich ist Diakonie

Der geschichtliche Überblick zu unserem Thema wurde mit verschiedenen Fragen abgeschlossen. Wir haben gesehen, wie Diakonie im Verlauf der Zeit verstanden und ausgeübt wurde. In diesem Kapitel wechseln wir von der Kirchengeschichte zur Bibel und befassen uns mit der Frage: Was sagt Gottes Wort über die Diakonie?

Es ist notwendig, die Diakonie in das Ganze der biblischen Theologie einzubetten, damit sie nicht nach kurzer Zeit zum Sozialbetrieb engagierter Gruppen und einzelner Experten verflacht. Das diakonische Handeln hat eine biblische Herkunft und Zielrichtung, und erst diese geben dem Engagement seine Begründung und machen christliche Diakonie unabhängig von wechselnden modischen Menschenbildern und Heilsvorstellungen. Diese Einbettung der Diakonie in den gesamtbiblischen Rahmen soll hier versucht werden.

3.1. Was meint das Neue Testament mit „Diakonie“?

3.1.1. Die Begriffe, die im Neuen Testament verwendet werden

Im Neuen Testament geht es in Bezug auf unser Thema um folgende Begriffe:

- *diakoneo* (διακονέω) – dienen¹
- *diakonia* (διακονία) – Dienst²
- *diakonos* (διάκονος) – Diener³
- Dazu kommen auch Abschnitte, die vom *Thema* her zur Diakonie gehören.

Entgegen dem herkömmlichen Denken, Diakonie sei allein Dienst im sozialen Bereich, umschließt der Begriff „Diakonie“ im Neuen Testament den sozialen und den geistlichen Dienst. Dazu einige Beispiele:

3.1.2. Diakonie mit Herz, Hand und Mund

– Finanzielle Unterstützung

- * Frauen *dienen* Jesus Christus und den Jüngern mit ihrem Besitz (Luk 8,3).
- * Die Gemeinde in Antiochien leistet den Brüdern in Judäa finanzielle Hilfe (Apg 11,29).
- * Auch die Überbringung der Hilfeleistung ist Diakonie (Apg 12,25).

– Bei Tisch bedienen

- * Die Gemeinde sollte die griechischen Witwen bedienen (Apg 6,2).
- * Die geheilte Schwiegermutter von Petrus bedient Jesus Christus (Matth 8,15par).
- * Der Sklave muß den Herrn bedienen (Luk 17,8).

– Einem Hungrigen zu Essen geben, einem Durstigen zu Trinken geben (Matth 25,44)

– Einen Fremdling aufnehmen (Matth 25,44)

– Jemanden bekleiden (Matth 25,44)

– Einen Kranken oder Gefangenen besuchen (Matth 25,44)

– Verkündigung des Wortes

- * Dienst am Wort (Apg 6,4)
- * Das Evangelium der Gnade Gottes bezeugen (Apg 20,24)
- * Paulus ist ein Diakon des Evangeliums (Eph 3,7; Kol 1,25)

¹ 37 Stellen: Matth 4,11par; 8,15par; 20,28par; 25,44; 27,55par; Luk 8,3; 10,40; 12,37; 17,8; 22,26.27; Joh 12,2; 12,26; Apg 6,2; 19,22; Röm 15,25; 2. Kor 3,3; 8,19.20; 1. Tim 3,10; 3,13; 2. Tim 1,18; Phm 13; Hebr 6,10; 1. Petr 1,12; 4,10.11.

² 37 Stellen: Luk 10,40; Apg 1,17; 1,25; 6,1; 6,4; 11,29; 12,25; 20,24; 21,19; Röm 11,13; 12,7; 15,31; 1. Kor 12,5; 16,15; 2. Kor 3,7–9; 4,1; 5,18; 6,3; 8,4; 9,1; 9,12.13; 11,8; Eph 4,11.12; Kol 4,17; 1. Tim 1,12; 2. Tim 4,5; 4,11; Hebr 1,14; Offb 2,19.

³ 29 Stellen: Matth 20,26par; 22,13; 23,11par; Joh 2,5; 2,9; 12,26; Röm 13,4; 15,8; 16,1; 1. Kor 3,5; 2. Kor 3,6; 6,4; 11,15; 11,23; Gal 2,17; Eph 3,7; 6,21; Phil 1,1; Kol 1,7; 1,23; 1,25; 4,7; 1. Tim 3,8–13; 4,6.

* Die Propheten dienen uns durch das, was Gott ihnen offenbarte (1. Petr 1,12)

– Gemeindefarbeit/Seelsorge

- * Die Korinther sind ein Brief Christi, den Paulus im Dienst ausgefertigt hat (2. Kor 3,3)
- * Allgemein das Wirken des Paulus in Korinth (2. Kor 11,8)

– Der Apostel-Dienst

- * Judas war zum Aposteldienst berufen (Apg 1,17)

– Der Dienst des Paulus bzw. Apollos

- * Apg 21,19
- * Durch den Dienst von Paulus und Apollos sind die Korinther gläubig geworden (1. Kor 3,5)
- * 2. Kor 6,3

– Der Dienst im Neuen Bund/der Dienst des Geistes (2. Kor 3,6–9)

– Der Dienst der Versöhnung

- * Verkündigung des Evangeliums, Verkündigung der Versöhnung (2. Kor 5,18)

– Lehrdienst (1. Tim 4,6)

Anmerkung:

Die soziale Diakonie ist geistlich (vgl. die Voraussetzungen in Apg 6,3 und 1. Tim 3,8–13 zum Diakonen-Dienst), **und die geistliche Diakonie ist sozial.**

3.2. „Dienst“ oder „Diakonie“: Nur Streit um Worte?

Bei der Arbeit am Thema „Diakonie“ wurde immer deutlicher, daß wir uns vom bisherigen Denken über die „Diakonie“ lösen müssen. Die Bibel hat eine ganzheitliche Auffassung, die uns leider verlorengegangen ist. Auch in unseren Gemeinden ist diese ganzheitliche Schau der Diakonie nicht oder fast nicht vorhanden. Der Begriff „Diakonie“ wird reduziert auf den sozialen Dienst.

Die biblische Sicht von „Diakonie“ ist aber umfassender. Diese ganzheitliche Sicht kommt in unserem Wort „Dienst“ noch am ehesten zum Ausdruck. D.h.: Unser Ausdruck „Dienst“ umfaßt am ehesten noch das Spektrum, das im NT mit dem Begriff „Diakonie“ abgedeckt wird. Wir sprechen vom „Dienst am Wort“ und zugleich vom „praktischen Dienst“ wenn wir eine Tätigkeit im sozialen Bereich meinen.

Müssen wir das Wort „Diakonie“ zugunsten von „Dienst“ aus unserem Wortschatz streichen? Wir meinen nicht. Doch muß sich unser Denken ändern und müssen wir lernen, den Begriff „Diakonie“ in seiner ganzheitlichen Bedeutung zu sehen und auch so zu verwenden.

3.3. Diakonie gehört wesentlich zum Evangelium vom Reich Gottes

Dieser erste Überblick über die wichtigsten Bibelstellen und die Klärung des Begriffes „Diakonie“ sind nun Ausgangspunkt für eine Einordnung der „Diakonie“ in das Ganze der biblischen Theologie. Das bedeutet, daß im folgenden die entscheidenden Grundlagen und Zusammenhänge aus dem Alten und Neuen Testament zu einem Gesamtbild zusammenfließen sollen. Dabei sollen uns vier Leitgedanken helfen, das Bild zu strukturieren:

Leitgedanke 1: Der Zusammenhang zwischen Diakonie und Reich Gottes

Leitgedanke 2: Der Zusammenhang zwischen Diakonie und dem Heil in Jesus Christus

Leitgedanke 3: Der Zusammenhang zwischen Diakonie und Kraft des Heiligen Geistes

Leitgedanke 4: Der Zusammenhang zwischen Diakonie und Gemeindepraxis

Die verschiedenen Einzelaussagen innerhalb der vier Leitgedanken werden jeweils in weiteren Abschnitten näher ausgeführt.

3.3.1. Leitgedanke 1: Diakonie muß im Rahmen des Reiches Gottes gesehen werden und darin geschehen. Das Reich Gottes verweist zuerst auf den lebendigen Gott, der bereits in der Schöpfung diakonisch handelt. Die Botschaft vom Reich Gottes nimmt die Gefallenheit der Menschheit durch den Sündenfall ernst und sieht in der Gottlosigkeit des Menschen die Wurzel der Not, die diakonisches Handeln erfordert.

Was bedeuten diese Aussagen im einzelnen?

A) Diakonie muß im Rahmen und Horizont des Reiches Gottes gesehen werden und darin geschehen

– Was bedeutet „Reich Gottes“?¹

Der Begriff „Reich Gottes“ ist in der Botschaft von Jesus zentral und bietet sich als geeignetster Rahmen für die Einordnung der Diakonie und der mit ihr zusammenhängenden Fragen an. Diese Verbindung und Einordnung ist ganz entscheidend wichtig. Das Evangelium vom Reich Gottes gibt der Diakonie erst den rechten Stellenwert. Wer aus einer anderen Perspektive als der des Reiches Gottes Diakonie umsetzen will, dem fehlt sozusagen der Hintergrund für eine realistische Beurteilung der Not der Welt und für eine umfassende Sicht des Heils in Jesus. Ihm fehlen auch die geistlichen Motivationskräfte, ohne die jede diakonische Aktion bald versandet.

Die Vertreterin des Reiches Gottes in dieser Welt ist die Gemeinde. – Die Gemeinde ist die Gemeinschaft des Volkes Gottes. Dieses Volk Gottes ist berufen, Gott zu dienen und in einer echten christlichen Gemeinschaft als Zeugnis für das Wesen und den Wert des Reiches Gottes zusammenzuleben. Die Gemeinschaft der Christen ist der sichtbare und diesseitige Ausdruck des Reiches Gottes.

Das Reich Gottes ist das Werk Gottes. – Doch innerhalb von Gottes Plan gibt es Raum für das (diakonische) Handeln des Menschen.

Welchen Auftrag hat die Gemeinde? – Allgemein: alle Völker der Erde unter die Herrschaft und Leitung Jesu Christi zu stellen. Im Einzelnen heißt das: evangelistische und prophetische Aufgabe, soziales Handeln. Das alles ist Diakonie, sofern sie im Namen Jesu Christi und zum Segen der Menschen geschieht.

Nur die Gemeinde ist das von Gott beauftragte Mittel, das Evangelium zu verbreiten. Durch die Gemeinde als Gottes Stellvertreterin auf der Erde baut Gott seine Herrschaft auf. **Die Gemeinde ist das wichtigste Mittel, mit dem Gott Sein Versöhnungsziel erreicht.** Deshalb kann man die Gemeinde nicht von Gottes Plan für die ganze Welt trennen, der alle Dinge in Jesus Christus zusammenfaßt (Eph 1,10).

In der Person Jesu war das Reich Gottes in Raum und Zeit erschienen (Matth 4,17.23; 13,1ff). – Der Auftrag Jesu war, die gute Nachricht vom Reich Gottes zu verbreiten, sein Wesen aufzuzeigen, seine Werke darzulegen, zu sagen, wie man in das Reich Gottes gelangt und eine messianische Gemeinde zu gründen. Er starb am Kreuz und auferstand, um das Reich des Bösen zu besiegen und das Reich Gottes herbeizuführen. Jesus selber faßte sein Werk so zusammen: „Ich bin nicht gekommen, um bedient (*diakoneo*) zu werden, sondern um zu dienen (*diakoneo*) ...“ (Mk 10,45).

¹ Dieser Abschnitt und der Abschnitt „Das Bewußtsein vom Reich Gottes“ haben als Grundlage: *Die Gemeinschaft des Gottesvolkes*, Howard A. Snider, Bundes-Verlag, 1979 Witten; S. 8–20

Das Reich Gottes ist die Gewalt und die Herrschaft Gottes – und nicht ausschließlich ein Ort oder Königreich. Deshalb bedeutet vom Reich Gottes sprechen, uns selbst daran zu erinnern, daß Gott unumschränkter Herr ist (vgl. Psalm 24,1).

Das Alte Testament spricht nicht vom „Reich Gottes“ als solchem, sondern erinnert uns ständig durch die Psalmen und Propheten an die Königswürde Gottes. Das Geheimnis des Reiches Gottes im Neuen Testament ist, daß Gottes Herrschaft und Plan in der Person Jesus Christus erfüllt werden. Er ist der Messias, der gesalbte Sohn des Königs. Er ist der fleischgewordene Gott, denn „das Wort wurde Fleisch“. Als Jesus kam, predigte er das Reich Gottes und verkündete, daß in ihm die Herrschaft und Gewalt Gottes in neuer Weise auf diese Welt gekommen ist.

Christus ist der Schlüssel zum Reich Gottes. – Das Reich Gottes ist Gottes Versöhnungswerk durch Jesus Christus, das heute schon Wirklichkeit ist, aber nur aus der Sicht der endgültigen Errichtung der Herrschaft Gottes bei der Wiederkunft Jesu verstanden werden kann. Christus muß auf die Erde zurückkehren, um sein Reich *völlig* zu errichten. Aber jetzt schon wirkt er mit seinem Geist hier auf der Erde durch seinen Leib, die Gemeinde. Die Verwirklichung von Gottes Reich in dieser Welt wird heute sichtbar im Wachstum von Gnade, Freude, Frieden und Liebe, die uns Jesus schenkt. Damit Gnade, Freude, Friede und Liebe wachsen, steht die Gemeinde Gott als „Diakonin“ zur Verfügung.

Gottes Reich breitet sich in der Gesellschaft wie ein Senfkorn aus. Es zielt auf eine Durchdringung der Gesellschaft ab – wie der Sauerteig in der Teigmasse. Seine Wahrheiten und Werte wurden von Jesus Christus gelebt und gelehrt und seinen Nachfolgern weitergegeben. **Aber sein Reich kann erst völlig offenbar werden, wenn Jesus Christus auf die Erde zurückkommt.**

– **Die Reich Gottes-Perspektive ist die Grundlage für ganzheitliche Diakonie**

Wir Christen brauchen heute eine umfassende Sicht vom Reich Gottes. Aus unserer heutigen Sicht wurde die Überbetonung des Reiches Gottes im 19. Jahrhundert von einem unbiblischen Optimismus verursacht. Der Fundamentalismus schwenkte dann auf eine im wesentlichen pessimistische Haltung um und betonte eine strenge Prädestinationslehre und die Lehre von Jesu Wiederkehr vor dem Tausendjährigen Reich. Jegliche Hoffnung im Blick auf die Welt wurde auf das Tausendjährige Reich verschoben, das mit einer großen Katastrophe anbrechen werde, doch nur, wenn sich die gegenwärtigen politischen Verhältnisse verschlechterten. Deshalb meinte man: Je schlechter es werde, desto besser sei es. Und diese Sicht ist es, die unseren sozialen Dienst in der Welt lähmt. Wir brauchen ein biblisch fundiertes Bewußtsein bzw. Erfäßtsein vom Reich Gottes und Gottes Heilsplan. Das ist die Grundlage für unser Glauben und unser diakonisches Handeln von Gott her in dieser Welt.

– **Gottes Heilshandeln in der Welt als Ursprung jeder Diakonie**

Gottes (Heils- und Segens-)Wirken in dieser Welt begann mit der Schöpfung. **Gottes Wirken besteht durch alle Zeiten hindurch** u.a. auch in der Erhaltung dieser Schöpfung (Heb 1,3), solange sie nicht von der neuen Schöpfung abgelöst wird. Als Schöpfer aller Dinge ist Gott auch der Herr über alles und über alle. Gott ist auch der Herr über die Menschen, die nicht an ihn glauben und nicht nach seinem Willen fragen. Jedoch gehören nur *die* Menschen zum Reich Gottes, die durch den Heiligen Geist von neuem geboren sind.

Gottes Heilshandeln findet Seinen Mittel- und Höhepunkt in Jesus Christus. Jesus Christus kam in die Welt. Sein Leben, Sterben und Auferstehen sind Ausgangspunkt und Grundlage für die Verkündigung des Evangeliums und den Bau der Gemeinde: „Kehrt um, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ (Matth 4,17) Das Werk des Reiches Gottes geschieht nicht nur innerhalb der Gemeinde sondern geht über die Gemeinde hinaus. Evangelisation und soziales Handeln sind dabei die Mittel, derer sich die Gemeinde mit Gottes Hilfe bedient. Die Gemeinde übt dabei keine Macht aus auf Menschen außerhalb des Reiches Gottes, sondern hat das Ziel, daß Menschen, angespornt durch die Diakonie der Gemeinde (in geistlicher und sozialer Hinsicht), aus Überzeugung beginnen, ihr Leben der Herrschaft Gottes zu unterstellen.

Im Rahmen des Reiches Gottes, das sich in der Gemeinde konkretisiert aber darüber hinaus geht und das schon jetzt da ist und doch erst erwartet wird, findet christliche Diakonie statt.

B) Das Reich Gottes verweist zuerst auf den lebendigen Gott, der bereits in der Schöpfung diakonisch handelt

Diakonie ist verwurzelt im Wesen Gottes. Gott handelt diakonisch, indem er zugunsten der Schöpfung – insbesondere des Menschen – handelt. Hier kommt zugleich die **Diakonie im Alten Testament** zum Vorschein.

– Gott erschuf die Welt, er erhält und erneuert sie

Gott erscheint am Anfang unserer Weltgeschichte bzw. in den ersten Kapiteln der Bibel als der Schöpfer von Himmel und Erde, aller Lebewesen und des Menschen.

Die seit dem Sündenfall Adams und Evas von Gott getrennte Menschheit zieht das Gericht Gottes auf die ganze Schöpfung (Sintflut). Doch Gott rettete Noah und seine Familie und machte mit der ganzen Schöpfung einen Neuanfang. Nach der Sintflut versprach er Noah: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Hier – in seinem Willen, die Schöpfung zu erhalten – zeigt sich Gottes diakonische Gesinnung. Psalm 104 lobt Gott als den Schöpfer und Erhalter von Natur, Tieren und Menschen.

Auch nach dem Sündenfall bleibt die Schöpfung an sich gut: „Denn alles von Gott Geschaffene ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Danksagung empfangen wird“ (1. Tim 4,4). So setzt sich Gott diakonisch für diese Schöpfung ein.

Auch die Voraussage eines Friedensreiches am Ende der Zeit ist ein Hinweis auf die diakonischen Absichten Gottes mit seiner Schöpfung. Das wird eine Zeit der Wiederherstellung und des Aufblühens unter der Herrschaft Jesu sein.

Der Abschluß des Schöpfungsgedankens ist die Erschaffung des Neuen Himmels und der Neuen Erde. Die ganze Schöpfung wird dann von ihrer Vergänglichkeit befreit sein. Paulus spricht davon, daß die Schöpfung von der Vergänglichkeit frei werden wird wie die Kinder Gottes frei sein werden (Röm 8,21). D.h.: Genauso, wie die gesamte Schöpfung beim Sündenfall in Mit-leiden-schaft gezogen wurde, so wird sie bei der endgültigen Erlösung der Kinder Gottes in Mit-freuden-schaft gezogen. Damit ist deutlich: Für den Schöpfer ist die Schöpfung nicht abgeschrieben. Er hat mit ihr noch etwas vor!

– Gott erschuf den Menschen, erhält und erneuert ihn

Gott beschenkt den Menschen mit der Ebenbildlichkeit, mit Ehe, Arbeit und Nahrung. Darin zeigt sich Gottes besondere Liebe und Fürsorge für seine Geschöpfe. Sein Wesen ist Diakonie! Weitere Hinweise auf die Erhaltungsabsichten Gottes mit dem Menschen und seiner diakonischen Gesinnung sind:

Der noachitische Bund verweist auf den diakonisch gesinnten Gott. – Nach der Sintflut bekennt sich Gott zu seiner ganzen Schöpfung. Dem Leben aller Menschen gibt er aber eine besondere Würde. Sein Blut darf nicht vergossen werden. Gott gibt den Menschen nach der Sintflut den Auftrag, sich zu vermehren. Er verschafft ihnen Nahrung, indem er ihnen erlaubt, auch Fleisch zu essen.

Die Erwählung verweist auf den diakonisch gesinnten Gott. – Die spezielle Erwählung Israels ist die Vorschau auf die allgemeine Erwählung in Christus. In der Erwählung liegt Gottes Ja zu allen Menschen vor. Er möchte sich um sie kümmern, ihnen helfen, beistehen und barmherzig sein.

Der Gottesdienst im Alten Testament verweist auf den diakonisch gesinnten Gott. – Der alttestamentliche Gottesdienst mit seinen Opfern als Mittel der Versöhnung mit Gott bewahrte vor dem Gericht. Er gehörte zum Heilsplan Gottes, der alle Menschen einschließt (Juden wie

Nichtjuden), und er wies hin auf die Erlösung durch Jesus Christus (Röm 9–11). Auch hier wird Gottes Absicht deutlich: Er will retten, heilen, vergeben.

Die zehn Gebote verweisen auf den diakonisch gesinnten Gott. – Mit den Zehn Geboten will Gott die Gesundheit, die Altersversorgung, das Leben, die Ehe, das Eigentum, die Ehre und die Privatsphäre des Menschen schützen. Mit der Gesetzgebung dient(!) Gott den Menschen. Mit ihr will er besonders die Schwachen schützen:

- * Er verbietet, Waisen, Witwen und Fremdlinge zu unterdrücken
- * Fremdlinge, Waisen und Witwen sollen sich am Gott Israels mitfreuen (können)
- * Aufruf zu guten Taten an Unterdrückten
- * Gott gebietet, den Nächsten zu lieben, auch die Fremdlinge
- * Gott befiehlt, das Alter zu ehren
- * Das Sabbatjahr soll besonders den Armen einen neuen Anfang ermöglichen und eine Konzentration des Landbesitzes verhindern

Gottes Gebote gelten für alle Menschen. – Daß Gott seine Gebote keinem anderen Volk gegeben hat (Ps 147,19f; Röm 9,4), dispensiert die Heiden nicht, sich an Gottes Maßstäben zu orientieren. Das Alte Testament spricht von der Botschaft Gottes an die Heiden (Joseph – Pharaon/Ägypten, Mose – Pharaon/Ägypten, Jona – Ninive, Landnahme/Eroberung – Kanaaniter, Propheten – verschiedene Völker). Die Botschaft lautet: „Seht, wie groß ich bin. Ich habe aus einem Mann ein starkes Volk gemacht. Wer an mich glaubt, dem geht es gut. Wer mich verwirft, den verwerfe ich auch.“ Vergleiche dazu auch 5. Mo 4,6–8. Das bedeutet, daß Gottes Diakonie nicht nur seinem Volk, sondern allen Menschen zugute kommen soll.

Zusage der Auferweckung von den Toten ist Hinweis auf den diakonisch gesinnten Gott. – Gott steht so sehr zum Menschen, daß er ihn auferwecken bzw. verwandeln wird. Alle Menschen werden auferstehen, unabhängig von ihrem Glauben. Das zeigt die Würde und die Verantwortung, die Gott dem Menschen gibt.

C) Diakonie nimmt die Gefallenheit des Menschen durch den Sündenfall ernst und sieht in der Gottlosigkeit des Menschen die Ursache der Not

Aus der Bibel wird klar, daß der Sündenfall die letzte Ursache menschlicher Not auf der Welt ist. Im Einzelfall, wenn jemand in Not kommt, muß es aber nicht heißen, daß dieser speziell gesündigt hat und darum leiden muß. Doch allgemein gilt, daß Gottlosigkeit soziale Mißstände zur Folge haben kann. Im folgenden einige Beispiele:

– Gottlosigkeit als Ursache menschlicher Not

Die Aufforderung an die Starken, den Schwachen zu helfen, heißt nicht ohne weiteres, daß die Starken die Ursache der Schwäche der Schwachen sind. Menschliche Mißstände sind Folge der allgemeinen Gottlosigkeit, wie es das AT an mehreren Orten klarstellt:

- 1) Der Götzendienst (Baal) hat den Wohlstand verzehrt (Jer 3,24)
- 2) Gottes Gericht kommt, weil die Menschen Gott verlassen haben (Jer 5)
- 3) Verlust von Frau und Acker wegen Verlust des Wortes Gottes (Jer 8,9.10)
- 4) Wegen der Bosheit der Bewohner schwinden Vieh und Vögel dahin (Jer 12,4)
- 5) Gott selber macht das Volk kinderlos (Jer 15,7)
- 6) Gott schlägt sein Volk (Jer 21,7)
- 7) Vom Essen nicht satt zu werden ist eine Folge der Gottlosigkeit (Hos 4,10)
- 8) Gott gibt seinem Volk Mangel an Brot (Amos 4,6).
- 9) Soziale Not wegen Vernachlässigung des Tempelbaus (Hag 1,7–11)
- 10) Verlust von Segen wegen finanziellen Betrugs gegenüber Gott (Mal 3,7–11)

– Unser Menschenbild beeinflusst die Art und die Qualität unserer Diakonie¹

Alle unsere Diakonie, die wir aus Liebe zu den Menschen tun, hängt auch von dem Menschenbild ab, das uns dabei leitet. Je höher wir den Wert des Menschen einschätzen, desto stärker wächst in uns das Bedürfnis, ihm zu dienen. Weltliche Humanisten, die sich mit großem Engagement für den „Menschen in all seinen Belangen und Bedürfnissen“² einsetzen, wirken manchmal menschenfreundlicher als die Christen. Fragt man sie aber nach den Gründen ihres Einsatzes für die Menschheit, bekommt man Antworten wie die folgende von Julian Huxley, der die Begründung in der Entwicklungsfähigkeit des Menschen und seine daraus resultierende Vervollkommnung in künftigen Evolutionsstadien sieht: „Das wichtigste Motiv für gemeinsames Handeln besteht darin, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß der Mensch sein unglaublich breites Spektrum an Entwicklungsmöglichkeiten voll ausschöpfen kann.“³

Als Christen haben wir ein festes Fundament, von dem aus wir unserem Nächsten dienen können. Wir dienen dem Menschen nicht aufgrund von Spekulationen über die künftige Fortentwicklung des Menschengeschlechts, sondern aufgrund dessen, was wir als Geschöpfe Gottes bereits sind. Der Humanismus sieht die Gefallenheit des Menschen nicht, da er den Bezug zum vollkommenen und heiligen Schöpfer nicht kennt. In letzter Zeit ist erschreckend zu beobachten, daß der Humanismus über den Relativismus immer mehr zum Nihilismus übergeht (Stichworte: Abtreibungen, Euthanasie, Genmanipulation, Auflösung ethischer Werte).

Von Gottes Wort her wissen wir, daß der Mensch ein gottähnliches Wesen ist, nach dem Bilde Gottes erschaffen. Er besitzt einzigartige Fähigkeiten, die ihn vom Tier unterscheiden. Zwar ist durch den Sündenfall das Abbild Gottes entstellt, aber allem gegenteiligen Anschein zum Trotz nicht zerstört worden (Gen 9,6; Jak 3,9). Dazu kommt, daß Gott die Menschen so sehr liebt, daß er bereit war, seinen Sohn für ihre Erlösung zu opfern (Joh 3,16). Darin liegt der einzigartige Wert des Menschen begründet, und auf dieser Erkenntnis gründet seit jeher die christliche Achtung und Liebe gegenüber den Menschen.

– Der ganze Mensch ist wichtig

Unsere Beweggründe für die Diakonie am Menschen sind einerseits das biblische Menschenbild und der Heilsplan Gottes. Andererseits kommt entscheidend dazu, daß Gott uns selber in Jesus Christus Diakonie vorgelebt und an verschiedenen Stellen im NT konkret den Auftrag zur Diakonie gegeben hat.

Der Mensch, dieses menschliche und doch gottähnliche Geschöpf, besteht aus einer Seele (so daß wir uns um das ewige Seelenheil kümmern) und aus einem Körper (so daß wir für Nahrung, Kleidung, Obdach und Gesundheit sorgen). Dazu ist der Mensch ein soziales Wesen (so daß wir uns auch mit dem Problem menschlichen Zusammenlebens auseinandersetzen). Alle drei Aspekte gehören zum Menschen, und sie gehören zusammen. Wenn wir also unsere Nächsten wirklich lieben und ihnen dienen wollen, dann setzen wir uns für ihr Wohl in allen drei Bereichen ein. D.h. wir sorgen für das Wohlergehen von Seele und Körper und der menschlichen Gemeinschaft als Ganzes. Solch umfassende Fürsorge fruchtet in praktischem Einsatz auf den Gebieten der Evangelisation, der Hilfe in Notlagen und der Entwicklungshilfe.

Wir sollen nicht nur schöne Worte machen, Pläne schmieden und beten wie jener Landpfarrer, an den sich eine obdachlose Frau um Hilfe wandte. Da er sehr beschäftigt war und sich nicht anders zu helfen wußte, gab er ihr die zweifellos ernstgemeinte Antwort, er werde für sie beten. Sie schrieb darüber später:

¹ Grundlage zu diesem Abschnitt: *Christsein in den Brennpunkten unserer Zeit*, J. Stott, Marburg a.d. Lahn 1987, S. 35–38.

² *Humanism*, H. J. Blackham, 1968. Er schreibt: „Der Humanismus ist das Engagement für den Menschen in all seinen Belangen und Bedürfnissen, eine jahrhundertalte Überzeugung bezüglich des Zustandes des Menschen ..., die Männer und Frauen dazu bewegen wird, die Sache des Menschen mit Kopf und Herz und mit beiden Händen zu unterstützen.“, zitiert bei J. Stott

³ *The Humanist Frame*, Julian Huxley (Hrsg.), 1961, zitiert bei J. Stott

Ich war hungrig, und Du hast gegen den Hunger in der Welt demonstriert.

Ich war gefangen, und Du hast Dich in Deiner Kapelle verkrochen, um für meine Befreiung zu beten.

Ich war nackt, und Du hattest moralische Skrupel bei meinem Anblick.

Ich war krank, und Du knietest nieder und danktest Gott für Deine Gesundheit.

Ich war obdachlos, und Du hast mich der Obhut Gottes anbefohlen.

Ich war einsam, und Du hast mich allein gelassen, um für mich zu beten.

Du wirkst so heilig, so verbunden mit Gott, aber ich bin immer noch hungrig – und einsam – und friere.

Wer begriffen hat, wie Gott den Menschen sieht, der ist bereit, sich für die Befreiung der Menschen von allem, was sie erniedrigt und gefangenhält, einzusetzen, sei es im geistlichen oder im sozialen Bereich. Dabei ist klar, daß einem Menschen erst dann wirklich geholfen ist, wenn er das Heil in Jesus Christus angenommen hat.

3.3.2. Leitgedanke 2: Die Grundlage des Gottesreiches ist das diakonische, rettende Handeln Gottes in Jesus Christus. Im Gottessohn Jesus sehen wir beispielhaft ein diakonisches Leben, und in seinem Sterben und Auferstehen ist das Heil begründet, von dem sowohl der Diakon als auch die Diakonie leben. Der durch Umkehr und Glauben erneuerte Christ ist in das Reich Gottes eingetreten und tut jene Werke, mit denen die Zukunft Gottes bereits jetzt begonnen hat.

Ganzheitliche Diakonie ist heilendes Handeln im Blick auf alle heillosen Störungen des Menschen. Sie arbeitet an der Überwindung und Beseitigung der Barrieren im Menschen, zwischen den Menschen, zwischen den Menschen und Gott. Diakonie im Horizont des Reiches ist realistischer Dienst der Versöhnung (2. Kor 5,18).

Wenn Diakonie im Vorbild und im Kreuz von Jesus Christus begründet ist, dann beinhaltet sie praktisch: Leiden teilen, Leiden annehmen, Leiden übernehmen. Diakonie unter dem Kreuz geschieht darum in der Gegenwart und Kraft des Auferstandenen. Erst die Auferstehungshoffnung macht zur selbstlosen Liebe und zum Sterben bereit.

A) Die Grundlage dieses Gottesreiches ist das diakonische, rettende Handeln Gottes in Jesus Christus. In dem Gottessohn Jesus sehen wir beispielhaft ein diakonisches Leben ...

– Gott selber handelt diakonisch

Das Dienen geht von Gott selber aus und wird in Jesus Christus konkret. Matth 20,28: „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen (diakoneo) und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“ Jesus Christus faßte seine Tätigkeit auf der Erde so zusammen: „Ich bin gekommen um zu dienen.“ Die Diakonie Jesu ging bis in die letzte Konsequenz: Hingabe seines Lebens. Sein Leben und Sterben war als gesamtes „Diakonie“. Auch die Art und Weise, wie Jesus Christus die Menschen lehrte, war Diakonie; wie er sie heilte und von Dämonen befreite, war Diakonie; auch wie er anläßlich der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelte, war Diakonie.

– Glaube und Diakonie gehören zusammen

Wir werden nicht aufgefordert, das zu tun, was Jesus tat, sondern die Gesinnung zu haben, die Jesus hatte (Phil 2,5). Darum gilt: Die Diakonie, wie Gott sie will, geschieht aus der engen Verbindung mit Gott. Gott begabt zur Diakonie und gibt auch die Kraft dazu. Die Diakonie hat das Ziel, daß Gott geehrt wird. 1. Petr 4,10.11: „Wie jeder eine Gnadengabe empfangen hat, so dient damit einander als gute Verwalter der verschiedenartigen Gnade Gottes. Wenn jemand redet, so rede er es als Aussprüche Gottes; wenn jemand dient, so sei es als aus der Kraft, die Gott darreicht, damit in allem Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus.“

Der echte, lebendige Glaube äußert sich gegenüber dem bedürftigen Nächsten in der Tat: Ich bin bereit, ihm zu dienen. Jak 2,14–17: „Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn erretten? Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester dürftig gekleidet ist und der täglichen Nahrung entbehrt, aber jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige, was nützt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot.“

Glaube und Diakonie lassen sich nicht trennen. Sie gehören zusammen. Glaube ohne Werke bzw. ohne Auswirkungen ist tot. Handeln und arbeiten ohne Glaube ist bloßer Aktivismus zur eigenen Ehre (Selbstverwirklichung statt Verwirklichung von Gottes Reich). Die Bibel spricht nirgends von „theoretischem“ oder „praktischem“ Glauben. Sie spricht von lebendigem und totem Glauben. Worin zeigt sich der lebendige Glaube? An seinen Werken. D.h.: Der lebendige Glaube zeigt Auswirkungen im Leben. Demnach ist der lebendige Glaube mehr als ein gedankliches Festhalten von biblischen Richtigkeiten. Und das wiederum bedeutet, daß eine bibeltreue Dogmatik meinen Glauben nicht lebendig machen kann. Mein Glaube lebt dann, wenn er auf dem biblischen Fundament ruht und auch Auswirkungen in der Diakonie zeigt, die Gott ehren. Bloß theoretischer Glaube ist toter Glaube.

Folgerung: Dort, wo Diakonie nicht vorhanden ist, fehlt lebendiger Glaube. Die Krise in der Diakonie ist nicht ein soziales, sondern ein geistliches Problem. Genauso wie die Liebe zum Nächsten ein Maßstab für unseren Glauben ist, so ist auch die Auswirkung unseres Glaubens ein Maßstab dafür, wie lebendig wir in geistlicher Hinsicht sind.

– Keine Trennung in „geistlichen“ und „praktischen“ Dienst

Ein zentraler Abschnitt zu diesem Thema ist Apostelgeschichte 6,1–4: „In diesen Tagen aber, als die Jünger sich mehrten, entstand ein Murren der Hellenisten gegen die Hebräer, weil ihre Witwen bei der täglichen **Bedienung** (διακονία) übersehen wurden. Die Zwölf aber beriefen die Menge der Jünger und sprachen: Es ist nicht gut, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und die Tische **bedienen** (διακονέω). So seht euch nun um, Brüder, nach sieben Männern unter euch, von gutem Zeugnis, voll Geist und Weisheit, die wir über dieses Geschäft bestellen wollen; wir aber werden im Gebet und im **Dienst** (διακονία) des Wortes verharren.“ – Dienen bzw. Diakonie ist hier einerseits die Bedienung der Witwen. Andererseits ist Diakonie hier die Verkündigung (Dienst des Wortes). Es fällt auf, daß sowohl die (soziale) Tat mit den Händen und die (geistliche) Tat mit dem Mund „Diakonie“ genannt werden!

B) ... und in seinem [Jesu] Sterben und Auferstehen ist das Heil begründet, von dem sowohl der Diakon als auch die Diakonie leben. Der durch Umkehr und Glauben erneuerte Christ ist in das Reich Gottes eingetreten und tut jene Werke, mit denen die Zukunft Gottes bereits jetzt begonnen hat.

Der Höhepunkt der Diakonie Jesu an den Menschen war sein stellvertretender Tod am Kreuz. Im Sterben Jesu ist die Versöhnung mit Gott vollbracht. Im Auferstandenen lebt sie zur Rechten des Vaters weiter, durch den Heiligen Geist im Glaubenden, wo er die Herrschaft Christi aufrichtet. Der Mensch, in dem Jesus durch den Glauben lebt, ist eine neue Schöpfung und als solcher erlöst. Jesu bestimmende Anwesenheit durch den Heiligen Geist hat Einfluß auf Leib, Seele und Geist, also auf den ganzen Menschen. Das diakonische Heilshandeln von Jesus an mir leitet mich selbst wieder zu diakonischem Handeln und Leben an.

Was die Auswirkung dieses Heils im Leben des Einzelnen betrifft, so ist die Ausgestaltung der Erlösung in Sündenvergebung, Innewohnung des Heiligen Geistes und Bindung an die Bibel für alle Erlösten dieselbe, in anderer Hinsicht (z.B. Gesundheit, materielles Wohlergehen, psychische Stabilität usw.) unterschiedlich.

Nicht nur der Mensch kommt in den Genuß der Erlösung. Röm 8,19–23 sowie atl. und ntl. Stellen über das künftige Friedensreich und Abschnitte über den Neuen Himmel und die Neue Erde reden von der Erlösung der Erde.

– Die Sendung Jesu ist ein Beispiel für die Jünger

Jesus sandte seine Jünger aus wie er von seinem Vater gesandt worden war (Joh 20,21). Die Erniedrigung Jesu sollte sich in seinen Jüngern fortsetzen (Phil 2,5). Christus lebt in den Christen (Gal 2,20). Christen sind also Menschen, die sich für andere Menschen hingeben. John Stott kritisiert diesbezüglich etwas pauschalisierend: „Die Fleischwerdung ist unter uns Evangelikalen wohl zu wenig beachtet worden ...“. Der ernsthafte Glaube an Christus hat sich nicht in jedem Fall folgerichtig in einem für die Mitmenschen aufopfernden Leben ausgestaltet. So ist der Glaube eine Angelegenheit des Kopfes und weniger der Hände geworden. Jesus erniedrigte sich, um zu dienen. Daraus folgt, daß ein echter Nachfolger Jesus ebenfalls bereit ist, auf diese Art zu dienen.

Es reicht nicht aus, eine gute Theologie zu haben. Es reicht nicht, die Bibel als Gottes Wort anzusehen und ihr in all ihren Aussagen zuzustimmen. Der Glaube an Jesus Christus zeigt Auswirkungen. Wer wirklich glaubt, der dient. Derjenige, dessen Glaube lebt, der sieht auch die Not des Nächsten und ist bereit zum Einsatz. Glaube ohne (diakonische) Werke ist tot. Glaube in der Theorie ohne Praxis ist tot. Glaube ohne tätige Nächstenliebe ist tot (vgl. Jak 2,14–17)!

Durch die geistliche Neugeburt ist einem Christen von Gott her alles geschenkt, was er zum Leben braucht. Gott hat uns dazu sein Wort gegeben, „damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig zugerüstet“ (2. Tim 3,17). Gottes lebendiges, kräftiges Wort muß daher in uns Raum zum Wachstum bekommen. Und dann wird unser Leben verändert und wird unser Handeln diakonisch.

– Evangelisation und Mission sind ebenfalls Diakonie

Evangelisation und Mission sind das Zeugnis von der Erlösung und Erneuerung durch Christus, das mit dem Aufruf zur Nachfolge verbunden ist. Evangelisation und Mission sind deshalb diakonisches Handeln, weil die, die sich bekehren durch die Innewohnung durch Jesus erlöst bzw. erneuert werden. Die Gottesfurcht ist zu allen Dingen nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens (1. Tim 4,8).

3.3.3. Leitgedanke 3: Diakonie geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes.

Der Heilige Geist bevollmächtigt und befähigt zu einem diakonischen Lebensstil nach dem Vorbild Jesu. Der Heilige Geist ist die diakonische Triebfeder im Wiedergeborenen. Er tut dies, indem er auf Jesus, bzw. die Bibel hinweist, die den Gläubigen zu allem guten Werk – zur Diakonie – geschickt macht (2. Tim 3,17). Gott macht also durch den Heiligen Geist das „Christus-im-Christen“ möglich. Er ist es, der den Glauben wirkt, „der durch die Liebe tätig ist“ (Gal 5,6b). Die Verheißung, daß die Jünger Größeres als Jesus selbst tun werden, bezieht sich auf das Wirken des Heiligen Geistes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe“ (Joh 14,12). Die Jünger mußten mit dem Beginn der Evangelisation und Mission warten, bis sie den Heiligen Geist erhalten hatten. Danach wurden sie befähigt, ein Leben im Sinne Jesu zu führen. Als ein anschauliches Beispiel der Kraft Christi durch den Heiligen Geist ist der Apostel Paulus zu nennen.

Der Heilige Geist vereinigt die Gläubigen in der Diakonie. Durch den Heiligen Geist ist die Einheit der Gläubigen gegeben. „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft ...“ (1. Kor 12,13). Es ist also ein und derselbe Geist in jedem Wiedergeborenen. Die Christen bilden daher auch in der Diakonie einen Leib. Es kann sich keiner von der Diakonie bzw. dem diakonischen Handeln dispensieren. Die verschiedenen Aufgaben der Diakone erfordern selbstverständ-

lich verschiedenartige Verantwortlichkeiten. Wie 1. Kor 12, Röm 12,3–8 und Eph 4,11–14 zeigen, bevollmächtigt der Heilige Geist jedes einzelne Gemeindeglied, mit seinen Gaben an anderen Menschen einen Dienst zu tun.

Der Glaube an den Heiligen Geist läßt nicht zu, daß ein Bruder den anderen im Stich läßt. Die Liebe zum Bruder ist im Gericht das Kriterium für den Eingang in das Reich Gottes (Matth 25,31ff).

Der Heilige Geist befähigt die Gemeinde als ganzes zur Diakonie, er rüstet aber auch bestimmte Menschen zu besonderen Diensten der Diakonie aus. Die erste Gemeinde in Jerusalem nahm die Versorgung der griechischen Juden wahr, indem sie dazu sieben Diakone wählte, die voll Heiligen Geistes sein mußten. Auch hier wird deutlich, daß Diakonie in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen soll.

3.3.4. Leitgedanke 4: Die Diakonie hat in der Gemeinde, die auch eine „heilende Gemeinschaft“ sein soll, ihre Wurzel. Die besondere Diakonie (d.h. der Dienst des Diakons/der Diakonin) gründet im allgemeinen Diakonat aller Gläubigen

A) Die Diakonie hat in der Gemeinde – die auch eine „heilende Gemeinschaft“ sein soll – ihre Wurzeln

– Die Gemeinde hat eine doppelte Identität¹

Viele Menschen betrachten die Gemeinschaft der Gläubigen als eine Art Verein, nicht viel anders als der örtliche Fußballklub, außer, daß das gemeinsame Interesse der Mitglieder zufällig Gott und nicht Fußball ist. Es sind religiöse Menschen, die gemeinsam religiöse Rituale zelebrieren. Sie zahlen ihren Beitrag und haben Anspruch auf die Privilegien der Vereinsmitgliedschaft. Wer so ähnlich denkt, der läßt außer acht, daß „die Gemeinde die einzige genossenschaftliche Organisation ist, die zum Wohle der Nicht-Mitglieder arbeitet.“²

Anstelle des „Vereins“ Gemeinde müssen wir das wiederherstellen, was man als die „Doppelidentität“ der christlichen Glaubensgemeinschaft bezeichnen könnte. Sie ist einerseits ein „heiliges Volk“, aus der Welt dazu berufen, zu Gott zu gehören. Andererseits ist sie auch ein „weltliches Volk“ insofern, als sie in die Welt zurückgesandt wird, um Zeugnis zu geben und zu dienen. Diese Doppelidentität ist nach Bonhoeffer die „heilige Weltlichkeit“³ der Glaubensgemeinschaft genannt worden. Die Gemeinde selbst hat dieser Doppelidentität in ihrer langen, wechselvollen Geschichte selten Beachtung geschenkt. Zeitweilig setzte man den Schwerpunkt auf die „Heiligkeit“ der Gemeinde, woraufhin sich die Gemeinde zu Unrecht aus der Welt zurückzog und in die Selbstisolation begab. Zu anderen Zeiten wurde die „Weltlichkeit“ stärker in den Vordergrund gerückt, (d.h. die Integration der Gemeinde in weltliche Lebensbereiche), wodurch sie sich allerdings den weltlichen Normen und Wertmaßstäben zu stark angepaßte und sich davon verunreinigen ließ. Wenn die Gemeinde nicht beide Seiten ihrer Identität gleichermaßen bewahrt, kann sie ihren Missionsdienst nicht erfüllen. Der Missionsdienst gründet sich auf die biblische Lehre von der Aufgabe der Gläubigen in der Gesellschaft. Eine zu starke Konzentration auf den kirchlichen Bereich schafft ein Ungleichgewicht zu Ungunsten des Missionsauftrages.

Jesus selbst belehrte uns über diese Dinge, nicht nur in seinem berühmten Anspruch „in der Welt, aber nicht von der Welt“, sondern auch in so lebendigen Metaphern wie „Salz“ und „Licht“ (Matth 5,13–16). Er deutete damit an, daß der Gegensatz zwischen neuer und alter Welt, zwischen den Gläubigen und der Welt, so grundlegend ist, wie zwischen Licht und Finsternis, zwischen Fruchtbarkeit und Verfall. Ferner wies er darauf hin, daß das Salz in das Fleisch eindringen muß, um ihm die Würze zu verleihen, ebenso wie das Licht die Finsternis durchdringen

¹ aus: *Christsein in den Brennpunkten unserer Zeit*, John Stott, Band 1, Marburg an der Lahn 1987, S. 42–44.

² Zit. bei: Charles Smyth, Cyril Forster Garbett, 1959

³ *Essays in Liberty*, A.R. Vidler, 1957. Diese „heilige Weltlichkeit“ verglich Dr. Vidler mit der „unheiligen Weltlichkeit“ der Menschen, die sich unkritisch und selbstzufrieden den Maßstäben und Moden anpassen.

muß, damit es seinen Zweck erfüllt. Ebenso müssen die Christen die Gesellschaft dieser Welt durchdringen. Auch daraus geht die Doppelidentität und Verantwortung der Gläubigen und der Gemeinde eindeutig hervor.

In ähnlicher Weise beschreibt auch Petrus das neue Volk Gottes einerseits als „Pilger und Fremdlinge“ in der Welt, andererseits ermahnt er sie, verantwortungsbewußte Bürger der Welt zu sein (1. Petr 2,11–17). Wir können die Welt nicht vollkommen akzeptieren, als gäbe es nichts Böses darin, aber ebensowenig dürfen wir sie gänzlich ablehnen, als gäbe es überhaupt nichts Gutes. Wir müssen einen Mittelweg finden, die Welt als eine Herausforderung ansehen und dürfen die Möglichkeiten, daß Menschen in der Welt zum Volk Gottes stoßen können, nicht übersehen, sondern sollen uns bemühen, das Leben der Welt in zunehmendem Maße für die Herrschaft Gottes bereit zu machen. A.N. Triton beschrieb das so: „Die Erlösung der Welt bedeutet nicht die Beeinflussung gesellschaftlicher Strukturen ..., sondern führt den Einzelmenschen zu der richtigen Beziehung zu Gott. Dadurch wirken wir indirekt auch auf die Gesellschaft als Ganzes ein, denn die Veränderung der Individuen zieht Änderungen der Gesellschaftsstrukturen nach sich, die uns allen zugute kommen. Diese positiven Veränderungen führen zu einer Reformierung der Gesellschaft im Sinne des göttlichen Gesetzes, aber nicht zu ihrer Erlösung durch den Tod Christi.“¹

Die Wirkungskraft der Gemeinde ist dann am stärksten, wenn sie sowohl ihre „Heiligkeit“ als auch ihre „Weltzugewandtheit“ zum Einsatz bringt.

– Was der Wirkkraft der Gemeinde entgegensteht ...

Die Wirkkraft der Gemeinde wurde eingeschränkt durch ein falsches Amts-Verständnis. Man vergaß, daß nicht nur die Diakone Diener sind. Auch Älteste und Prediger sind Diakone. Genauso, wie jeder Christ seinen Glauben andern bezeugen soll, obwohl er nicht ein Evangelist ist, so ist jeder Christ/jede Christin ein Diakon/eine Diakonin, auch wenn seine/ihre Aufgabe in der Gemeinde offiziell nicht zur „Diakonie“ gehört. Man hat auch übersehen, daß es nicht reicht, in der Gemeinde ein Ressort „Diakonie“ einzurichten, das neben vielen andern Ressorts ein Schattendasein fristet. Diakonie bzw. diakonische Tätigkeiten werden zu oft delegiert. Diakonie hat dann nur noch mit bestimmten Personen oder bestimmten Bereichen der Gemeinde zu tun. Diese Delegation der Diakonie hat die Gemeinde arm gemacht.²

– Ein Ausweg: die „Diakonisierung der Gemeinde“

Der Ausweg besteht in der „Diakonisierung der Gemeinde“ und der „Gemeindewerdung der Diakonie“³. D.h.: Es muß die Sicht reifen, daß Diakonie alle Bereiche der Gemeinde umfaßt und das gesamte Betätigungsfeld einer Gemeinde umschließt. Immer mehr soll auch folgendes bewußt werden: Geistliche und soziale Tätigkeiten gehören zusammen. Ohne sozialen, praktischen Einsatz ist der Glaube tot. Doch ohne Glaube ist soziale Diakonie reines Menschenwerk, das ebensogut auch der Staat oder sonst eine Organisation tun könnte. Ohne Glaube fehlt die Ausrichtung auf die Ewigkeit, fehlt die Ausrichtung auf das ganzheitliche, göttliche Heil.

– „In der Welt, nicht von der Welt“

Die Gemeinde als Ganzes steht der Welt gegenüber wie der einzelne Christ seinem Nächsten. Jesus Christus bringt dieses Verhältnis zur Welt auf folgenden Nenner (Joh 17): „In der Welt, nicht von der Welt.“ Dieses Verhältnis zur Welt als Einzelne und als Gemeinde ist immer wieder eine Gratwanderung und kann sich auf unterschiedliche Weise ausdrücken:

Biblisch geprägte Haltung

Innerlich: Vom weltlichen und fleischlichen getrennt.

¹ *Whose World?*, A. N. Triton, 1970

² vgl. Moltmann, a.a.O., S. 37.

³ Moltmann, a.a.O., S. 36

Äußerlich:	Licht und Salz in der Welt.
Verhältnis zum Sünder:	Liebe zum Sünder.
Verhältnis zur Welt:	Leidet an der Verlorenheit der Welt, setzt sich ein.
Erfüllung:	In der lebendigen Beziehung zu Jesus Christus.

Pharisäisch geprägte Haltung

Innerlich:	Fromm-fleischlich-weltlich gesinnt.
Äußerlich:	Von der Welt getrennt.
Verhältnis zum Sünder:	Verachtung gegenüber dem Sünder.
Verhältnis zur Welt:	Ärgert sich über die Welt, setzt sich ab.
Erfüllung:	Weder in Jesus Christus noch in der Sünde.

Weltlich geprägte Haltung

Innerlich:	Fleischlich und weltlich gesinnt.
Äußerlich:	Enge Verbindung mit der Welt.
Verhältnis zum Sünder:	Gleichgültigkeit gegenüber dem Sünder.
Verhältnis zur Welt:	Genießt die Welt, setzt sich voll hinein.
Erfüllung:	Im zeitlichen Genuß der Sünde.

B) Die spezielle Diakonie (d.h. Dienst des Diakons) gründet im allgemeinen Diakonat aller Gläubigen

– Was ist ein „Diakon“?

Alle Gläubigen zusammen haben als Gemeinde bzw. als Leib eine diakonische Aufgabe. Die Urgemeinde in Jerusalem nahm die Versorgung der griechischen Juden wahr, indem sie dazu sieben Männer¹ wählte, die voll Heiligen Geistes sein mußten. Obwohl der Dienst der Gläubigen *aneinander* Vorrang hat (Gal. 6,10), hat die diakonische Gemeinde eine Ausstrahlung in die Welt. Sie wird zum Vorbild, zur Hoffnung und zur Hilfe. Zusätzlich gibt es in der Gemeinde spezielle Diakone, denen Aufgaben übertragen wurden (vgl. z.B. Apg 6,1–6). Als Voraussetzung für die Diakone zählen nicht in erster Linie besondere Gaben, sondern geistliche und moralische Qualifikationen (1. Tim 3,8–12).

– Worin unterscheidet sich ein Diakon (διάκονος) von einem Ältesten (πρεσβύτερος und ἐπίσκοπος)?²

Er unterscheidet sich zuerst einmal von seiner Stellung her. Der Begriff „Diakon“ bezeichnet die Stellung des Diakons/der Diakonin zum Ältesten. Der Diakon/die Diakonin vertritt den Ältesten in verschiedenen Aufgaben in der Gemeinde. Im Unterschied zum Ältesten-Dienst können in den Diakonen-Dienst auch Frauen gewählt werden.

„Diakon“ bezeichnet nicht in erster Linie die Art der Aufgaben des Diakons/der Diakonin sondern die Stellung als verlängerter Arm des Ältesten. Der Älteste hat jedoch schwerpunktmäßig v.a. Führungs- und Lehraufgaben (vgl. 1. Petr 5,2–4 und Apg 20,28: Die Herde hüten; 1. Tim 3,2: Qualifikation u.a. „lehrfähig“). Die Ältesten/Bischöfe/Aufseher tragen in der Gemeinde die Hauptverantwortung. Ihnen zur Seite gestellt sind die Diakone und Diakoninnen, die den ihnen von den Ältesten aufgetragenen Dienst erfüllen (nicht erledigen sondern erfüllen). Zu diesen Diensten können teilweise auch sogenannte „geistliche“ Dienste gehören, wobei diese schwerpunktmäßig von den Ältesten wahrgenommen werden.

¹ In Apg 6 werden diese sieben Männer nicht „Diakone“ genannt.

² Vgl. dazu auch das Papier des Bundes FEG: „Die Frau in der Gemeinde“, v.a. ab S. 44

3.4. Zusammenfassung

3.4.1. Womit wir uns bis hierher auseinandergesetzt haben:

- Wir haben überlegt, inwiefern das Thema „Diakonie“ in unserer gesellschaftlich-geistlichen Situation aktuell ist.
- Wir haben uns damit befaßt, wie bei Jesus Christus, seinen Nachfolgern und nachher in den Gemeinden und Kirchen Diakonie gelebt wurde.
- Wir haben uns die Frage gestellt: Was versteht die Bibel unter Diakonie?
- Und zuletzt haben wir uns Gedanken darüber gemacht, wo die Hindernisse bei uns liegen, daß Diakonie nicht mehr zum Zug kommt.

3.4.2. Was ist bis jetzt deutlich geworden?

- Diakonie im biblischen Sinn ist nicht ein Teilbereich der Gemeinde-Tätigkeiten. Diakonie umfaßt vielmehr alle Tätigkeiten im geistlichen und sozialen Bereich, sofern sie als Dienst im Namen Jesu und zum Heil des Nächsten geschehen. Was wir brauchen, ist nicht ein Ressort „Diakonie“ in jeder Gemeinde, sondern die „Diakonisierung“ aller Gemeinde-Ressorts in jeder Gemeinde.
- Wir brauchen nicht *mehr* Diakone sondern die „Diakonisierung“ der Gemeinde.
- Wir halten daher nicht nur den Wort-Dienst hoch (z.B. bei einem Evangelisten), sondern auch soziale bzw. praktische Dienste wie Kranke besuchen oder pflegen, Gemeindelokal reinigen usw.
- Christliche Diakonie nimmt die Welt und den Menschen als Geschöpf und als Sünder ernst und gehört wesentlich zum Evangelium von Jesus Christus.
- Die Kraft der Diakonie kommt aus der Verbindung mit Jesus Christus und aus dem Wirken des Heiligen Geistes, der sowohl Mit-Leiden ermöglicht als auch Heilung bewirkt. Gottes Wort rüstet uns zu allem Diakonie-Dienst aus.

4. Faktoren, die einer dienenden Gesinnung entgegenstehen, diese aber auch ermöglichen

4.1. Theologische/geschichtliche/soziologische Hindernisse

Die bereits oben unter 2.10. aufgeführten Hauptursachen für das schwindende christliche Engagement im Sozialbereich sind an dieser Stelle kurz zu wiederholen. Es handelt sich dabei um Faktoren, die auch heute noch wirksam sind. Wir nennen nochmals die Stichworte:

- Reaktion auf die liberale Theologie: Verkündigung des Evangeliums
- Reaktion auf das „Soziale Evangelium“: Das wollen wir so nicht
- Desillusionierung und Pessimismus aufgrund des 1. Weltkrieges 1914–1918
- Eine falschverstandene Lehre vom kommenden 1000jährigen Reich hemmt soziales Engagement
- Die starke Verankerung des (evangelikal) Christentums in der sozialen Mittelschicht

4.2. Heutige gesellschaftliche Stolpersteine

Mit ein paar Stichworten charakterisieren wir Einstellungen des heutigen Menschen. Dabei handelt es sich um Einstellungen, die wir auch in unseren Gemeinden wiederfinden. Sie laufen einer **dienenden Haltung** zuwider und behindern so den Dienst sowohl mit dem Wort als auch mit der Tat.

„In den Neunzigerjahren wird der Individualismus und der Isolationismus und damit die gegenseitige Entfremdung zunehmen, v.a. wegen der technologischen Entwicklung unserer Gesellschaft, der zunehmenden Verstädterung,¹ sowie dem wachsenden Hedonismus und der daraus resultierenden Verantwortungslosigkeit.“¹

4.2.1. Moderne und Postmoderne

Der Grundzug der **Moderne** besteht darin, daß man sehr optimistisch in die Zukunft schaut. Die Moderne enthält immer noch wichtige Elemente des christlichen Glaubens, obwohl sie die grundsätzliche Orientierung am Christentum aufgegeben hat. Das **Ziel der Moderne ist der Mensch**, der umfassend befriedigt wird, der sich autonom, aus sich selbst heraus, verstehen und definieren kann. – Das Menschenbild der Moderne setzt voraus, daß jeder Mensch in etwa dieselbe Zielsetzung in sich trägt: nämlich ein Ziel erreichen zu wollen, das seinem Leben einen Sinn gibt. Obwohl es verschiedene Ziele gibt, liegen sie doch alle in eben dieser Richtung. Der Mensch will diese Ziele erreichen und hat, gemäß dem Verständnis der Moderne, auch die Kraft dazu.

– Postmoderne – Zerfall der Wirklichkeit und des Lebens in Einzelbereiche

Die Denker der **Postmoderne** hingegen sagen: Daß der Mensch zu einem großen Ziel unterwegs ist, ist nur eine denkerische Konstruktion. In Wirklichkeit gibt es dieses Ziel gar nicht. Die wichtigste Aufgabe heute ist, diese Konstruktionen rückgängig zu machen. Wir müssen ertragen lernen, daß **unsere Welt kein Ziel hat, sondern nur aus lauter einzelnen Bereichen besteht, die ohne Zusammenhang nebeneinander stehen**. Also: Vielfalt und Offenheit. Das bedeutet z.B.:

- Entwerft euer Leben nicht auf ein gedachtes und irreales großes Ziel, sondern lebt auf die kleinen Ziele – wie die nächsten Ferien – hin!
- Daß wir alles in Zusammenhängen sehen wollen, ist Konstruktion. Warum die großen Spannungsbögen im Leben aushalten? Warum auf manche Dinge verzichten, um ein großes Ziel zu erreichen? Warum nicht viele kleine Spannungsbögen konstruieren, um es so einfacher zu haben?!
- Warum soll sich der Mensch nicht in jeder Begegnung, in jeder Beziehung, im Beruf, in der Familie neu definieren? Auf dem Sportplatz sind wir doch andere Menschen als in der Kirche.
- In der Gemeinde haben wir eine Unmenge kleiner Ziele, wenig Kraft, große Ziele vor Augen zu halten. Viele Christen halten nur kleine Spannungsbögen aus, nehmen nur kleine Verpflichtungen auf Zeit wahr. Wenige sind bereit und fähig, langfristige Verpflichtungen zu übernehmen. Für missionarische Kurzeinsätze z.B. findet man viel eher Interessenten als für einen langjährigen Einsatz in der Außenmission.

4.2.2. Hedonismus

Hedonismus – das Streben nach Sinnenlust und Genuß, das permanente Streben nach starken Eindrücken, Abwechslung, Vergnügen, Action ... – ist eine **Grundhaltung (Leittrend)** unserer Gesellschaft.

„Leben macht nur Spaß, wenn andauernd ein Feuerwerk von Sinnenreizen abläuft. Ich will das Leben genießen und nicht fragen, was morgen kommt.“ Die **Verwirklichung** der hedonistischen Grundhaltung geschieht beispielsweise durch:

- berufliche Karriere, sofern sie Abwechslung, ein aufgestelltes Arbeitsteam und entsprechende Entlohnung verspricht
- überschäumende Konsumfreudigkeit
- möglichst freies Ausleben der Sexualität
- Eintauchen in reichlich ausgebaute Freizeitindustrie

¹ nach: *Unsere Welt in den Neunzigerjahren: eine gewaltige Herausforderung*, Hanspeter Nüesch

- oft kurzfristige Begeisterungsfähigkeit
- wenig Bereitschaft, sich verbindlich über einige Zeit festzulegen und zu engagieren
- zahlreiche, aber kurzlebige und oberflächliche Kontakte
- keine festen Normen, sondern individuelle Anpassung der Moral
- multioptionales Verhalten, wo alles möglich ist (in der Theorie grün, in der Praxis bürgerlich, auf dem Papier christlich, in Leben und Denken neuheidnisch)
- Auflehnung gegen rein rationale Haltungen; Hang zum Übersinnlichen; – Grund: geistliche Heimatlosigkeit (es fehlt Verankerung in der „externen Welt“)

4.2.3. Buffet-Mentalität – Multioptionalität

Immer mehr Angebote und Lebensmöglichkeiten kommen auf uns zu. Überall wird mehr geboten: beim Essen und Trinken; in Schule, Ausbildung und Beruf; in den Freizeitmöglichkeiten; im Lesestoff; bei Musik, Fernsehen, Video ... – Jeder möchte möglichst alles mitnehmen, muß aber auswählen, kann nur kleine Häppchen von allem probieren. Wir haben immer weniger Zeit, uns wirklich interessieren zu können. Wir packen vieles an, aber wir tun weniges gründlich.

Viele wollen zwar mitarbeiten, aber nur, wenn es nicht zuviel Einsatz kostet. Schließlich gibt es noch so vieles andere im Leben, das auch wichtig und schön ist und das man mitnehmen möchte! Andere haben sich daran gewöhnt, bedient – und nicht herausgefordert – zu werden: viel Spaß und wenig Verantwortung; wenig Interesse an Gesellschaft und Politik; „Erlebnis ist mehr als Ergebnis“. Persönliche Ansprüche sollten möglichst umgehend erfüllt werden. Spannende, unterhaltsame, anziehende und ansprechende Gemeindeveranstaltungen werden verlangt. Alles das weitgehend ohne Eigenleistung oder Mitverantwortung einbringen zu müssen. Damit sinkt die Fähigkeit, Krisen durchzustehen und auszuhalten, – auch auszuhalten in der Bewältigung einer einmal übernommenen Aufgabe oder Verantwortung.

Da es immer noch ganz andere Möglichkeiten, Denkweisen und Sichtweisen gibt (auch hervorgerufen durch überregionale, außergemeindliche Angebote, Literatur, Medien ...), wird es schwierig, sich im Handeln und Denken festzulegen. Man scheut Eindeutigkeit und Entschlossenheit.

4.2.4. Hauptsache ist, dabeizusein – die Suche nach Verbindlichkeiten

Ausgeschlossen sein ist Untergang, aber zu einer Gemeinschaft zu gehören, zu der nicht jeder gehört, – da kommt Freude auf. Eine große Sehnsucht nach Gemeinschaft und Harmonie bestimmt viele unserer Entscheidungen. Wer mag mich? Wo kann ich aktiv dabei sein und Bedeutung gewinnen? Die Beziehungsfrage ist heute wichtiger als alles andere. In kleinen überschaubaren Gruppen finden sich Gleichgesinnte zusammen und versuchen, sich gegenseitig ihres Lebensstils und ihrer Überzeugungen zu vergewissern. Konflikte werden möglichst umgangen. – Vermitteln unsere Gemeinden die Mentalität: „Es lohnt sich, in meiner Gemeinde dabeizusein“? Ist „meine“ Gemeinde etwas „ganz Spezielles“? Ist mir meine Gemeinde so viel „wert“, daß ich andere gerne einlade, z.B. am Gottesdienst teilzunehmen?

4.2.5. „Du hast nur Dich selbst!“

Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Jeder muß aus dem Überangebot an Erlebnissen und Informationen möglichst viel für sich selbst herausholen. da bleibt wenig Zeit für andere. Was Du nicht selber machst, macht keiner für Dich. Rechne nicht mit Hilfe. Pack zu! Nur die Starken kommen durch.

Die Überbetonung privater Interessen und damit die starke Hinwendung zu sich selber hat aber auch **Beziehungsunfähigkeit** zur Folge. Die Zuwendung zum allernächsten Menschen weicht zum Teil einer „Sorge für die Fernsten“.

4.2.6. Leben in einer „Gesellschaft der Außenlenkung“

Das Leben in einer „Gesellschaft der Außenlenkung“ (David Riethmann) hat zur Folge, daß Erleben und Verhalten immer weniger von innen heraus (durch persönliche Gedanken, Erfahrungen, Gefühle, Phantasien) beeinflusst werden, sondern von äußeren Reizen geprägt und gesteuert werden. Sobald die äußere Stimulierung wegfällt, hat man große Mühe, Stille zu ertragen oder eigene Ideen zu entwickeln. Persönliche Möglichkeiten, die nicht herausgefordert werden, können sich nicht entwickeln. Wir leiden unter seelischer (und geistlicher) Verarmung. So werden selten Risiken eingegangen. Es gibt nur wenige „Abenteurer und Pioniere des Glaubens“ (Hebr 11), weil damit zunächst eben *nicht* Genuß und Wohlbefinden garantiert sind.

Zu beobachtende Passivität und Interesselosigkeit *muß nicht* Bequemlichkeit sein. Häufig handelt es sich um einen Ausdruck von Überforderung und Erschöpfung als Folge dieser zunehmenden Stimulierung/Reizüberflutung von außen!

4.2.7. „Das muß jeder selbst wissen!“

Jeder bestimmt seinen eigenen individuellen Lebensstil. Fast alles ist möglich, fast alles ist erlaubt. Die Konsequenzen muß auch jeder alleine tragen. Keine Einmischung in die Angelegenheiten anderer!

Abgesehen von einem gewissen Grundkonsens (keine Abtreibung, nicht Töten, kein Ehebruch) ist auch im christlichen Bereich vieles in die Beliebigkeit des Einzelnen gestellt („... das muß jeder selbst für sich entscheiden“). – In missionarischer und diakonischer Hinsicht ist häufig kaum noch ein überzeugendes Lebenskonzept zu erkennen!

4.2.8. „Lifestyle“ – faszinationsloser Glaube?¹

Wir leben in einer erlebnishungrigen Welt: alles sofort, immer mehr, immer hastiger, immer besser, ständig auf der Suche nach dem Kick. „Erlebe dein Leben!“ Ganze Berufsgruppen sind dazu da, Leute zu unterhalten, zu animieren und ihnen schöne Erlebnisse am laufenden Band zu verschaffen. Junge Menschen sind nicht auf dem Rückzugs-Trip, sondern auf dem Intensitäts-Trip! Die Angst vor der Leere steigert die Gier nach mehr. Bei allen gängigen Kicks besteht aber die Gefahr der Entwertung. In diese Gefahr stößt die **Thrilling**-Strategie (= immer noch eins draufsetzen); z.B.: Extremsportarten, Gewalt und Qual erdulden, um den eigenen Körper wieder fühlen zu können. Unsere Gesellschaft wird als von Ereignislosigkeit, Langeweile, Leere und Gleichförmigkeit geprägt empfunden. „Dem modernen Menschen fehlt das Abenteuer. Neugier ist ein Trieb. Das Neue, Unbekannte, Unsichere muß erforscht werden. Bewährung, Wagnis, Überwindung sind Eigenschaften, die der Mensch braucht“ (Verhaltensforscher Konrad Lorenz). „Christlicher Glaube“ – und christlich motivierter Einsatz im Sozialbereich gehört zentral dazu! – ist das etwas, das Menschen heute „reizt“? „Lohnt“ sich dafür der Einsatz des Lebens? Wo ist der Christ besser dran als der Nachbar (nicht nur theologisch, sondern auch erfahrungsmäßig!)? Ist er zufriedener, glücklicher? – Welche Ideale, „Challenges“ hat aber der „christliche Glaube“ zu bieten, denen nachzujagen sich wirklich lohnt?!

4.3. Chancen heute

4.3.1. „Generation X“ – unsere Chance!

Mit „Generation X“ werden die zwischen 1961–1981 Geborenen bezeichnet. Sie wissen, daß sie es nie zum Wohlstand ihrer Eltern bringen werden; daß sich die Verheißungen von Konsum- und Kulturangeboten erschöpft haben; daß alle spannenden Erfahrungen schon mal gemacht wurden; sie mißtrauen daher allen etablierten Werten und Institutionen.

„**Real-Life!**“ ist das neue Motto. Man steht neu auf Authentizität: echte alte Möbel, Flohmärkte, Second-Hand; Trendmüdigkeit macht sich breit; traditionelle Brauhäuser nehmen den Szene-

¹ einige Gedanken nach: *Extremklettern und Zitterspiele*, Andreas Schwarzenhölzer, e.r.f. junge Welle

kneipen Publikum weg; es kommt zur Renaissance des Federballspiels (auf Kosten von Squash). Auch die Sympathie für den Buddhismus prägt die „Generation X“, der Bescheidenheit, Rückbesinnung und Freiheit von Reizen predigt.

Bemerkenswert ist das folgende Zitat: „Man will Qualität statt Quantität. Jugendkultur wirkt in diesem Punkt wie ein Frühwarnsystem für die Gesamtgesellschaft: ‚Irgendwie geht es so nicht mehr weiter‘, will sie sagen. In Büchern wie ‚Generation X‘ ist die Misere der westlichen Gesellschaft messerscharf diagnostiziert. Das Problem ist nur: Die Jugendkultur hat nichts dageganzusetzen. ... Das ist das Problem der gesamten Verweigerungskultur. Sie bleibt ein unbestimmtes, unentschlossenes Tasten nach etwas Anderem, Besserem, Echterem. **Was das sein soll, weiß aber niemand so ganz genau.**“¹

4.3.2. Schlagwort „Mitmenschlichkeit“

Mitmenschlichkeit, Sozialhilfe, Pflege, Prävention, Lebensberatung – diese Worte sind in aller Munde. Immer wieder ist von den Nöten in unserer Gesellschaft die Rede. Aber „der Staat“ ist zunehmend überfordert, allen Nöten gerecht zu werden. Wer sich sozial engagiert, wird wahrgenommen, ernstgenommen. Das Einsatzfeld der Diakonie ist riesengroß. Diakonie braucht keine weitere Begründung. Ihre Notwendigkeit liegt auf der Hand!

Auch innerhalb der Gemeindearbeit wird das beziehungs- und bedürfnisorientierte Schaffen großgeschrieben, womit gleichzeitig für den Diakonie-Gedanken ein roter Teppich ausgerollt wird. Denn mit Stichworten wie Teamarbeit, biblisch-therapeutische Seelsorge, Kommunikation, Konfliktbewältigung, Ehevorbereitung usw. nehmen wir ja immer wieder den Menschen mit seinen (auch) geistlich-seelischen Bedürfnissen, Nöten und Defiziten ins Visier.

4.3.3. Umfangreiche Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten

Im Vergleich mit der Zeit des neu aufkeimenden Diakonie-Gedankens im letzten Jahrhundert stehen uns heute zahlreiche qualifizierte Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten im Bereich der Diakonie zur Verfügung. Wer gepackt ist vom Auftrag Jesu zum ganzheitlichen Einsatz an Menschen, kann sich schulen, beraten und fördern lassen.

5. Wie wird soziales Handeln als Ausdruck einer dienenden Gesinnung bei uns konkret?

Die „Diakonie mit dem Wort“ (Verkündigung, Seelsorge, Lehren ...) war und ist in unseren Gemeinden bereits stark vorhanden. Deshalb beleuchten wir nun spezieller die „Diakonie mit der Tat“, Möglichkeiten des sozialen Handelns.

5.1. Wir wecken und fördern eine biblische Sicht der Diakonie

Vor der konkreten Aufforderung und der Anleitung zum sozialen Handeln müssen sich in unseren Gemeinden Einstellungen, Werte und Sichtweisen verändern. Es muß deutlich werden: Diakonie im Sinne des sozialen Dienstes ist Ausdruck vom Heil. Nicht nur die Diakonie, – *alles* Gute kommt von oben, d.h. von Gott (Jak 1,17), bzw. von Jesus Christus, in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen sind (Kol 2,3.9). Die diakonische Gesinnung unter den Gläubigen verwirklicht sich nur, wenn Gott sie schenkt. Die Diakonie ist deshalb nicht primär eine Frage der Einsetzung von Diakonen, der Organisation von Hilfeleistungen und der Bereitstellung von Geld. *Gott schenkt* Diakonie, wie auch *er* es ist, der die Gemeinde baut. Deshalb ist

¹ *Echt abgedreht – die Jugend der 90er Jahre*, K. Janke/S. Niehues, München, 1995

es notwendig, sich an Gott zu wenden, bevor irgendwelche Schritte unternommen werden. Die zunehmenden diakonischen Herausforderungen sollen als Anlaß genommen werden, sich Gott neu und intensiv zuzuwenden. Wenn wir dies nicht tun, dann leben und handeln wir unrealistisch. Möglicherweise müssen die sozialen Nöte in den Gemeinden noch größer werden, bis viele die Hilfe allein von Gott erwarten. Aus der Bibel wissen wir, daß Gott auch mit wenigen/m Großes bewirken kann.

Wie kann sich bei uns persönlich, im Leitungskreis, im Mitarbeiterkreis, in der ganzen Gemeinde und im Bund FEG eine biblische Sicht von Diakonie entwickeln?

- * Modell-Gemeinden besuchen
- * Jahresmotto in der Gemeinde: „Diakonie“ (im umfassenden – biblischen – Sinne!)
- * Sozial Aktive aus anderen Gemeinden einladen, berichten lassen
- * CREDO 91-Ordner „Nachbarn dienen“ konsultieren; Bezug des Ordners bei: Miss. Dienste, Tellistr. 1, CH-6353 Weggis
- * Unterlagen aus der „Fundgrube“ von Markus Geiter (dort vor allem die Seiten 5 und 19)
- * Dieses vorliegende Papier verstehen und verinnerlichen
- * Predigtreihe – auch auf der Grundlage dieses Papers

5.2. Wir überprüfen Prioritäten, Ziele und Tätigkeiten

- * Wo stehen wir als Bund, als Gemeinde und als einzelne Gruppe in Bezug auf soziale Dienste?
- * Wie sind bei unseren Zielen und Tätigkeiten die Prioritäten gesetzt?
- * Ressort „Diakonie“ umbenennen in „Soziale Dienste“. – Da wir „Diakonie“ auch als Brücke zur Verkündigung verstehen, ist für den säkularen Menschen der Begriff „Soziale Dienste“ grundsätzlich wohl besser verständlich.
- * Schulungen, Tagungen anbieten.
- * Das Umfeld untersuchen (wo ist unsere „Nische“, wo werden wir gebraucht, wo können wir uns einsetzen?).

5.3. Diakonie und Strukturen

Wie kann die Diakonie strukturell in die Gemeinden eingebaut werden? – Diese Frage hat ihre Berechtigung, und eine gut durchdachte und erprobte Antwort könnte für viele sehr interessant sein. Eine solche Antwort könnte aber auch zu einer falschen Schlußfolgerung verleiten: Begabte Organisatoren bauen diese Strukturen in ihre Gemeinden ein, ohne das Prinzip der Diakonie begriffen zu haben. Leider geschieht das häufiger, als wir meinen. Praktische Liebesdienste müssen jedoch einem Herzen entspringen, das von der Liebe Jesu entzündet wurde.

Zuerst kommt das Leben, dann kommen Strukturen. Auf dem Gebiet der Motivation und der Visions-Vermittlung liegt jedoch noch viel Arbeit vor uns. Aber wenn das Prinzip der Diakonie von guten Leiterinnen und Leitern verstanden und multipliziert wird, dann finden sich auch hilfreiche Strukturen, die das Anliegen der Diakonie fördern.

Was ist die biblische Struktur für die Gemeinde? Unserer Ansicht nach hält sich das Neue Testament in Strukturfragen nicht zufällig stark zurück. Je nach der Situation einer Gemeinde (Gepräge der Gemeindemitglieder, spezielle Aufgaben der Gemeinde, kulturelles Umfeld usw.) müssen die Strukturen angepaßt werden. Das heißt: Die Struktur ist für die Gemeinde da und nicht die Gemeinde für die Struktur. Eine gute Struktur ermöglicht ein recht freies und doch geordnetes (Zusammen-)Arbeiten. Wenn sich zeigt, daß die Struktur zum Hindernis wird, dann wird diese der neuen Situation angepaßt. Das kann im Verlaufe von Jahren und Jahrzehnten mehrmals geschehen.

Schlußfolgerung:

- Wenn es um Glaubensinhalte und unseren Auftrag als Gemeinde geht, dann lautet die Frage: Was sagt Gottes Wort dazu? Was ist die Wahrheit? Alleiniger Maßstab ist hier die Bibel.
- Wenn es aber darum geht, eine geeignete Struktur zu finden, so lauten die Fragen grundsätzlich: Ist die Struktur dem Inhalt angemessen? Ist die Struktur für den Auftrag nützlich? Dieser mehr pragmatische Ansatz in der Strukturfrage muß sich immer der inhaltlichen Frage unterordnen. Da die Bibel über Strukturen nicht viel sagt, haben wir hier eine recht große Freiheit.

Ein Beispiel: Diakonierat und Brüderrat in einer Gemeinde

Neben dem Brüderrat, der die Arbeit in verschiedene Ressorts aufgeteilt hat, gibt es eine „Diakonie-Schiene“ (Diakonierat). Jeder Brüderrat hat ein oder zwei Diakone/Diakoninnen zur Seite, die miteinander ein Ressort betreuen.

Es gibt beispielsweise die folgenden Ressorts: Gemeindegänge, Musik, Kinder- und Jugendarbeit, Gebäude, Verwaltung, Soziales, Evangelisation und Mission ...

Ca. alle 6–8 Wochen treffen sich Diakone/Diakoninnen und Brüderräte zu einer gemeinsamen Sitzung. Dazwischen besprechen Brüderrat und Diakone/Diakoninnen die Arbeit in ihren Ressorts nach Bedarf und teilen die Aufgaben untereinander auf. Die Hauptverantwortung in einem Ressort trägt der jeweilige Brüderrat.

Für jedes Ressort und den entsprechenden Diakon/die entsprechende Diakonin gibt es einen Beschrieb der Aufgabe. Hier als **Beispiel** der Aufgabenbeschrieb für das Ressort „Kinder- und Jugendarbeit“ (ein umfangreiches Ressort, das in unserem Beispiel von einer Diakonin und einem Diakon betreut wird):

Aufgabenbeschrieb für das Ressort „Kinder- und Jugendarbeit“

Das Arbeitsgebiet umfaßt

Kinderhüte, Sonntagsschule, Jungschar, Kinder-Bibelkreis, Geradeaus-Club (Teenie-Bibelkreis), Unihockey, Unterricht, Teenagerclub, Jugendgruppe.

Die konkreten Aufgaben

- Die Diakone für Kinder- und Jugendarbeit informieren sich so gut wie möglich über ihr Ressort. Dies kann durch Teambesuche, Lesen der Sitzungs-Protokolle, durch den Prediger oder persönliche Kontakte zu den Mitarbeitern etc. geschehen.
- Sie dienen den Teams bzw. Leitern, indem sie für deren Anliegen beten, sie ermutigen, beraten, unterstützen, ermahnen.
- Die Leiter der Teams teilen Bedürfnisse, Probleme, Pläne für außerordentliche Veranstaltungen oder Änderungen in der Gruppe etc. den Diakonen mit. Diese leiten sie weiter an den Brüderrat als Information oder zur Beratung etc.
- Besondere Veranstaltungen, die die Kinder- und Jugendarbeit betreffen, werden von den Diakonen im Gebet, und wenn nötig und möglich, praktisch-helfend begleitet.
- Die Diakone geben Anregungen für Schulungen.
- Berufung der Mitarbeiter in die Teams: Die Diakone besprechen Vorschläge mit dem zuständigen Brüderrat. Der Brüderrat erteilt den Diakonen den Auftrag, Personen, die für eine Teammitarbeit in Frage kommen, anzusprechen. Neue Teammitglieder werden in einem Gottesdienst vorgestellt, Teamleiter in einem Gottesdienst eingesetzt.

Zielsetzungen des Diakonierats

- Entlastung des Brüderrates zugunsten seiner geistlichen Hauptaufgabe: Leitung, Lehre, Seelsorge, Gebet.
- Die Möglichkeit entsteht, mehr Gemeindeglieder in die Verantwortung hineinwachsen zu lassen. Die Leitung der Gemeinde wird klarer differenziert und breiter abgestützt.
- Bisherige Aufgaben sollen besser erfüllt werden können.

Arbeitsweise des Diakonierats

- In der Regel alle 1–2 Monate ist eine Sitzung der Diakone mit dem Brüderrat.
- Die Diakone stehen im Kontakt mit dem zuständigen Brüderrat, der ihre Anliegen im Brüderrat vertritt und die Anliegen des Brüderrats den Diakonen weitergibt.

- Auch die Diakone tragen Anliegen ihres Ressorts zur Besprechung in den Diakonierat.

Wahlen in den Diakonierat

- Die Diakoninnen und Diakone können für ein Jahr vom Brüderrat eingesetzt werden.
- Dann erfolgt die Wahl für vier Jahre durch die Mitgliederversammlung. Eine Wiederwahl ist möglich.

5.4. Die „Freien Werke“ und die Gemeinde-Diakonie

Freie Werke entstanden oft auf die Initiative einer Einzelperson hin und sind in ihrer Struktur auf das jeweilige Anliegen speziell zugeschnitten. Freie Werke haben vielfach Aufgaben angepackt, die für eine einzelne Gemeinde oder einen Gemeindebund zu umfangreich oder zu schwierig sind. Ein Problem entsteht dann, wenn Freie Werke und die Gemeinde(n) gegeneinander ausgespielt werden oder sich konkurrenzieren.

5.4.1. Vorteile der Freien Werke

- Die (diakonische) Aufgabe kann gezielt und effizient angegangen werden.
- Die breite, übergemeindliche Trägerschaft macht es für eine einzelne Gemeinde möglich, sich nach ihren Möglichkeiten zu engagieren. In der Zusammenarbeit verschiedener Leute aus verschiedenen Gemeinden wird deutlich, daß die Gemeinde Jesu ein Leib ist, und es bereichern sich alle Beteiligten gegenseitig.
- Die breite Trägerschaft macht es möglich, sich ein solides Know-how anzueignen bzw. gut ausgebildete Mitarbeiter/innen zu finanzieren.

5.4.2. Gefahren der Freien Werke

- Die Konzentration auf einen bestimmten Arbeitsbereich kann dazu führen, die Sicht für die ganze Breite des Reiches Gottes zu verlieren.
- Manchmal wird die (einzelne) Gemeinde und ihre Situation zu wenig verstanden.
- In guten Zeiten stehen die Freien Werke in Gefahr, selbstherrlich über die Gemeinden hinweg zu handeln. In schlechteren Zeiten wird dann wieder die Nähe und die Unterstützung der Gemeinden gesucht.

Alles in allem: Wenn die Zusammenarbeit der Freien Werke und der Gemeinden gut klappt, sind Freie Werke eine große Hilfe und Bereicherung in der Arbeit in Gottes Reich. Ohne Freie Werke bliebe vieles liegen, was die Gemeinden nicht tun können/wollen. Doch ohne die Gemeinden könnten Freie Werke nicht existieren. Damit wir unseren Auftrag im Reich Gottes gemeinsam möglichst gut erfüllen, ist gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Wertschätzung unerlässlich.

5.5. Wo werden wir konkret (innerhalb und außerhalb der Gemeinde, im Bund FEG)?***Exkurs: Diakonie in der Geschichte des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden in der Schweiz***

Die erste Zeit der Freien Evangelischen Gemeinden und ihres Bundes war im Blick auf Diakonie von der Person des Karl v. Rodt (siehe oben den Exkurs zur FEG Bern, S. 17) und der damaligen Zeit (Diakonie = Tat, insbesondere Vereine und Werke) geprägt. Das Verständnis von Diakonie im Sinne von „soziale Dienste“ hat sich daher bis heute in unserem Bund gehalten. Im 20. Jahrhundert war es die Initiative von Hans Fröhlich (1876–1966), seit 1910 Prediger im Glarnerland, die im Juli 1914 zur Gründung des Diakonievereins des Bundes FEG führte. Fröhlich lehnte sich an die schweizerischen und deutschen Mutterhäuser an, als „er am 1. Oktober 1917 in Ennenda in einem gemieteten Haus mit 7 Patienten und 3 Schwestern das Wagnis, ein eigenes Diakoniewerk

[mit Namen Siloah] zu führen, einging.“¹ Am 6. Juni 1918 wurde das von Adolf Amstein 1897 gegründete Erholungsheim im Lindenhof in Gümligen gekauft, die Schwesternschaft und der Name „Siloah“ ins Bernbiet verlegt und Ennenda unter dem Namen „Salem“ weitergeführt. Die Geschichte dieses Diakonievereins war ab 1928 von den Schwierigkeiten des Gümliger Werkes gekennzeichnet. Auf Empfehlung des Predigers G. Studer von Thun war in diesem Jahr R. Imberg als neuer Vorsteher des Siloah gewählt worden. Imbach entpuppte sich immer mehr als Anhänger der Lehren des Engländers Sparks (höhere Geistlichkeit, Betonung der Separation, Allversöhnungslehre) und hatte 1935 neben Studer auch Prediger Gilgen (FEG Basel, Bundesvorsitzender) und die FEG Gümligen auf seiner Seite, als es an der Mitgliederversammlung des Siloah unter dem Traktandum der „Neuordnung“ überraschenderweise zur Abstimmung über Verkauf und Ver selbständigung des Werkes kam. Der unter tumultartigen Verhältnissen zustandgekommene Beschluß hatte tragische Nachspiele und führte 1937 zur Neuordnung des Diakonievereins. – Bereits früher war auch schon die Kinderheimat Tabor Teil des Diakonievereins geworden, und so kümmerte sich der Verein nach 1935 konkret um das Kranken- und Erholungsheim Salem in Ennenda, das Erholungshaus Friedheim in Netstal und das christliche Kurhaus und Kinderheimat Schönbühl (Tabor) in Aeschi ob Spiez. Im Protokoll der Delegiertenkonferenz des Bundes FEG vom 21. Juni 1958 lesen wir unter dem Traktandum „Verschiedenes“: „Im Zuge der Erneuerung der Grundsätze und Geschäftsordnung des Bundes FEG wird der Diakonieverein aufgelöst und überführt in den Bund FEG.“ Das Anliegen der sozialen Dienste wurde später in Verbindung mit dem Alters- und Pflegeheim Adullam in Basel (von Gilgen gegründet) im Bund FEG noch einmal zum Thema, indem man den „Verband freier evangelischer Krankenschwestern und Pfleger“ gründete, von dem es in einem Protokoll vom Jahre 1959 heißt, daß er sich nur langsam entwickle und das Anliegen gefördert werden sollte. Die Diakonie scheint auf Bundesebene weiter in den Hintergrund gerückt zu sein; es wurden das Altersheim Salem in Ennenda und das Kinderheim Tabor in Aeschi als „Bundeswerke mit eigener Rechtspersönlichkeit“ weitergeführt und 1992/93 wurde das Ressort „Diakonie“ eingeführt (vgl. dessen Richtlinien).

Das hier vorliegende Papier der Theologischen Kommission ist durch die Aufnahme der Arbeit dieses neuen Ressorts angeregt worden. Von der biblisch-theologischen Seite her wäre es nach dem bisher entfaltenen Verständnis von Diakonie in der Bibel notwendig zu fragen, ob das Ressort „Diakonie“ der Bundes FEG nicht in ein Ressort „Soziale Dienste“ umbenannt werden müßte. Diakonie im biblischen Sinne umfaßt – ausgehend von der christlichen Diensthaltung – sowohl Wort-, als auch Tatdienste. Unser Ressort Diakonie kümmert sich speziell um den *einen* Bereich der biblischen Diakonie.

- * Wir sollten nicht vergessen: Viel soziales Handeln wird schon im Gemeindeumfeld und darüber hinaus individuell umgesetzt.
- * Beratung: juristisch, sozial, seelsorgerlich.
- * Erfahrungen in den Gemeinden sammeln, auswerten und für alle zugänglich machen.
- * Gemeindepräsidenten, Fürsorger, Sozialarbeiter einladen ...: Wo werden wir als Gemeinde gebraucht?

5.6. Ideenbörse – Gedankenanstöße – Adressen zum sozialen Handeln

5.6.1. „Perspektive Priscilla und Aquila“-Schulungsangebote

Die Schulungen mit dem Kürzel „PPA“ gehören zum diakonischen Zweig des Chrischonawerkes und werden in Zusammenarbeit mit dem Bund Freier Evangelischer Gemeinden in der Schweiz durchgeführt. Das Ziel: Alle Interessierten motivieren und zurüsten für dienendes Handeln im Alltag und in der Gemeinde. – Ein Grundkurs vermittelt Grundlagen biblischer Diakonie. Verschiedene Weiterbildungskurse (z.B.: „Referieren lernen“, „Seelsorgekurs“, „Schulung für Seniorenarbeit“) rüsten dazu aus, dem persönlichen Glauben entsprechend in bestimmten Arbeitsbereichen tätig zu sein. Alle Kurse können unabhängig voneinander besucht werden.

Adressen: Sunnebad, CH–8499 Sternenberg ZH. – Auskünfte über geplante Kurse sind erhältlich bei: Vreni Stäheli, Tellistr. 1, CH–6353 Weggis.

¹ *Diakonissenhaus Siloah – 75 Jahre – eine Festschrift*, Grossenbacher, U., Bern, 1993, S. 40

5.6.2. Filme/Videos¹

Diakonie – das Notwendige tun

Im Fernsehen des Südwestfunks wurden sechs Beiträge zu „Diakonie – das Notwendige tun“ ausgestrahlt. Sie wollen alle aufgrund von konkreten Beispielen in die jeweilige Thematik einführen. Es handelt sich dabei nicht um Rezepte, sondern sie wollen zum Nachdenken anregen und eignen sich darum gut als Einstieg in Gespräche.

Im folgenden eine Kurzbeschreibung der einzelnen Filme:

1. Die im Dunkeln

Werner Hartwig, einst Besitzer eines eigenen Betriebes, wurde wegen Unterschlagung verurteilt. Aus dem Gefängnis entlassen, versucht er, Arbeit zu finden. Er wird jedoch abgewiesen. Auch seine ehemalige Frau und sein Sohn wollen nichts mehr von ihm wissen. Einzig die Tochter hilft ihm. Bei der Stellenvermittlung der Inneren Mission findet er Arbeit bei einer Getränkefirma. Der Besitzer ist frei von Vorurteilen. Als Werner Hartwig bei einer Hauslieferung erneut straffällig wird, gelingt es dem Firmenbesitzer, die Anzeige abzuwenden.

Themen: Strafvollzug, Strafe, Familie, Dienst am Mitmenschen.

2. Ich will nicht mehr nach Hause

Der zwölfjährige Christian wird abends in einem Großstadtbahnhof von einer Mitarbeiterin der Bahnhofsmision aufgegriffen. Es stellt sich heraus, daß der Knabe von Zuhause weggelaufen ist, weil er von Axel, dem Freund seiner Mutter, geschlagen wird.

Themen: Gewalt, Aggression, Eltern–Kind, Dienst am Mitmenschen, Erziehung.

3. Anrufe vor Mitternacht

Als die junge Frau, Mutter von zwei kleinen Mädchen, beim Wegfahren das Auto der Nachbarn beschädigt, wird diesen klar, daß bei der Familie nebenan etwas nicht stimmt. Die Frau ist am Ende. Tabletten und Alkohol haben sie ruiniert. In ihrer Verzweiflung ruft die junge Mutter die Telefonseelsorge an. Sie äußert Selbstmordabsichten, spricht von Schuldgefühlen. Nach einem Zusammenbruch landet die Frau im Spital. Wieder Zuhause, spielt sich eine Szene zwischen ihr und ihrem Mann ab. Sie nimmt eine Überdosis Schlaftabletten und wird erneut ins Spital gebracht. Ein Neuanfang zeichnet sich ab.

Themen: Drogen, Schuld, Liebe, Ehe, Dienst am Mitmenschen, Eltern–Kind.

4. Winnibaldstraße 10

Der 19jährige Christian, gelernter Schreiner, leistet in der Diakoniestation Zivildienst. Er übernimmt die Betreuung von Herrn Fischer, einem alten Mann im Rollstuhl, der allein in seiner Wohnung lebt. Herr Fischer ist zunächst Christian gegenüber sehr skeptisch. Beim gemeinsamen Betrachten der Schiffsmodellsammlung kommen sie sich näher.

Themen: Alter, Dienst am Mitmenschen, Krankheit.

5. Die Asylanten kommen

Einer kleinen Stadt wird eine Gruppe von Asylanten zugewiesen. Sie sollen in einem älteren Gasthof notdürftig untergebracht werden. Mit dem Eintreffen der Asylanten kommen auch die Probleme. Die Asylanten verschiedenster Nationalitäten verstehen die deutschsprachigen Anweisungen nicht, noch können sie sich untereinander verständigen. Um das Mißtrauen der Bevölkerung abzubauen, wird ein Arbeitskreis „Hilfe für Asylanten“ gebildet. Die Beziehung zu den

¹ nach: CREDO 91-Ordner *Nachbarn dienen*, Seiten 18–20; Bezug des Ordners bei: Miss. Dienste, Tellstr. 1, CH–6353 Weggis

Asylanten entspannt sich allmählich. Da kommt die Weisung von oben, die Asylanten sollen in bessere Unterkünfte verlegt werden...

Themen: Flüchtlinge, Dienst am Mitmenschen.

6. Die neuen Armen

Die einzige Fabrik eines kleinen Ortes wird verkauft und danach von den neuen Besitzern geschlossen. Herr Schneider, Familienvater von zwei Kindern, fast 25 Jahre als Betriebsschlosser tätig, wird arbeitslos. Auf dem Arbeitsamt muß er erfahren, daß er schwer vermittelbar ist. Das Arbeitslosengeld reicht kaum mehr zum Überleben. Schließlich sucht das Ehepaar Hilfe bei der Schuldnerberatungsstelle des Diakonischen Werkes.

Themen: Armut, Lebensstil, Konsum, Lebenssinn, Arbeit.

Diese Filme sind erhältlich bei: SELECTA/ZOOM Film- und Videoverleih, Erlachstr. 21, CH-3000 Bern 9, Tel. 031/301 01 16. Auf 16 mm-Film mit Lichtton und auf Video VHS. Es liegt den Filmen eine gute Beschreibung zur Umsetzung bei.

5.6.3. Babysitter gesucht!¹

Kreative Ideen müssen nicht immer spektakulär sein. Wie viele Ehepaare gibt es in unseren Gemeinden, die keine Möglichkeit haben, abends einmal alleine auszugehen: Ihre Kinder sind noch zu klein, als daß man sie alleine zu Hause lassen könnte. Opa und Oma, Tante und Onkel – normalerweise Bezugspersonen der Kinder – wohnen nicht immer in der Nähe.

Die Folge: Einladungen müssen abgesagt werden. Junge Mütter fühlen sich zunehmend isoliert, und so manche Ehe beginnt „zu wackeln“. In einer Partnerschaft ist es von großer Bedeutung, auch einmal ohne Kinder Zeit füreinander zu haben. Solche Verabredungen scheitern meistens daran, daß kein Babysitter zur Verfügung steht. Ich bin selbst Vater von drei Kindern und kann ein Lied davon singen. Welche Herausforderung liegt hierin für die Mitarbeiter eines Jugendkreises! Ein Liebesdienst, der in drei Stunden mehr bewirken kann als ein wochenlang geplantes Großprojekt. Nicht nur Jugendevangelisten und neue missionarische Konzepte braucht unser Land, auch Babysitter sind gefragt. Übrigens: Auch außerhalb unseres Gemeindelebens gibt es Verheiratete und Alleinerziehende mit Kindern. Wo Worte nichts bewirken, können Taten Jesus Christus bezeugen. Mein Tip: Organisiert einen Babysitterdienst.

Zum Abschluß noch ein kleiner Hinweis: Denkt bitte daran, nicht jeder kann sich finanziell einen Babysitter leisten.

5.6.4. Telefonanruf genügt²

Für Leute, die irgendeine Tätigkeit nicht mehr selber erledigen können, organisiert die Gemeinde nach einem Telefonanruf gratis praktische Hilfe. „Die Nachbarschaftshilfe ist für uns ein Auftrag Gottes und nicht Mittel zum Zweck, um die Leute anschließend bekehren zu können“, erklärt Ralph Törpfeld gegenüber idea schweiz. „Wir haben als Gemeinde einen sozialen Auftrag.“ – Zusammen mit Volker Heiz leitet Törpfeld die rund fünfjährige Evangelische Gemeinde in Basel, die aus der Arbeit der Bibelschule Walzenhausen herausgewachsen ist. „Am Anfang der Aktion hatten wir einen Stamm von etwa 15 Mitarbeitern, die ehrenamtlich über Mittag oder abends Aufgaben übernahmen.“ Inzwischen, so Törpfeld, werden praktisch alle der durchschnittlich 160 Gottesdienstbesucher mal für einen Dienst angefragt.

Die Nachbarschaftshilfe habe sich etabliert; einige Gemeindeglieder würden heute regelmäßig für meist ältere Leute kochen, einkaufen oder ihnen sonst einen Dienst erweisen. Schwierige

¹ nach: *Mehr Freude*, Magazin von Jugend für Christus

² nach: *Idea Magazin* (Schweiz), 8/89

Aufgaben leitet die Zentrale an soziale Institutionen wie die Hauspflege weiter – „mit denen wir gute Beziehungen pflegen“, sagte Gemeindeleiter Törpfeld. Vor zwei Jahren inserierte die Evangelische Gemeinde für die Aktion „Frühjahrsputz“ während der Osterferien: Wer beispielsweise umziehen, die Läden neu streichen oder den Garten umgraben mußte, konnte sich melden. Die freiwilligen Helfer trafen sich jeweils morgens zu einer gemeinsamen Andacht mit anschließendem Mittagessen und führten am Nachmittag gratis die gemeldeten Arbeiten aus.

5.6.5. DACH – Dienst Am CHristen

Entstehung

Im Frühsommer 1993 entstand in der FEG Wetzikon die Idee zum DACH (Dienst Am CHristen). Seinerzeit war bereits eine kleine Gruppe von Mitarbeitern tätig, um einen Besuchsdienst für Betagte zu organisieren. Die neue Idee war nun, daß eine solche Gruppe von Mitarbeitern sich zur Verfügung stellt und einsetzt, um verschiedene kurzfristige und spontane Dienste für Gemeindebesucher zu tun. Eine Anlaufstelle sollte die verschiedenen Anrufe bzw. Meldungen entgegennehmen und an geeignete Mitarbeiter zur Erledigung weiterleiten. Zwei in unserer großen Gemeinde gut bekannte Mitarbeiter wurden als Anlaufstelle eingesetzt – und es wurde versucht, mit den bestehenden Besuchsdienst-Mitarbeiter/innen das Ganze ins Rollen zu bringen. Eine Mitteilungskarte mit kurzer Beschreibung der Grundidee/Anlaufstelle wurde entworfen und in einem Gottesdienst präsentiert. Es waren einige hundert Mitteilungskarten gedruckt und an die Gottesdienstbesucher abgegeben worden. Wir verfolgten damit drei Ziele: 1) Bekanntmachen der Idee; 2) Aufforderung, daß sich „praktisch begabte“ Gemeindebesucher zur Mitarbeit im DACH-Team melden; 3) Motivation, die Hilfsdienste des DACH doch in Anspruch zu nehmen.

Durchführung

Aus einer Gemeinde mit ca. 500 Gottesdienstbesuchern und über 350 Mitgliedern meldeten sich leider gerade nur 17 Personen für das DACH-Team an. – Angeboten wurden folgende Dienste:

- Fahrdienst
- Gartenarbeit, Schneeschaufeln
- Haushaltsarbeiten (Wäsche, Näh- und Flickarbeit)
- Schreibarbeiten
- kleinere Reparaturen
- Mahlzeiten
- Kinderhüten
- Vorlesen
- Beratung in Versicherungsangelegenheiten

Im Laufe von 18 Monaten wurden weniger als ein Dutzend Dienste „offiziell“ durch die DACH-Gruppe erledigt. Trotz mehrfacher Erwähnung der Gruppe in der Gemeinde wurde das DACH-Team leider nur selten gefordert. Vielmehr entwickelte sich die Anlaufstelle zum „Briefkastenonkel“ für entweder Nicht-Gemeindebesucher, die eine Arbeit oder Wohnung suchten, oder für Gemeindemitarbeiter, die kurzfristig ergänzende Hilfe innerhalb ihres Aufgabengebietes suchten. Auch langfristiges Kinderhüten oder Wohnungs-Putzarbeiten wurden über die Anlaufstelle gesucht – meistens für Nicht-Gemeindebesucher.

Bewertung

Daß für diese Art von Diensten ein Bedürfnis vorhanden ist, wird nicht in Frage gestellt. Vielmehr müßte man am organisierten Ausbau und an der Erweiterung des Dienstes arbeiten. Man muß etwas unternehmen gegen den versteckten Widerstand solchen Diensten gegenüber, nämlich gegen den menschlichen Stolz (Hilfe in Anspruch zu nehmen) und das Konsumdenken (fehlende Bereitschaft zur Mitarbeit) mancher Christen! – Unser „göttlicher Auftrag“ wurde klar von einer Person bestätigt, die einen Dienst empfangen durfte: „Es war ein super Erlebnis! Wir

haben so viel Spaß an der Sache gehabt. Wir haben neue Leute kennengelernt und wertvolle Freundschaften entwickeln können! Vielen Dank!“

Weitere Auskünfte sind erhältlich bei: Richard Cajöri, Messikommerstr. 37, CH–8620 Wetzikon, Tel.: 01/932 73 24

5.6.6. Schnäggli – Kinderhütedienst unter der Woche

Seit Jahren bietet die FEG Wetzikon jeden Montag von 14.00 – 17.00 Uhr, Dienstag von 9.00 – 11.00 Uhr und von 14.00 – 17.00 Uhr das „Schnäggli“ an. „Schnäggli“ ist ein gratis angebotener Kinderhütedienst, um Müttern (besonders auch alleinstehenden) unter der Woche eine Möglichkeit zum „Verschnaufen“, zum Einkaufen, zum Arztbesuch o.ä. zu geben.

Das „Schnäggli“ umfaßt Betreuung/Beschäftigung (Spielen, Basteln, Singen) der bis 6jährigen Kinder (in altersspezifischen Gruppen), Zvieri und eine biblische Geschichte. Dieser Service der Gemeinde wird rege benutzt. Zusätzlich wird eine kleine Ausleihbibliothek mit evangelistischen Büchern geführt, aber auch mit solchen zur (religiösen) Erziehung oder zu Frauen-/ Mütterfragen. Wenn die Mütter ihre Kinder abholen, können sie Literatur ausleihen.

Spezialität am Rande: Damit das „Schnäggli“ nicht zu sehr überlastet wird, dürfen nur Kinder aus gemeindeexternen Familien gebracht werden.

Werbemöglichkeiten bestehen am Anschlagbrett der Gemeinde, bei der Mütterberatung, beim Kinderarzt, Jugendamt, Sozialamt etc.

Weitere Auskünfte sind erhältlich bei: Ursula Rychlik, Hinwilerstr. 92, CH–8623 Wetzikon, Tel.: 01/930 57 35

5.6.7. Schulaufgabenhilfe¹

Zur Schulaufgabenhilfe kommen meist Ausländerkinder, Kinder von Alleinerziehenden, Kinder aus sozial schwachen Familien.

Abklärungen

Um eine Schulaufgabenhilfe aufzubauen muß zunächst das Bedürfnis nach so einer Dienstleistung abgeschätzt werden. Wichtig ist dann die Mitarbeiterrekrutierung (mit Liebe zu Kindern und der Fähigkeit, Dinge verständlich weitergeben zu können).

Mit den Mitarbeiter/innen ein Konzept entwickeln

- Ziele der Schulaufgabenhilfe:
 - Leistungssteigerung
 - Hilfe zur Selbsthilfe
- Wie wird die Schulaufgabenhilfe durchgeführt?
- Unkostenbeitrag?
- Anmeldeformulare entwerfen
- Kontaktperson bestimmen

Werbung

- örtliche Schulbehörde kontaktieren
- Kontaktadresse bekanntgeben
- Öffentlichkeitsarbeit (schwarzes Brett etc.)

¹ nach: CREDO 91-Ordner *Nachbarn dienen*, Seite 33; Bezug des Ordners bei: Miss. Dienste, Tellistr. 1, CH–6353 Weggis

Durchführung

- Kontaktperson verteilt die Adressen der angemeldeten Kinder
- Mitarbeiter/innen nehmen Kontakt zu den Eltern auf
- Erstgespräch mit den Eltern: Zielsetzung erklären, Terminabsprache
- im Gespräch mit den Eltern – wenn möglich mit dem Lehrer – bleiben
- evtl. Elternabende anbieten

Erfahrungsbericht Schulaufgabenhilfe

Ich betreue ein Mädchen, das die 5. Klasse der Primarschule besucht. M. kommt zweimal wöchentlich für jeweils eine Stunde zu mir. M.'s Mutter ist Alleinerziehende und von daher berufstätig. Bei dem Erstgespräch mit der Mutter besprachen wir den organisatorischen Ablauf und die Zielsetzung der Schulaufgabenhilfe. Bei diesem Gespräch war es mir wichtig, nicht zuviel über das Kind zu reden. Ich wollte M. ohne Vorurteile kennenlernen. Zu einem späteren Zeitpunkt traf ich mich mit der Mutter, um mit ihr über die inzwischen auftauchenden Fragen zu sprechen. M. war am Anfang sehr schüchtern und zurückhaltend. Auf Fragen gab sie nur ganz kurze Antworten. Für mich war es wichtig, ein Vertrauensverhältnis zu ihr aufzubauen. Da die Schulaufgaben nicht immer eine Stunde dauern, bleibt uns auch Zeit zum Spielen. So lernten wir uns näher kennen, und es entstand Vertrauen. M. hat ein schwaches Selbstwertgefühl. „Das kann ich ja sowieso nicht“, höre ich oft aus M.'s Mund. So ermutige ich sie immer wieder und gebe ihr das Gefühl des Angenommenseins und der Geborgenheit. Ich möchte ihr vermitteln, daß sie wertgeschätzt ist und daß ihr Wert nicht von schulischen Leistungen abhängt. An dieser Stelle ist es mir wichtig, auch mit der Mutter darüber zu sprechen und sie ebenfalls zu ermutigen, weil auch sie unter einem Leistungsdruck steht. – Inzwischen erleben wir sehr fröhliche Stunden, wo wir lachen und uns freuen. M. erzählt von ihren Problemen, die sie mit ihrer Mutter oder den Großeltern hat. In unserer Familie fühlt sie sich wohl und hat auch eine Beziehung zu unseren Kindern. Ein weiteres Ziel ist, ihr Hilfestellung zu geben, wie sie richtig lernen kann. Wir erarbeiten kleine Lernschritte, damit sie den Lernstoff behalten kann. Bei der Schulaufgabenhilfe geht es mir in erster Linie darum, die Liebe Gottes weiterzugeben.

5.6.8. Betagte Menschen brauchen Hilfe¹**Der betagte Mensch**

Gesundheitliche Störungen, Behinderungen, Schwäche und das Bedürfnis nach Ruhe können den betagten Menschen in die Isolation führen. Manch einer kämpft mit dem Gefühl, für andere zur Last zu werden, keinen Lebensinhalt mehr zu sehen – und lehnt sich gegen das Altwerden mit all den Begleiterscheinungen auf. Vergeßlichkeit und eine verminderte Denkfähigkeit können Hemmungen und Angst verursachen.

Um so mehr ist der Betagte darauf angewiesen, daß man ihn ernst nimmt, ihn achtet und annimmt, wie er ist und ihm hilft, ein möglichst normales Leben zu führen. Wie jeder Mensch braucht er Liebe, Geborgenheit und Sicherheit, Wertschätzung und verbindliche Gemeinschaft mit Jugendlichen und Erwachsenen. Oft braucht er für alles mehr Zeit und Geduld.

Seine geistlichen Bedürfnisse dürfen nicht übersehen werden. Auch der betagte Mensch braucht Gottes Liebe und Zusage und bedarf der Vergebung und Versöhnung mit Gott. Der praktische Dienst und die liebevolle Zuwendung sollen Grundlage und Vertrauen schaffen für eine geistliche Betreuung.

¹ nach: CREDO 91-Ordner *Nachbarn dienen*, Seite 43ff; Bezug des Ordners bei: Miss. Dienste, Tellistr. 1, CH-6353 Weggis

Voraussetzungen für freiwillige Helfer/innen

Sich mit einem betagten Menschen einlassen heißt, bereit sein, in ein fremdes Land einzutreten, es zu akzeptieren und stehenzulassen, ohne darin etwas nach der eigenen Ansicht verändern, verbessern oder umgestalten zu wollen.

Erste Voraussetzung ist die ehrliche Beantwortung folgender Fragen: Will ich mich mit einem betagten Menschen auseinandersetzen? Kann ich den Betagten stehenlassen, so wie er ist, ohne ihn in mein Lebensmuster hineinzwängen zu wollen? Bin ich bereit, Situationen auszuhalten, wo ich nichts mehr tun darf und kann? Habe ich die Zeit und Geduld, auszuhalten, auch wenn ich keine Erfolge sehe?

Freiwillige Helfer/innen setzen sich mit ihrem eigenen Altwerden und Sterben auseinander. Sie sind bereit, sich regelmäßig über längere Zeit zu engagieren. Sie sind flexibel und passen sich dem Pflegerhythmus an. Sie kompensieren mit ihrem Engagement nicht ihr eigenes Bedürfnis nach Anerkennung noch versuchen sie damit, Verpaßtes wieder gutzumachen.

Kurse für freiwillige Helfer/innen:

- **Schweizerisches Rotes Kreuz**, Abteilung Rotkreuzhelfer, Kronenstr. 10, CH–8006 Zürich, Tel.: 01/362 28 28
- **Seminare für Freiwillige im soz. Bereich**, Frau Ursula Iselin, Zeltweg 21, CH–8032 Zürich, Tel.: 01/258 91 11
- **Sunnebad**, CH–8499 Sternenbergr, Tel. 052/386 12 72
- **Christen im Dienst an Kranken**, Birchstr. 16, CH–8057 Zürich, Tel. 01/361 10 85
- **Migros-Klubschulen**

Einsatzart

Sich für den betagten Menschen einsetzen heißt nicht, ihm alles Beschwerliche abzunehmen und ihn abhängig zu machen. Es ist nicht einfach, herauszufinden, welche Art von Hilfe angebracht ist und wo es dran ist, die Selbständigkeit des betagten Menschen zu fördern oder zu erhalten. Bei Unsicherheiten ist es sinnvoll, die Situation mit Fachpersonen zu besprechen.

Möglichkeiten:

- **Unterhaltung** – Gespräch, einfach dasein, zuhören (mit Herz und Ohren), erzählen, ein Buch vorlesen, spielen, singen, musizieren, Gemeinschaft im Gebet, Gottesdienst gemeinsam besuchen, spaziergehen, Theater, Kinobesuch, kleinere Ausflüge, eine Überraschung (z.B. zum Essen einladen).

Diese Aktivitäten sollen dem einzelnen angepaßt werden. Manchmal ist das einzige und wichtigste, was man „tun“ kann, ohne jegliche Betätigung einfach dazusein. Bei anderen Betagten kann man die sinnvolle Beschäftigung unterstützen und ihnen beim Handarbeiten, Basteln oder Briefeschreiben an Angehörige und Freunde zur Seite stehen.

Eine sinnvolle Beschäftigung kann zur geistigen und geistlichen Aktivierung dienen und das Selbstwertgefühl stärken. Der Kontakt gegen außen wird gefördert, indem der Betagte etwas Selbstgemachtes schenken kann und dadurch ein Dankeschön erhält.

Manchmal braucht der betagte Mensch den Impuls von außen, um Dinge, die er früher gerne gemacht hat, wieder in Angriff zu nehmen. So kann er dazu motiviert werden, sein Musikinstrument wieder in die Hand zu nehmen, ein Hobby zu pflegen oder sich bei Gesellschaftsspielen zu beteiligen.

- **Praktische Handreichungen** – einkaufen, waschen, putzen, kochen, Essen eingeben, Mithilfe in der Körperpflege, Begleitung von Sterbenden. Viele betagte Menschen werden in den letzten Tagen und Stunden ihres Lebens alleingelassen.
- **Erledigen von administrativen Angelegenheiten** – Regeln der Finanzen, Steuern usw. In diesem Bereich ist eine klare Absprache mit Angehörigen, bzw. dem Sozialamt wichtig.

Bestehende Institutionen

- **Pro Senectute**
- **Nachbarschaftshilfe:** siehe Telefonbuch oder bei der politischen Gemeinde anfragen
- **Hauspflege, Spitex**
- **Hausbetreuungsdienst für Stadt und Land AG,** Speichergasse 39, Postfach, CH–3001 Bern
- **Krebsliga**
- **Schweizerisches Rotes Kreuz,** Kronenstr. 10, CH–8006 Zürich, Tel.: 01/362 28 28
- **Tixi Transportdienst für Behinderte,** Postfach, CH–8024 Zürich

Einsatzort**Nachbarschaft, Bekanntenkreis, Gemeinde**

Das Nächstliegende ist sicherlich, Hilfe im eigenen Umfeld anzubieten und entsprechende Bedürfnisse wahrzunehmen. Augen und Ohren auf – es ist mehr Hilfe nötig, als wir meinen! Am schönsten ist Hilfe, die aus vorhandenen Kontakten und vertrauten Beziehungen herauswächst. In der Gemeinde ist es von Vorteil, wenn sich zwei bis drei Frauen oder Männer für den Dienst an Betagten zusammenschließen und in Absprache mit dem Pfarrer/Prediger oder dem/der Gemeindeglied/in gezielte Hilfe leisten. Der Austausch, das gegenseitige Mittragen und gemeinsame Beten der freiwilligen Helfer/innen ist ein wichtiger Teil eines solchen Dienstes.

Alters- und Pflegeheime, geriatrische Abteilungen

Die größte Isolation herrscht in den Altersheimen: Tür an Tür wohnen die Menschen dort, jeder mit seiner Bürde „Alter“: Man braucht noch nicht so viel Hilfe, man will unabhängig sein; man will sich nicht mit den Sorgen und Lasten der anderen abplagen, höchstens darüber „schwätze“; man ärgert sich über die Schwächen der anderen; man möchte jemanden „für sich“ haben, ist aber nicht mehr fähig, sich dem anderen zu geben.

Welche Schritte kann man unternehmen?

Sich erkundigen, ob bereits ein Dienst von freiwilligen Helfern besteht. Wenn nicht, sich in Verbindung setzen mit einer leitenden Person des Alters- und Pflegeheimes oder Spitals. Einsatz mit der Leitung besprechen: zeitliches Engagement, klare Aufgabenbeschreibung, Vorstellungen und Möglichkeiten.

Psychische und geistliche Betreuung

Die großen, äußeren Werte des Lebens verblassen im Alter. Das Leben spielt sich nun in einem engen Rahmen ab. Ob zugegeben oder nicht, der Gedanke ans Sterben ist da. Wie mancher Betagte wartet auf das Stichwort, um endlich darüber sprechen zu können! Aber viele sind Künstler im Verdrängen dieses Wortes. Und wieder andere sind nicht mehr fähig, darüber zu reden.

Die geistliche Betreuung ist das größte und schönste Wagnis in der Beziehung zum betagten Menschen. Es ist wichtig, dem betagten Menschen behutsam, einführend und von Gottes Geist geleitet zu begegnen. – Manchmal kann es auch richtig sein, mit einfachen, klaren Sätzen einen Sprung mitten hinein zu wagen: „Haben Sie Angst?“ – „Warum müssen Sie immer schimpfen?“ – „Wer hat Ihnen so weh getan?“ – „Kennen Sie Jesus? Ist er bei Ihnen?“

Es gibt keine Patentrezepte. Aber auf klare, offene Fragen kommen meist offene Antworten. Voraussetzung ist, daß der betagte Mensch die ehrliche Anteilnahme an seinem äußeren Ergehen spürt. Körper, Seele und Geist hängen eng zusammen, das körperliche Ergehen hat ein schweres Gewicht und überdeckt die Seele oft. – Die Frage „Darf ich mit Ihnen beten?“ wird selten abgelehnt. Dann gilt es den Mut aufzubringen, in aller Lautstärke kurz und verständlich zu beten: Christus als Erlöser verherrlichen; Ihn als Heiland und Helfer bitten für die Situation dieses Menschen, für eine bestimmte Not; Fürbitte für die Menschen in derselben Situation, Heim, Familie.

Trotz liebevoller Pflege und guter Betreuung vereinsamen betagte Menschen in den Institutionen. Es gibt verschiedene Gründe dafür: Angehörige sind verstorben, Freunde sind selber betagt, Schwerhörigkeit, Sprachverlust, Blindheit, körperliche und geistige Behinderung, Abgeschnittensein von der Außenwelt etc. Gerade diese Menschen brauchen eine Bezugsperson, jemanden, der Zeit für sie hat, der sie liebt, so wie sie sind. Ein Mensch, dem sie vertrauen können, auf den sie zählen können. Ein Freund, der sie auf einem Spaziergang begleitet, der sich mit ihnen in ein Café setzt oder sie zum Essen in seine Familie einlädt.

Auskunft: Vreni Karrer (in Zusammenarbeit mit Berufstätigen vom Gesundheitsdienst), Birchstr. 16, CH-8057 Zürich, Tel.: 01/361 10 85

5.6.9. Praktische Unterstützung älterer Menschen

Schneeräumen, Rasenmähen, Vorlesen, Einkaufen.

5.6.10. Unterstützung Alleinerziehender

Hilfe anbieten beim Ausfüllen der Steuererklärung, beim Erstellen des Budgets.

5.6.11. Obdach bieten¹

Worum es geht

Obdach bieten ist eine diakonische Aufgabe, die Jesus in seinen Worten über das Weltgericht jedem seiner Jünger aufträgt: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen...“ (Matth 25,34+35).

Heute gibt es viele Menschen, die zwar ein Dach über dem Kopf, aber kein richtiges Zuhause haben. Sie sehnen sich nach Geborgenheit und Wärme. In eine Familiengemeinschaft aufgenommen zu werden, kann für alleinstehende Mütter, Asylanten, Kinder oder Jugendliche aus zerrütteten Familienverhältnissen oder für ältere Menschen zum leibhaftigen Zeichen der Liebe Gottes werden.

Vorbedingungen

Ich muß mich mit einem Menschen, den ich aufnehmen, identifizieren können. Ich kann nur einen Menschen aufnehmen, den ich aufgrund seiner Lebensart und seiner moralischen Vorstellungen nicht innerlich ablehne. Ich muß mich mit ihm auseinandersetzen, seine Schwierigkeiten und Hintergrundnöte mitspüren können. Ich muß mir bewußt sein, daß mein neuer Mitbewohner sich aufgrund meiner Geste noch nicht in seiner Lebenshaltung verändert. Er tritt vielmehr in eine neue Lebensumgebung und in einen Lernprozeß ein, der für ihn und seine Umgebung nicht immer einfach ist. Deshalb kostet die Beherbergung eines Menschen einen Mehraufwand an Zeit und Kraft.

Kontakte schaffen

Ein offenes Haus führt oft zu Beziehungen mit Hilfesuchenden, woraus durchaus das Angebot einer Wohngelegenheit entstehen kann. Über Ärzte, Sozialdienste der Kirchen und Gemeinden kann man Adressen von Obdachsuchenden erhalten. Sozialdienste sind auch für die Pflegekindervermittlung in der Gemeinde zuständig und oft froh um Familien, die sich bereit erklären, eine solche Aufgabe zu übernehmen.

¹ nach: CREDO 91-Ordner *Nachbarn dienen*, Seite 39; Bezug des Ordners bei: Miss. Dienste, Tellstr. 1, CH-6353 Weggis

Zielsetzung

Obdach bieten kann verschiedene diakonische Ziele beinhalten. Es ist wichtig, daß alle Beteiligten über diese Zielsetzung Bescheid wissen (z.B. jemanden einfach die Liebe Christi spüren lassen, Elternrolle ersetzen, für eine begrenzte Zeit Obdach bieten usw.).

Hausordnung

Am Anfang des Zusammenlebens sind mit allen betreffenden Parteien (z.B. Obdachloser, Sozialdienst, Familie) gemeinsame Vereinbarungen zu treffen. Sie umfassen die Hausordnung, die Kostgeldfrage und weitere Abmachungen (z.B. Mitbenützung eines Fahrzeugs, gemeinsame Mahlzeiten usw.). Wenn Kinder aufgenommen werden, sind mit Vorteil Pflegekinderverträge (erhältlich beim Sozialdienst der Gemeinde) auszuarbeiten. Bei Kindern ist auch eine gute Zusammenarbeit mit Eltern und Sozialstellen anzustreben.

Erfahrungen

Wir lernten Daniel (Name geändert) während eines Lagers kennen. Er kam nach diesen Ferien oft bei uns vorbei. Einige Monate später trennte sich seine Mutter von ihrem Mann und verließ die gemeinsame Wohnung innerhalb weniger Tage. Da sie keine Unterkunft für die Familie fand, wohnte Daniel vorübergehend (3 ½ Monate) bei uns. Wir integrierten ihn wie einen Sohn in unsere Familie. Wir versuchten, seine Person und sein Handeln aus seinem Hintergrund heraus (zerrüttete Familienverhältnisse, Heimaufenthalte usw.) zu verstehen. Dazu war viel Fingerspitzengefühl, Geduld und Liebe erforderlich.

Die Zeit mit Daniel war sowohl für ihn als auch für uns eine gute Erfahrung: Im intensiven Zusammenleben mit ihm lernten wir unsere Grenzen und Schwächen kennen. Dies war für uns eine große Bereicherung. In Daniels unstetes Leben kam dafür Ruhe: Er konnte die Lehre weitermachen, und die Schulleistungen verbesserten sich.

Auskunft: Therese und Rolf Dietiker, Tannengut 2, CH-5000 Aarau, Tel.: 062/822 21 72

5.6.12. Stadtarbeit im Park¹

„Treffpunkt ca. 18.00 Uhr im Casinopark“ lautete die schlichte Einladung für die Mitarbeiter. Da mich die Stadtarbeit von Dietikers besonders interessierte, fand auch ich mich am Treffpunkt ein. Den schönen, warmen Sommerabend nutzend, saßen und lagen schon etwa 30 Jugendliche mit langen oder farbigen Haaren, zerrissenen Jeans oder ausgefranster Lederbekleidung auf dem Rasen herum. Da erschienen Dietikers, schwer bepackt mit einem Karton-Tablett voll Riesensandwiches und Getränken. Nach kurzer Begrüßung und gemeinsamem Gebet mit den Mitarbeitern steuerte Rolf mit seinem „Food“ mitten unter die Jugendlichen. „Hend Ihr Hunger, möged Ihr e Stuck iiklemts?“ Die Reaktion: Allgemeine Begeisterung und herzhaftes Zugreifen. Natürlich ließ die Frage nicht lange auf sich warten: „Was gibt es hier? Wer seid ihr?“ Die Antwort: „Wir sind Christen (Zwischenruf: „Das sind wir auch!“) und machen ein kleines Fest.“ Damit beherrschten die Themen „Glaube“ und „Kirche“ die Gespräche.

Nachdem die Frisbee-Spieler auch nach Brot und Cola gegriffen hatten (nach drei „Kopftreffern“ in die Gruppe), ergriff Rolf auf's neue das Wort: „Ich erzähle Euch ein Erlebnis von Jesus. Ist das gut?“ Allgemeines Gemurmel, das Rolf als Zustimmung auffaßte. Er erzählte von der Berufung des Levi am Zoll. Interessiert beobachtete ich, wie eine junge Frau, die sich schon auf den Heimweg machte, wieder Platz nahm und aufmerksam zuhörte. Ein anderer dagegen mußte recht auffällig einen verlorenen Gegenstand suchen und wurde immer unruhiger; vor allem, als Rolf davon sprach, daß wir heute, hier und jetzt im Gebet, mit Jesus reden können.

¹ nach: Richard Stäheli, in „Blickpunkt“ (Herbst 1993), Infoblatt des Miss. Dienstes der Chrischonagemeinden

Dann fragte er, ob er für jemanden hier auf dem Rasen beten sollte. Auch ich war gespannt, wie sich die Sache nun weiterentwickeln würde. Einer der Jugendlichen meinte dann, Rolf solle für alle beten; was er dann natürlich gerne tat. So fand dieser „Gottesdienst“ auch den „würdigen“ Abschluß und gab neue Gesprächsmöglichkeiten, die von den Mitarbeitern rege genutzt wurden.

5.6.13. Der offene Mittagstisch¹

Wie es zur Idee kam

Eine heute 35jährige Mutter hat sich in ihrer Jugend wegen der lieblosen Selbstgerechtigkeit von Gläubigen enttäuscht von der Gemeinde abgewandt. Auf der Gasse fand sie vorurteilslose Annahme und menschliche Wärme – und natürlich auch negative Dinge. Die Verzweiflung über die Krankheit ihrer Tochter bewog sie, bei Gott Hilfe zu suchen. Sie kam zurück in die Gemeinde und durfte nicht nur die Heilung ihrer Tochter erleben, sondern auch ihre eigene. – Aus eigener Erfahrung wußte sie, daß für Alleinstehende die einsamen Wochenenden grausam sein können. Als Krankenpflegerin sind ihre Kolleginnen immer dann im Dienst, wenn sie frei hat. Jacqueline hat gerne Menschen um sich. Da kam ihr die Idee, Alleinstehende, vorwiegend Jugendliche aus der Gemeinde, am Sonntag nach dem Gottesdienst zum Mittagstisch einzuladen.

Zielpublikum

Alleinstehende, Junge, Ältere, neue Gemeindebesucher

Einladung

durch die Gastgeberin, aber auch durch die Gäste selbst

Finanzen

Keine feste Regel, irgendwie beteiligen sich alle irgendwann. Zum Beispiel meldet sich jemand, für nächsten Sonntag die Kosten für das Fleisch zu übernehmen. Ein anderer bringt ein Dessert usw.

Gästezahl

Wenn mehr als zehn Gäste kommen, wird es etwas eng.

Durchführung

Nach dem Gottesdienst finden sich die Gäste in der Wohnung von Jacqueline ein, und gemeinsam bereiten sie das zum Teil vorbereitete Essen zu. Bei schönem Wetter veranstaltet die fröhliche Schar ein Picknick. Auch der Abwasch wird gemeinsam besorgt.

Erfahrungen

Durchwegs positiv. Jacqueline fühlt sich „reich beschenkt“. Auch die beiden Kinder freuen sich über die Besuche. Das Angebot wird sehr geschätzt. Junge Menschen, die neu in der Gemeinde und noch in keiner Gruppe integriert sind, erfahren Zuwendung und Ermutigung, weiter am Leben in der Gemeinde teilzunehmen.

Auskunft: Jacqueline Reift, Melchiorstr. 13/7b, CH–3027 Bern, Tel.: 031/991 08 66.

¹ nach: CREDO 91-Ordner *Nachbarn dienen*“, Seite 37; Bezug des Ordners bei: Miss. Dienste, Tellistr. 1, CH–6353 Weggis

5.6.14. Abendmahlsbesuche bei Senioren¹

Jeden Monat werden die Senioren, die nicht mehr an den Gottesdiensten teilnehmen können, von jemandem besucht, der dann gemeinsam mit ihnen das Abendmahl feiert. An diesen Besuchen, die sorgfältig koordiniert werden, beteiligen sich alle Männer der Gemeindeleitung sowie auch andere Personen wechselweise. Sie besuchen jeweils nicht immer dieselben Senioren.

5.6.15. Rechtsberatung für Senioren²

Hierbei geht es um eine ganz praktische Hilfe für die Älteren in der Gemeinde. Diese Hilfe wird aber auch von älteren Menschen außerhalb der Gemeinde in Anspruch genommen werden. Ältere Menschen sind immer dankbar für eventuelle Unterstützung bei der Bewältigung von „Papierkrieg“. Die Beratung könnte von einzelnen Personen aus der Gemeinde übernommen werden, die über das nötige Fachwissen verfügen.

5.6.16. Unterstützungsbeiträge für Teilnehmer/innen an Gemeindeferien

Der Gemeindekassier führt ein Konto „Gemeindeferien“. Die Kosten für die Gemeindeferienwoche werden von den Teilnehmer/innen auf dieses Konto einzahlt. Der Ältestenrat setzt drei Preiskategorien fest: den regulären Preis, einen 20% höheren und einen 20% niedrigeren Preis. Jedem wird es überlassen, welchen Preis er einzahlt. Einen möglichen Verlust übernimmt die Gemeindekasse, ein eventueller Überschuß wird auf dem Konto „Gemeindeferien“ für die nächste Ferienwoche belassen.

5.6.17. Diakonie innerhalb der Gemeinde³

Die Gottesdienstbesucher bringen „seit dem 10. November 1996 jeden Sonntag haltbare Lebensmittel mit. Eine Gruppe verpackt in der darauffolgenden Woche die gesammelten Waren und verteilt sie an bedürftige Gemeindeglieder. Eine zweite Gruppe befaßt sich mit finanziellen Angelegenheiten wie Budgetplanung, Finanzhilfe und -beratung in Notlagen und bei Schulden. Bereits sind auch Kurse vorgesehen zu Themen wie Budgeterstellung, Steuererklärung, gesunde und günstige Ernährung.“

6. Weiterführende Literaturhinweise

Schäfer, G.K./Strohm, T. Hrsg., *Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen*. Ein Arbeitsbuch zur theologischen Verständigung über den diakonischen Auftrag, Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg Bd. 2, Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt, 1994, 2. Aufl.

Zeitschrift PZ. Wir in Europa, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Nr. 86, Juni 1996 zum Thema: *Die Mitmachgesellschaft – Gemeinsinn, Solidarität, Selbsthilfe*

Moltmann, J., *Diakonie im Horizont des Reiches Gottes*, Neukirchen-Vluyn, 1984

¹ nach: 2. Umfrage „Diakonie“, Februar 92 – FEG Zürich Helvetiaplatz

² nach: „Werkzeugkiste“ *Evangelisation*, Laurence Singlehurst, Verlag Jugend mit einer Mission, Seite 43

³ *Life live, Das Vineyard Magazin*, Februar 1997

Weth, R., *Kirche in der Sendung Jesu Christi: Missionarische und diakonische Existenz der Gemeinde im nachchristlichen Zeitalter*, Aussaat Verlag und Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn, 1993

Kohler, M.E., *Kirche als Diakonie*, Theologischer Verlag Zürich, 1991.

Herbert Krimm (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte der Diakonie*, 3 Bände, Stuttgart, 1960–1966

Wilhelm Liese, *Geschichte der Caritas*, 2 Bände, Freiburg, 1922

In der Schweiz gibt es seit 1906 den Schweizerischen Diakonieverein, Sitz: Diakonenhaus St. Stephanus, Nidelbad, Eggrainweg 3, 8803 Rüslikon, 01/724 74 11